Gerhard Groot und Florentius

von

B. Bähring.

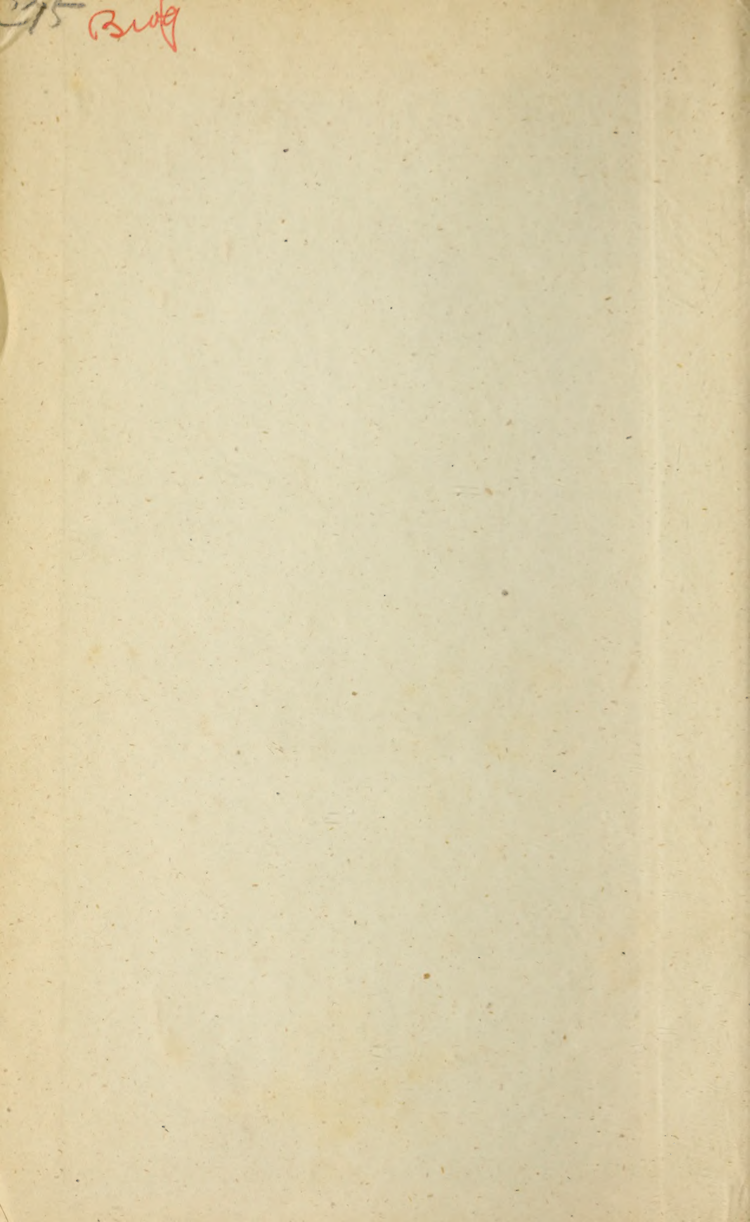
Lebensbilder

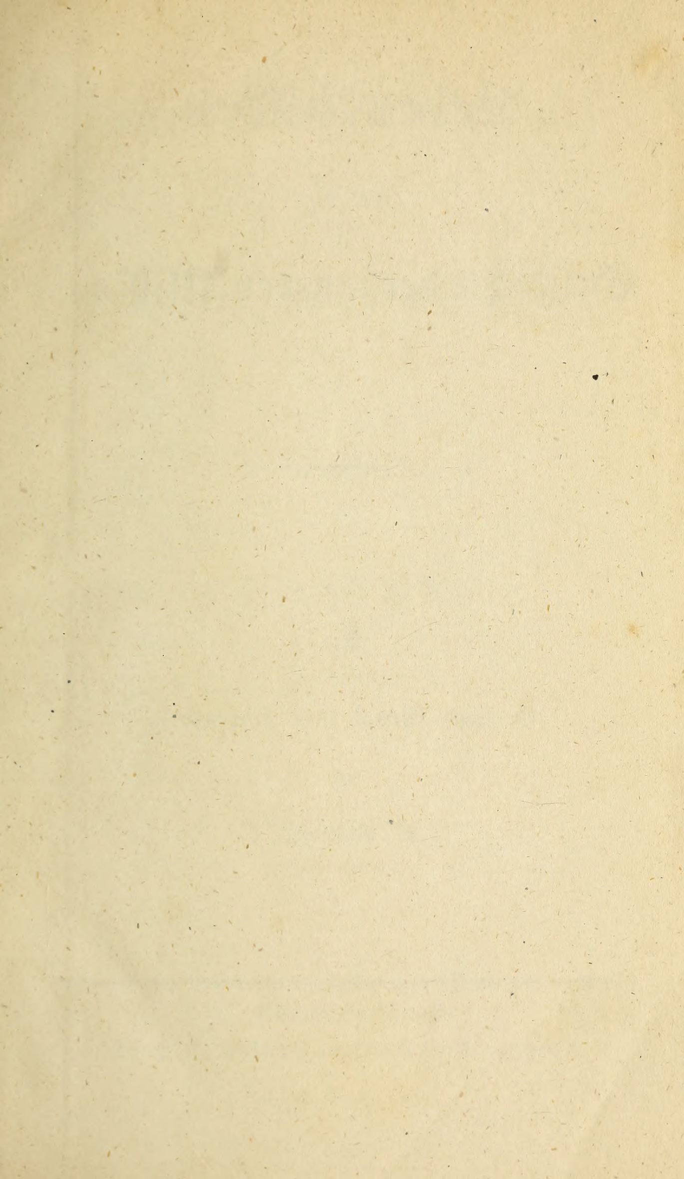
aus der Geschichte der inneren Mission

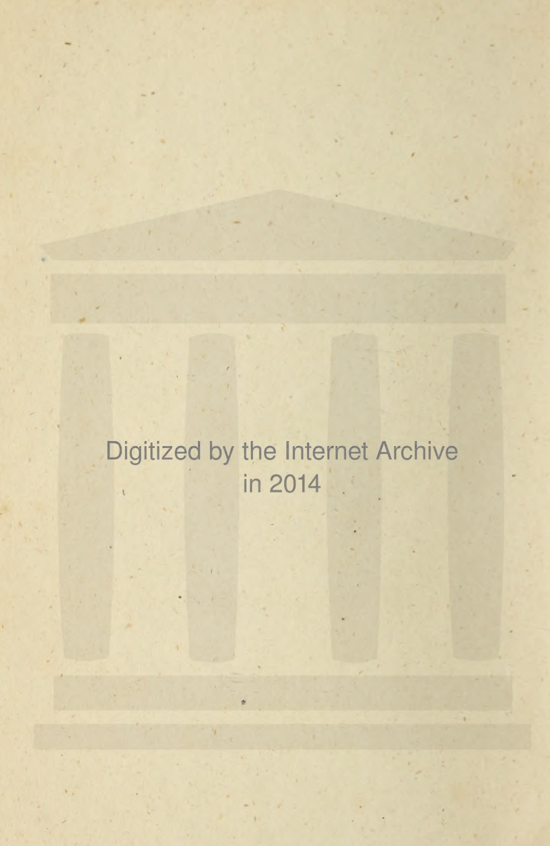
I.

Hamburg 1849.

Agentur des Rauhen Hauses zu Horn.







Lebensbilder

aus der

Geschichte der inneren Mission.

I.

Gerhard Groot und Florentius,

von

B. Bähring.

Hamburg 1849.
Agentur des Rauhen Hauses zu Horn.

Gerhard Groot und Florentius,

die Stifter

der

Brüderschaft vom gemeinsamen Leben.

Lebensbilder

aus der Geschichte der inneren Mission,

den Freunden derselben dargeboten

von

B. Bähring.

„Solche Brüderhäuser gefallen mir aus der Maßen, und wollte Gott, alle Klöster wären also, so wäre allen Pfarrherren, Städten und Landen wohl geholfen und gerathen."

Luther.

Hamburg 1849.
Agentur des Rauhen Hauses zu Horn.

Gedruckt im Rauhen Hause.

Vorrede.

Eine der erfreulichsten und hoffnungsreichsten Erscheinungen unter den Stürmen der gegenwärtigen Zeit ist das immer allgemeiner erwachende Interesse für die innere Mission. Höchst erfreulich ist dieselbe, weil sie den unwiderstehlichen Beweis liefert, daß die Kirche Christi trotz der ihr von allen Seiten bereiteten Kämpfe noch Lebenskraft und Muth genug besitzt, sich aus sich selbst heraus auf ihrem ewigen Felsengrunde zu einer Behausung Gottes im Geist in neuer Schönheit zu erbauen. Haben die Feinde auch bereits einige ihrer Vorwerke zerstört, Zinnen gebrochen, Pfeiler zum Wanken gebracht, so ist ihr allmächtiger Herr mit seinem Schutze doch noch nicht von ihr gewichen

und es bestätigt sich täglich mehr die große Verheißung: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens nicht hinfallen.“ „Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen; aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln. Ich habe mein Angesicht im Augenblicke des Zorns ein wenig vor dir verborgen; aber mit ewiger Gnade will ich mich deiner erbarmen.“ (Jes. 54.) Wo aber geht diese trostreiche Verheißung anders in Erfüllung, als in den still thätigen Kreisen und Vereinen der treuen Diener des Herrn, welche ohne das Ihre zu suchen in der Einigkeit des Geistes auf dem Grund- und Eckstein unseres Glaubens in brüderlicher Liebe immer inniger zusammentreten und ebenso mit dem unermüdetsten Eifer als mit der sanftmüthigsten Geduld die schwierigen Feldzüge gegen den Urfeind des Menschengeschlechtes unternehmen?

Obschon das bisher auf dem Gebiete der evangelischen inneren Mission Geschehene noch ge-

ring zu nennen ist im Vergleich mit ihrer unermeßlichen Aufgabe, so ist doch schon dieser Anfang höchst hoffnungsreich. Was groß werden will, muß klein anfangen. Das Reich Gottes nimmt auf Erden von jeher keinen andern Gang, als daß es aus dem Unscheinbaren und Niedrigen emporsteigt. Ist es aber einmal vorhanden und sind einmal aufrichtige Bekenner in seinen Dienst getreten, so müssen ihm selbst die Kräfte der Finsterniß dienstbar und förderlich sein. Und wahrlich, so ganz unscheinbar ist der Segen der inneren Mission bereits nicht mehr. Keine theologische Schule kann sich demselben ganz mehr entziehen. Sie, in denen lange Zeit das Christenthum aufzugehen schien, haben, so fern sie es mit der Wahrheit redlich meinen, schon vielfach das Bekenntniß abgelegt, daß dasselbe etwas Anderes und viel Höheres ist als Schulweisheit, daß die sogenannten Schultheologen seinem segensreichen Laufe oft die größten Hindernisse bereiten, und daß deßhalb eine Wirksamkeit eintreten muß, welche möglichst

frei von den Zuthaten der theologischen Parteien theils das Wort Gottes in seiner ursprünglichen Lauterkeit und Kraft dem Volke in die Hände giebt, theils unmittelbar an das christlich-sittliche Gefühl des Volkes appellirt. Denn wie in Christo weder Vorhaut noch Beschneidung gilt, so gilt in ihm auch weder Papstthum noch Lutherthum, weder Rationalismus noch Supranaturalismus, sondern allein der Glaube, der in der Liebe thätig ist, und das, was diesen Glauben predigt und fördert, das ist vor Allem die ächte Mission. Und sie hat in der evangelischen Kirche bereits einen sehr ausgedehnten Wirkungskreis errungen und einen Saamen ausgestreut, der, so Gott ferner seine Gnade schenkt, einer großen Aerndte entgegensehen läßt. Ja, sie nimmt unter den Umwälzungen der Gegenwart eine so erhabene Stelle ein, daß jeder Christ, besonders jeder Diener des Evangeliums ihr seine ganze Liebe und thätigste Mitwirkung zuwenden sollte. Nicht allein die Gesellschaften, welche sich die Verbreitung

der Bibel und anderer erbaulicher Schriften zur Aufgabe gemacht haben, die Vereine für sittliche Besserung und Erziehung des Volkes, für äußere Mission, für Einigung unserer zersplitterten evangelischen Kirche, sind in dieser Hinsicht gegenwärtig von der hoffnungsreichsten Wirksamkeit, sondern auch die Anstalten, wie sie zu Beuggen, im Rauhen Hause zu Horn bei Hamburg, in Kaiserswerth am Rhein und noch an manchen andern Orten blühen, von denen wir einen ganz besonderen Segen für die Zukunft erwarten.

Wir gründen diese Erwartung auf die Geschichte der inneren Mission selbst und es ist des Verfassers Hauptaugenmerk bei der Bearbeitung dieser Lebensbilder aus der Geschichte der inneren Mission gewesen, die Wichtigkeit jener Erscheinungen in der Gegenwart noch weiter ins Licht zu stellen. Es läßt sich nachweisen, daß unsre evangelische Kirche durch die Wirksamkeit ähnlicher Häuser zum guten Theile vorbereitet und gefördert worden ist. Das, was die Reformation im

Großen für die ganze Kirche erstrebte, nämlich ihre Erneuerung auf dem Grunde der Apostel und Propheten nach dem Vorbilde der Urkirche, hatten vor ihnen bereits eine nicht unbedeutende Anzahl frommer Männer, wenn auch noch nicht mit gleicher Durchbildung in kleineren Kreisen verwirklicht. Dieses geschah in der Brüderschaft von dem gemeinsamen Leben, einer der lieblichsten Erscheinungen, welche der Geist des Evangeliums innerhalb der römisch-katholischen Kirche schon anderthalb Jahrhunderte vor der Reformation ins Leben gerufen hat. Ja, man wird in der ganzen Geschichte der christlichen Kirche außer den Aposteln und Reformatoren wenig Männer finden, welche mit einer gleichen Weisheit und Liebe und einem gleichen Erfolge für die sittliche Erweckung des Volkes gewirkt haben wie Gerhard Groot und Florentius. Wie eine Gemeinde von Heiligen steht besonders das von ihnen gestiftete und geleitete Bruderhaus zu Deventer Licht und Segen verbreitend in einer

Zeit da, welche wahrlich nicht weniger trostlos war als die unsrige. Wie jetzt der Unglaube Christum lästert und mißhandelt, so that es damals der roheste Aberglaube; wie jetzt eine aufgeblasene Vielwisserei der demüthigen und lebenschaffenden Erkenntniß der Wahrheit hinderlich ist, so war es damals die finsterste Unwissenheit; was jetzt der willkührlichste Freiheitsschwindel der wahren evangelischen Freiheit schadet, bewirkte damals ein knechtischer Sinn, welcher das christliche Bewußtsein der Menschenwürde fast gänzlich verloren zu haben schien. Dennoch hat der Geist des Evangeliums den Sieg davon getragen; aus den bescheidenen Saamenkörnern, welche jene Männer ausstreuten, erwuchs ein üppiges Aehrenfeld, und die Brüderhäuser erweiterten sich zur evangelischen Kirche.

Was nun die vorliegende Darstellung jener Männer betrifft, so hat der Verfasser das, was Delprat in einer besonderen Schrift, und Dr. Ullmann in seinem größeren Werke: „Reforma-

toren vor der Reformation" über die Brüderschaft des gemeinsamen Lebens Treffliches in wissenschaftlicher Hinsicht geleistet haben, gewissenhaft benutzt, um die lieblichen Erzählungen des bekannten Thomas von Kempen zu ordnen und zu ergänzen. Er hat es aber versucht, in populär-erbaulicher Weise jene Missionare innerhalb der Kirche zu schildern, um ihr segensreiches Wirken, wo möglich auch bei dem weniger gelehrten Publikum bekannter zu machen. Deshalb ist Thomas von Kempen, dessen kindliche Einfalt und fromme Innigkeit schwerlich übertroffen werden wird, sehr oft selbst erzählend oder ermahnend, auslegend oder anwendend eingeführt worden. Ohnehin bieten uns auch jene eilf Biographien, welche er von den Bewohnern des Bruderhauses zu Deventer, seinen geistlichen Vätern und Brüdern, hinterlassen hat, fast die einzige und zuverlässigste Quelle über den Geist und das innere Leben jener Genossenschaft. Thomas kam als dreizehnjähriger Knabe in die Schule der Brüder zu Deventer,

blieb sieben Jahre in ihrem vertrautesten Umgang (1393 — 1400), wohnte das letzte Jahr selbst im Bruderhause, und verbrachte seine übrige Lebenszeit über 70 Jahre im Kloster der h. Agnes bei Zwoll, welches von der Brüderschaft gestiftet war und mit ihr in stetem Verkehr stand. Daher konnte er meistens Erlebtes und durchaus wohl Verbürgtes uns berichten.

Eins müssen wir jedoch im Voraus unsern lieben evangelischen Leser bitten, nämlich daß er nicht zu schnell Anstoß nehme oder gar aburtheile, wenn ihm Manches an diesen Brüdern noch zu sehr eine römische Farbe und Haltung zu haben, und von jener selbstgewählten Geistlichkeit und äußeren Werkheiligkeit verunstaltet scheint, und daß er dem Verfasser deßhalb keine Vorwürfe mache, weil er diese Mängel nicht beseitigt hat. Gerhard Groot und seine Schüler sind noch keine vollkommenen evangelischen Christen, aber sehr ehrwürdige evangelische Missionare innerhalb der römischen Kirche. Sie bewegen sich unter den

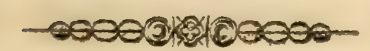
hierarchischen Formen derselben, aber mit einer großen evangelischen Freiheit. Ihr Geschäft war es, in das verödete Gebäude wieder das Leben aus dem Geiste Gottes einzuführen, ohne jedoch dieses Gebäude als ein für die volle Wirksamkeit dieses Geistes unbrauchbares Gefäß schon stürzen zu wollen. Daß dieses auch einst wohl noch geschehen würde, hat Gerhard Groot und mancher seiner Schüler in dunkleren oder helleren Ahnungen ausgesprochen, aber dazu gehörten andere Zeiten und andere Rüstzeuge, und ihre besondere Zierde und Größe ist neben jener evangelischen Freiheit ihre Demuth und Selbstverläugnung, mit der sie sich nichts anmaßten, was ihnen nicht von Gott gegeben wurde. Der Verfasser dieser Lebensbilder hatte aber keine andere Absicht, als sie getreu nach der Wirklichkeit darzustellen in der Hoffnung, daß jeder Leser, der ein Gefühl hat von der wahren Freiheit der Kinder Gottes, welche aus dem Glauben an die freie Gnade Gottes in Christo kommt, leicht den Geist von der Form,

das Ewige von dem Vergänglichen unterscheiden und erkennen wird, daß jene Männer zu denjenigen gehörten, welche in diesem Glauben ein reich gesegnetes Leben führten, obschon sie über denselben noch nicht die gehörige wissenschaftliche Erkenntniß errungen hatten, daß die Praxis der Theorie gewöhnlich vorausgeht, und daß alles Wissen erst auf dem Boden der gläubigen Liebe zur Wahrheit und zur Gottseligkeit führt.

Möge der Allgütige, der einst mit jenen Männern gewesen ist und ihr Wirken so reich gesegnet hat, auch diese schlichte Schilderung derselben für den Dienst in seinem Reiche nicht ganz unwürdig erachten.

B. B.

Freinsheim in der Pfalz,
im Mai 1848.



Inhalt.

1.

Ueber die freien Genossenschaften des Mittelalters im Allgemeinen.

Der römische Katholicismus ist nicht mit Unrecht eine Erneuerung des Mosaismus in der christlichen Kirche genannt worden; denn sein Grundirrthum besteht darin, daß er nicht das Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo obenan stellt als die Kraft, wodurch jeder bußfertige Sünder himmlischen Frieden und ewige Seligkeit erlangt, sondern ein Gesetz, welches aber viel drückender und niederbeugender auf den Völkern lasten muß, als es das verheißungsvolle und zu dem Reich der Gnade erziehende und züchtigende Gesetz Mosis jemals thun konnte. Daher darf der römische Katholicismus, wenn er sich nicht selbst zerstören will, keine freie Regung und Bewegung des menschlichen Geistes dulden. Alles, auch die innersten Gefühle des Herzens hat er durch Vorschriften und Formeln gewissen Bahnen angewiesen, deren Nichtachtung oder Ueberschreitung ihm mit der Verwerfung

Christi und Gottes selbst auf gleicher Linie steht. Er ist eben das zum Gesetz gewordene Evangelium, das sichtbar dargestellte, aber auch dadurch verunstaltete Reich des unsichtbaren Gottes.

Dieses im Einzelnen nachzuweisen, kann hier nicht unsere Aufgabe sein, indem es keinem evangelischen Christen, welcher jemals über die göttliche Berechtigung und Bestimmung seiner Kirchengemeinschaft nachgedacht hat, ganz unbekannt sein wird. Wir erinnern nur an die, wenn auch mit ungeheurer Geistesarbeit durchgeführte, doch mit den unerquicklichsten Spitzfindigkeiten überladene Darstellung seiner *kirchlichen Lehre*, so daß das Evangelium, welches den Armen gepredigt werden soll, fast nirgends mehr darin zu erkennen ist; an die, wenn gleich großartige, doch furchtbar knechtende hierarchische *Verfassung*, welche einer oft feilen und mit allen Lastern befleckten Priesterkaste alle Gewalt über die Seelen zuschreibt; an die, wenngleich glanzvolle, doch todte und widerliche Einförmigkeit der *Gottesverehrung* und überlassen dann dem denkenden Leser die Ausführung dieses wenig erhebenden Gemäldes. Das Mittelalter ist die Zeit, wo diese Gesetzeskirche ihre höchste Blüthe erreichte, und es mag wahr sein, daß damals der Papst gleichsam wie Moses unter dem halsstarrigen Volke Israel als ein großer Pädagog die jugendlich stürmischen Völker von manchen Verirrungen abgehalten, daß die Kirche als eine scharfe Zuchtmeisterin, die Priester als Vollstrecker des Gesetzes, die Mönche als Vorbilder der

Gesetzlichkeit, die Heiligen als höchste Urbilder Vielen den Weg zu Christo gezeigt haben; aber hätte diesen erziehenden Beruf die katholische Kirche nur nie vergessen! wäre sie nur nie in die furchtbare Anmaßung verfallen, daß nur im Gehorsam gegen ihre Befehle Seligkeit zu finden sei, wie viel Jammer und Elend wäre den Völkern Europas, ja der ganzen Erde erspart worden!

Wir evangelische Christen, die wir nach unermeßlichem Blutvergießen endlich eine sichere Freistatt erhalten haben, wo die Predigt des Evangeliums erschallen darf und Christus wieder als alleiniges Oberhaupt seiner Gemeinde verehrt wird, blicken mit herzlicher Theilnahme auf alle die Männer, Parteien und Sekten zurück, welche schon vor dem glorreichen Sieg des Evangeliums über das Gesetz es versuchten, ihre königliche und priesterliche Würde der römischen Hierarchie gegenüber geltend zu machen. Sie sind das Morgenroth, welches den kommenden Tag ankündigte, die Propheten, welche auf den seine Gemeinde wieder besuchenden Heiland mit mehr oder weniger Bestimmtheit hinwiesen. Es dauerte lange, bis die mit dem römischen Druck unzufriedenen Geister den rechten Grund und Boden gefunden hatten, auf dem allein der Sieg zu erringen war, und mußten daher ihre mißglückten Versuche der Inquisition furchtbar bezahlen. Schon im eilften Jahrhundert erhoben sich in Oberitalien, Frankreich und Deutschland mancherlei Parteien und Sekten, welche freilich meist mit stürmischem

Eifer ohne evangelische Erkenntniß den mit Ceremonien überladenen Gottesdienst auf eine einfachere, innerlichere, mehr das sittliche Leben fördernde Anbetung zurückzuführen strebten. Die Kirche brandmarkte sie mit dem Namen Manichäer und hatte Gewalt genug, durch Feuer und Schwert ihnen einen traurigen Untergang zu bereiten. Andere richteten ihre Angriffe gegen die hierarchische Verfassung der Kirche, schlossen sich an die politischen Gegner der Päpste an und führten blutige aber erfolglose Kämpfe herbei. Reiner und edler war schon die Opposition der Waldenser, welche, ohne äußere Trennung von der Kirche ursprünglich zu beabsichtigen, ein stilles Leben nach den Vorschriften des Evangeliums zu führen wünschten, bis die Kirche sie mit dem Bann belegte und gleich den übrigen verfolgte, indem sie meinte: die Schwänze aller Häretiker seien in einander verschlungen.

Neben diesen und andern Parteien und Sekten, die der Gewalt der Hierarchie fast alle unterlagen, gehen eine Reihe frommer Brüder- und Schwesterschaften her, deren Wirksamkeit um so tiefer gehender und segensreicher war, je weniger sie sich zu einer voreiligen Bekämpfung der herrschenden Kirche verleiten ließen und je eifriger sie ein innerliches und thätiges Christenthum zu pflanzen suchten. Wir meinen die freien Genossenschaften der s. g. Beghinen und Begharden, der Pietisten damaliger Zeit, welche ohne dem Zwang von Klostergelübden und Ordensregeln sich zu unterwerfen aus dem weltlichen Leben

ausschieden, um besonders durch Armen- und Kranken-
pflege Christo ihre Schuld abzutragen. Daß hierin
seit dem 11. Jahrhundert zuerst in den Niederlanden
die Frauen den Anfang machten, konnte wohl in dem seit
den Kreuzzügen eingetretenen großen Mißverhältniß der
Geschlechter seinen Grund gehabt haben. Sie nann-
ten sich Beguinen oder Beghinen, d. h. Betschwestern
und errichteten allmählig in den meisten Städten der Nie-
derlande Schwesterhäuser von größerer oder geringerer
Ausdehnung, welche die Stelle unserer Hospitäler und
Armenhäuser vertraten und vor ihnen noch den Vor-
zug hatten, daß sie aus freier Liebe hervorgegangen
waren. Mecheln vorzüglich war durch sein großes
Beguinasium berühmt. Dieses war von vier bis fünf
Tausend solcher Frauen bewohnt und seine Gebäude,
welche außerhalb der Stadt lagen, glichen wegen
ihrer Ausdehnung wiederum einer kleinen Stadt. Das
Ganze umschloß eine Mauer, innerhalb welcher das
geregeltste Leben herrschte. Es durfte keine Frau un-
ter vierzig Jahren in diese Gemeinschaft aufgenom-
men werden und beim Eintritt wurde einer Jeden
das feierliche Versprechen des unbedingten Gehorsams
und der Keuschheit abgenommen, ohne daß sie jedoch
durch ein unauflösliches Gelübde auf Lebenszeit ge-
bunden worden wäre. An der Spitze stand eine von
den Schwestern gewählte Meisterin, welche sogar die
Macht hatte, Ungehorsame mit Gefängniß und andern
harten Züchtigungen zu bestrafen. Die Oekonomie
verwaltete eine andere, Namens Martha. Ihre ge-
meinsame Kleidung war ein dunkelfarbiges langes

Gewand nebst weißem Schleier; sie speisten und schliefen gemeinsam in großen Sälen, versammelten sich zu gewissen Stunden zu Gebet und Vorlesungen und verbrachten die übrige Zeit mit Handarbeiten in ihren Zellen oder mit Krankenpflege in der Stadt. Im Uebrigen lebten sie unter der Aufsicht der kirchlichen Oberen. Seit dem Anfang des dreizehnten Jahrhunderts bildeten auch Männer, vorzüglich Handwerker in den Niederlanden und den angrenzenden Gegenden ähnliche Vereine. Sie nannten sich Begharden oder Lollharden, welcher Name in späterer Zeit, als solche Vereine durch ihren sittlichen Verfall sich vielfaches und gerechtes Mißtrauen zugezogen hatten, manche übele Entstellungen erfuhr, wie Buckart, Buckert, Bucker (**Bougre**). Da sie indeß durch die Pflege der Armen und Kranken sich anerkennenswerthe Verdienste an vielen Orten erworben, so wurden sie von mehreren Päpsten gegen die hämischen Anfeindungen der Mönche und den Blutdurst der Jesuiten in Schutz genommen, und Bonifazius **IX.** rühmt von ihnen in einer deshalb erlassenen Bulle: „daß sie arme und unglückliche Personen in ihre Hospitäler aufnehmen und nach Vermögen auch andere Werke der Liebe thuen, indem sie Kranke besuchen, auf Verlangen bei ihnen wachen, sie flegen und auch wohl die Leichenbegängnisse besorgen."

Je weniger die Kirche dem Bedürfniß nach einem freieren evangelischen Leben, welches sich in diesen Genossenschaften zu befriedigen suchte, mit liebevoller und leitender Hand entgegen kam, desto schwieriger war für diese frommen Herzen, welche ohnedieß das

eigentliche Licht des Lebens, das Wort Gottes, fast ganz entbehrten, die Aufgabe, sich auf dem rechten Wege zu erhalten. Zweierlei gehört jedenfalls zu einem segensreichen Gedeihen solcher Vereine; ein bestimmter innerer Einheitspunkt, ein klares Bewußtsein über den Grund und Zweck, warum man sich zusammen verbunden; und eine geordnete und rege Wirksamkeit nach außen hin in der Erfüllung eines nützlichen Berufes für die übrige Welt. Beides ist unerläßlich zur Aufrechthaltung innerer Einigkeit und zur Abhaltung des Müssiggangs, welcher, wenn er auch mit den frömmsten Geberden auftritt, doch stets ein Heer von Lastern in seinem Gefolge mit sich führt. Ueber beides aber hatten jene Vereine, die mehr aus ungewissem Drange des Herzens als aus planmäßiger Einrichtung entstanden waren, keine klare Erkenntniß. Die Diener der Kirche, wenn sie zugleich auch Diener Christi und von seinem Geiste beseelt und erleuchtet gewesen wären, hätten sie wohl dazu führen können; aber wie sollten sie geben, was sie selbst nicht hatten? Sie konnten nur todten Gehorsam gebieten und inquiriren gegen die Widerspenstigen, aber ein edleres Leben zu wecken und, wo es sich zeigte, zu pflegen, lag ganz außer ihrem Intresse. So wußte bald der Vater aller Lüge, der Menschenmörder von Anfang, auch diese aus so edlem Trieb entsprungenen Vereine zu vergiften und zu Grunde zu richten, wie er es bei der Kirche und ihren Mönchs- und Nonnenklöstern bereits gethan. Arbeitsscheu, Trägheit, Sinnenlust wurden je länger je mehr die Beweggründe, welche

zu denselben hintrieben. Starke und gesunde, aber meist rohe und unwissende Leute aus den niedern Ständen gaben ihr bürgerliches Gewerbe auf und zogen in eigenthümlicher mit Kapuzen versehener Kleidung im Lande umher, um da und dort bei Brüdern und Schwestern einzukehren. Sie hielten geheime Zusammenkünfte, schafften sich bequeme und gute Tage, und machten durch ihre Trägheit und Bettelei ihre Vereine zu einer ebenso drückenden Landplage, als sie früher nützlich gewesen waren. Dabei gaben sich viele der Opposition gegen die herrschende Kirche hin, ohne doch selbst etwas Besseres in sich zu tragen, predigten, daß die Zeit des Antichristes erschienen sei, und suchten das Volk gegen ihre geistlichen Lenker aufzuwiegeln. Da ihnen die gesunde Lehre des Evangeliums fremd war, aber eine gewisse Verständigung über religiöse Dinge nicht ausbleiben konnte, so verfielen sie in die gefährlichsten Schwärmereien, wodurch sie ihr nichtswürdiges Leben in hochmüthiger Selbstgefälligkeit zu rechtfertigen suchten. Viele besonders schlossen sich in ihrer Verwirrung an den in Köln lehrenden Meister Eckart an, auf den wir, wegen seiner Bedeutung für die Gegenwart etwas näher eingehen. Dieser Mann ist unstreitig einer der tiefsten Denker des Mittelalters und liefert in seiner pantheistischen Philosophie ein Vorspiel der neuen, noch immer so einflußreichen, den thätigen Glauben und den christlichen Frieden keineswegs förderndern Erscheinungen auf diesem Gebiete. Ueber seiner Person ruht großes Dunkel; ob er aus Straßburg oder

aus Sachsen gebürtig gewesen, ist nicht zu ermitteln. Wir wissen nur, daß er in Paris lernte und lehrte, in Rom Doctor der Theologie wurde, in den Dominikanerorden trat, in Böhmen, Sachsen und am Rhein Provinzial dieses Ordens war und in Köln besonders als mächtig ergreifender Prediger großen Einfluß übte. Der Grundgedanke seiner Lehre ist die ewige Selbstentäußerung Gottes und seine ewige Rückkehr in sich selbst; d. h.: Die Gottheit ist an sich verborgene Finsterniß und wird, indem sie wirkt und hervortritt, erst Gott. Dieser ist das Wesen aller Dinge, Alles außer ihm ist nur Schein und ist nur, insofern es in Gott oder Gott selber ist. Man kann sagen: alle Dinge sind Gott selber und Gott ist alle Dinge. Darum ist auch Alles, was da ist, gut.

Die ganze Schöpfung ist daher die Offenbarung Gottes im eigentlichen Sinne, jede Creatur trägt eine Urkunde göttlicher Natur, einen Abglanz der ewigen Gottheit an sich, ist voll Gottes. Diese ewige, außer aller Zeit liegende Selbstoffenbarung Gottes ist Eins mit dem schöpferischen Gottesworte, dem Sohne. Wie aber Alles von Gott ausgeht, alles Zeitliche und Endliche seinen Urgrund hat in dem ewigen Wesen Gottes, so strebt auch Alles wieder nach der Einigung mit Gott zurück. Alle Creaturen suchen diese Einigung, diese ewige Ruhe, ihre natürliche Statt. Die Rückkehr aber geschieht durch den heiligen Geist, unter welchem nichts Anderes, als jener natürliche Zug der Sehnsucht und der Liebe zur Ruhe in Gott verstanden wird. So zeigt sich also die göttliche

Dreieinigkeit in jeder Creatur, insofern jede ihrem Wesen nach Gott ist, durch das Wort aus Gott hervorgegangen ist und durch den heiligen Geist nach der Ruhe in Gott zurückstrebt.

Unter den Creaturen steht der Mensch oben an wegen seiner Vernünftigkeit. Alle Grasblättlein, Holz, Stein und alle Dinge sind zwar voll Gottes, aber Gott, dessen eigenthümlichstes Wesen im Denken besteht, denkt und erkennt sich nur im denkenden Geist. Der menschliche Geist ist daher wesentlich Gottes Geist, Gottes Erkennen ist der Menschen Erkennen, Gott kommt im Menschen erst zum Bewußtsein und der Mensch weiß Gott durch Gott. Einfältige Leute wähnen, Gott stünde jenseits und sie diesseits. Das ist nicht so, sondern Gott ist vielmehr im Menschen. In seinem denkenden Geiste trägt der Mensch unmittelbar das Bild Gottes; der Geist, die Vernunft ist der unerschaffne Funke, das unauslöschliche Licht, der oberste Theil im Menschen, wodurch er Gott selber ist. Durch seine Sinnlichkeit wurde der Mensch verhindert dieß zu erkennen, bis Gott selber sich im eingebornen Sohn Christus als Mensch offenbart und jedem Menschen gezeigt hat, daß auch er ein Sohn Gottes, ja derselbe Sohn sei.

Was hat der Mensch nun zu thun? Einmal diese Wahrheit zu erkennen und dann sich selbst zu entäußern, um alles Endliche von sich abzustreifen. Er muß nicht nur die Welt, alles irdische Gut dahinten lassen, alle Begierden in sich ertödten, sondern vor allen Dingen sein eignes Ich aufgeben und sich

selber zu Nichte machen, um dasjenige wieder zu werden, was er war, ehe er in diese Zeitlichkeit eingetreten. Dazu braucht der Mensch neben der Erkenntniß, welche immer die Hauptsache bleibt, Gelassenheit, Armuth des Geistes, Lauterkeit des Herzens. Hat der Mensch diese Stufe der Selbstvernichtung errungen, so ist er im Stande der Unschuld und Gerechtigkeit, er braucht nichts mehr von Gott zu bitten oder zu nehmen, er hat bereits Alles; sein Wille ist Eins mit dem Willen Gottes. Er ist frei, denn er bedarf keines Dinges mehr im Himmel und auf Erden und wird von keinem mehr beschränkt. Er kann thun, was er will, wozu er die stärkste Neigung, wozu er sich am meisten innerlich getrieben fühlt, er braucht nur seiner innern Stimme zu folgen, um den Willen Gottes zu vollbringen. In dieser Freiheit ist er auch erhoben über alle Schranken der Sitte und Gewohnheit, alle äußern Satzungen der Kirche und des Staates, er ist ohne Sünde und kann thun, was er will.

Aus dieser kurzen Darstellung solcher Selbst- und Vernunftvergötterung wird es hinreichend erklärlich, welche bedenkliche Erscheinungen Gesellschaften werden mußten, welche auf solchen Grundlehren ihr Leben aufzubauen bemüht waren. Bei dem Meister Eckart selbst, der wegen seiner strengen Sittlichkeit ohnedieß gerühmt wird, mögen sie tiefsinnig, geistvoll, großartig erscheinen, aber sehen wir darauf, wie sie seine Anhänger sich klar machten, praktisch ausführten und ihre Folgerungen daraus zogen, so springt ihre gänzliche Heillosigkeit sogleich in die Augen. Einige versanken in

gänzliche Thatenlosigkeit, verschmähten alles Denken, Erkennen, Lieben und Wollen, indem sie dem heiligen Geist dieses Alles überließen, sich selbst in die Ruhe in Gott, wie sie Eckart als das letzte Ziel aller Creatur gelehrt hatte, zurückzogen. Andere meinten: wenn sie selbst Gott wären, so hätten sie sich auch selbst, ja Himmel und Erde mit Gott geschaffen. Darum gebühre ihnen auch göttliche Ehre. Eine dritte Classe sagte Aehnliches in Beziehung auf Christus; auch sie seien, wie er, aus dem Vater geboren, darum hätten sie auch mit ihm gleiche Macht und Rechte. Sie würden darum, meinten sie, auch mit ihm im Sakramente erhoben, da sie mit ihm ein Fleisch und Blut, eine unzertrennliche Person wären. Eine vierte Classe endlich verachtete alles Geschaffene, alle bestehenden Einrichtungen in Kirche und Staat und indem sie weder das Ruhen noch das Wirken, weder das Gute noch das Böse für etwas hielten, schienen sie sich selber in Nichts verloren zu haben.

Doch da die Lüste des Fleisches mit leeren Worten nicht hinweggeschafft werden können, und die Sünde deshalb noch nicht überwunden ist, wenn der Mensch in seiner Verblendung aufhört, sie als Sünde zu erkennen, sondern vielmehr ihr Gift bei solcher Verblendung nur um so reißender um sich frißt, so konnten auch diese Gesellschaften nicht ohne die traurigsten sittlichen Verirrungen bleiben, so daß die Kirche mit Recht ernstlich gegen sie einschreiten mußte. In Köln, welches im Mittelalter der Sammelplatz solcher Geistesrichtungen war, kam man ihrem muckerischen

Wesen zuerst auf die Spur. Ein Ehemann schlich seiner Frau, die mit Begharden in Verbindung stand, verkleidet nach, und entdeckte ihr schaamloses Treiben in ihrem sogenannten Paradiese. Auf seine Anzeige wurde die Sache untersucht, Viele wurden verbrannt und im Rhein ertränkt (um 1325). Doch erhielten sich im Stillen solche schwärmerische Begharden in mehreren großen Städten Deutschlands das ganze vierzehnte Jahrhundert hindurch und sie konnten nicht anders und nicht besser überwunden werden, als daß dem frommen Gefälligkeitstriebe eine edlere Richtung und ein soliderer Grund und Boden angewiesen wurde. Dieß geschah aber vorzüglich durch den herrlichen Gottesmann, dessen Leben und Wirken uns nun zunächst beschäftigen wird.

2.

Gerhards Jugend und Bekehrung.

Die Niederlande hatten schon frühzeitig im Mittelalter ein blühendes Städtewesen aufzuweisen. Die für Handel und Schiffahrt so günstige Lage des Landes, so wie der rege, thatkräftige, besonnene Charakter seiner Bewohner wirkten zusammen, um unter dem Schutze wohlthätiger Einrichtungen und Verfassungen einen seltenen Wohlstand herzustellen. Glücklicher waren jedoch die südlichen Provinzen als die nördlichen;

denn hier durchtobten öfters heftige Bürgerkriege das Land und verwüstende Pestseuchen forderten manchen der edelsten Bürger zum Opfer. Indeß hoben sich durch den angebornen Fleiß und die umsichtige Gewandheit der Bürger trotz dieser Uebelstände drei Städte zu hohem Ansehen, Deventer, Kampen und Zwolle. Schon im dreizehnten Jahrhundert hatten sie sich dem berühmten hanseatischen Städtebund angeschlossen, übertrafen an Wohlstand und Macht die meisten holländischen Städte, erwarben sich selbst bei ausländischen Fürsten bedeutende Vorrechte und wußten ihre Geltung nach außen auch sattsam zu handhaben. Unter diesen oberysselschen Städten war es aber wiederum Deventer, welches durch Glanz und Macht vor den übrigen hervorragte, indem es schon seit langer Zeit durch Einrichtungen, welche einen erleuchteten Sinn für Ordnung und Billigkeit beurkundeten, gesegnet war. Diese Stadt ist nun die Wiege des Mannes und der Brüderschaft, welchen wir als sehr gesegneten Beförderern eines lebendigen Christenthums und einflußreichen Verbreitern der Reformation ein dankbares Andenken zu weihen schuldig sind.

Gerhard Groot wurde im October des Jahres 1340 in einem Hause am Brink zu Deventer geboren. Er stammte aus einem angesehenen oberysselschen Geschlechte, welches seit dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts vornehme Ehrenämter bekleidete. Sein Vater, Werner Groot, war Bürgermeister und Schöppe der Stadt. Seine Mutter, Helwig, welche wahrscheinlich nur mit diesem einzigen

Sprößling beschenkt worden ist, wandte auf seine Erziehung von der ersten Jugend an die größte Sorgfalt und keine Mittel wurden gespart, um ihm den in jener Zeit möglichen Unterricht angedeihen zu lassen. Sein schwächlicher Körperbau legte den frühen geistigen Fortschritten des Knaben keine Hindernisse in den Weg.

Im Jünglingsalter wurde er von seinen Aeltern auf die pariser Universität geschickt, die blühendste damaliger Zeit und er hielt sich daselbst in den Jahren 1355 — 1358 auf. Obschon ihm vor vielen seiner Genossen ein großer Aufwand gestattet war, so versäumte er doch nicht, in den Wissenschaften fleißig fortzuschreiten. Aber er suchte freilich damals noch nicht den Ruhm Christi, sondern dem Schattenbilde eines großen Namens nachjagend, haschte er vorzüglich nach menschlichem Beifall. Wie weit war aber auch die damalige Wissenschaft und Gelehrsamkeit von der einzigen Quelle aller wahren Weisheit und Erkenntniß abgewichen! Sein wichtigster Lehrer **Buridanus**, unter dessen Leitung Gerhard besonders das kanonische Recht und die theologischen Wissenschaften studirte, ist in der gelehrten Welt durch seine Spitzfindigkeiten sattsam bekannt geworden. Er stellte unter andern, um ein Beispiel solchen Unterrichts zu geben, in seinen Vorlesungen die Frage auf: was ein Esel thun würde, den man zwischen zwei ganz gleich große Haufen Heu gestellt hätte, ungewiß, wo er seinen Hunger stillen solle. Antworte man: er wird unbeweglich stehen bleiben, so war der Schluß: er

wird also, an beiden Seiten reichlich mit Futter versehen, vor Hunger sterben. Antworte man: er wird sich nach einem der beiden Haufen wenden und davon fressen; so wäre daraus zu schließen, es sei eben so möglich, daß der Wille ohne allen Grund einen Beschluß fasse, und daß zwei Gewichte von gleicher Kraft nach einer oder der andern Seite überschlagen. Diese und ähnliche verrückte Spitzfindigkeiten gaben damals die Nahrung für die lernbegierige Jugend und es ist erklärlich, wie schwer es sein mochte, aus der Wissenschaft einen Gewinn für das Leben zu ziehen, und warum später Gerhard über viele Wissenschaften so herbe Urtheile fällte.

Was aber der junge Gerhard an seinem Lehrer vermißte fand er an einem treuen, frommen Freunde, nämlich eine tiefere sittliche Anregung, eine Nahrung für das Herz. Dieser für unsern Gerhard auch in späterer Zeit noch sehr segensreiche Mann war Heinrich von Kalkar, gewöhnlich genannt Anger, welcher im Jahre 1328 geboren, also zwölf Jahre älter als Gerhard war. Er war bereits Priester, nahm sich des Jünglings als Beichtvater und treuer Freund redlich an und nährte in ihm den Funken einer höheren Sehnsucht und das Verlangen nach einer bessern Befriedigung des Herzens, als sie ihm die damalige Gelehrsamkeit gewähren konnte, aus welchem Funken später die Vielen so wohlthätige und heilbringende Gluth frommer Worte und Werke erwachsen sollte. Heinrich von Kalkar trat später in den Orden der

Karthäuser und hat sich durch eine Geschichte dieses Ordens bekannt gemacht.

Der reichbegabte, mit Gelehrsamkeit wohl ausgerüstete Jüngling wurde bereits im achtzehnten Lebensjahr zum Magisterium promovirt, im Jahre 1358; verließ aber auch in demselben Jahre noch Paris, da ein Aufstand, welchen diese Stadt gegen ihren Regenten Karl unternahm, und eine Belagerung, die sie erdulden mußte, der stillen Beschäftigung mit den Wissenschaften nicht förderlich gewesen sein mochten. Er kehrte zunächst auf Begehren seines Vaters nach Deventer zurück. Aber sein Durst nach Kenntnissen war noch nicht gestillt. Nach kurzem Aufenthalt im älterlichen Hause wandte er sich nach Köln, wo die erzbischöfliche Schule, welche im Jahre 1388 durch Papst Urban **VI.** mit allen Rechten und Privilegien der Pariser Universität ausgestattet wurde, bereits einen hohen Ruf erlangt hatte. Hier setzte er seine Beschäftigung, mit der Gottesgelehrtheit fort und gab, wie es im Mittelalter häufiger Brauch war, um sich das Gelernte mehr anzueigenen, selbst öffentlichen Unterricht. Eine ansehnliche Versammlung von Zuhörern belohnte seine uneigennützigen Bemühungen, aber nährte in ihm auch den Hochmuth und die eitele Selbstgefälligkeit, Eigenschaften, welche so manchen Gelehrten auch in unsern Tagen abhalten, ein Führer zur Wahrheit zu werden. Dabei wurden ihm auch kirchliche Ehren zu Theil, die jedoch mehr als Beweis der Hochachtung, in welcher er stand, ihm übergeben wurden, als daß er sie selbst durch das in damaliger

Zeit so gewöhnliche Mittel der Simonie an sich gekauft hätte. Er wurde eingekleidet als Kanonikus einer Kirche zu Aachen und bezog eine ansehnliche Präbende zu Köln, so daß er bei einem angesehenen Range ein sorgenfreies Leben führen konnte. So genoß er alles das irdische Glück, was er sich nach seinem Alter und Stande damals nur wünschen konnte.

Aber der barmherzige Gott hatte diesen gelehrten und gefeierten Magister zu etwas Besserem ausersehen, als auf der breiten Straße der Ehren und des Genusses zu Grunde zu gehen. Als er einst in Köln weltlichen Schauspielen beiwohnte, trat unvermuthet ein Mann, der entweder seinen höheren Beruf ahnen mochte, oder von Freunden Gerhards dazu aufgefordert war, zu ihm und sprach: „Was stehst du hier, auf eitele Dinge aufmerksam? Du sollst ein anderer Mensch werden!" Gerhard achtete dieß Anfangs für einen Scherz, aber das Wort: „Du sollst ein anderer Mensch werden," blieb in seiner Seele haften und ließ ihm keine Ruhe. Er erkannte sein eiteles Streben, ließ ab nach gelehrtem Ruhme zu jagen, gab seine Präbenden auf, nahm die Haltung eines einfachen Geistlichen an und kehrte wieder nach seinem Vaterlande zurück. Hier war der Zeitpunkt eingetreten, wo ihm sein pariser Freund und Beichtvater abermals mit liebreicher Hand entgegenkam, um ihn auf den Weg seiner himmlischen Berufung hinzuführen.

Heinrich von Kalkar war unterdessen Prior des Karthäuserklosters zu Mönchhausen bei der Stadt Arnheim in Geldern geworden. Dieser gelehrte und

fromme Mann, voll liebevoller Sorgfalt für das Seelenheil seines Nächsten, hatte längst darüber nachgedacht, wie er mit seinem Freunde eine Unterredung anknüpfen und seine Rettung aus den Fallstricken der Welt veranstalten könnte. Zumal schien in jener Zeit, schreibt Thomas v. K., die Welt ganz im Argen zu liegen. Es gab nur Wenige, die das Wort des Lebens in der That und Wahrheit verkündigten, noch Wenigere, welche sich aus Liebe zu Gott irgend eine Enthaltsamkeit und Beschränkung ihrer Begierden auferlegten, und der heilige Name der Religion, das Leben in der Demuth verlor aus Mangel an dem Geiste, in welchem die Väter gewandelt, immer mehr an Achtung. Tiefer konnte die Kirche nicht viel mehr sinken, als sie damals bereits gesunken war. In den Seelen der Meisten wohnte ein Glaube ohne Licht und Leben, eine düstere Furcht, die an götzendienerischen Aberglauben gränzte, verbunden mit der zügellosesten Frechheit. In den Schulen vernahm man nur geistloses Geschwätz über luftige Truggestalten von Begriffen aus einer selbstgeschaffenen Welt; alles Forschen und Lesen der Geistlichen beschränkte sich auf spitzfindige Fragen der Theologie und des Kirchenrechts, auf Heiligenlegenden und Wundergeschichten, selbst auf Zauberei und wenn es hoch kam, auf einige Kirchenväter. In den Klöstern, welche früher durch Jugendunterricht und gelehrte Bestrebungen sich manche schöne Verdienste erworben, hatten ein wüstes Wohlleben bei mechanischer Abwartung der Betstunden, eine planmäßige Heuchelei, die durch lügenhafte Gebärden der

Andacht und des Glaubenseifers selbstsüchtige Zwecke zu erreichen suchten, ihren düstern Thron aufgeschlagen. In den Kirchen sah das Volk nichts, als sinnloses Gepränge, Reliquien und Heiligenbilder; Festtage ohne Zahl hielten es von aller nützlichen Arbeit zurück, possenhafte Darstellungen der heiligsten Dinge, Gaukelspiele von Heiligengeschichten, Narrenfeste und Fastnachtsspiele untergruben alle Ehrfurcht vor den geistlichen Oberen und der ganzen Kirche, welche nur mit ihrer ungeistlichen Gewalt sich einen knechtischen Gehorsam zu erhalten vermochten. Die Päpste waren geldgierige, blutsaugende Herrscher, die Bischöfe ihre Pächter und Mäkler; sie waren verwickelt in alle Händel und Streite der losen Staatsverfassung und kannten keine andere Sorge, als die Rechte und die Macht ihres Stuhles immer weiter auszudehnen. Die Weltpriester waren entweder faule Bäuche, die sich Sorge machten, ihre unverdienten Präbenden zu verprassen, oder sahen sich bald außer Thätigkeit versetzt, sobald sie den Pflichten ihres geistlichen Hirtenberufes einigermaßen nachkommen wollten. Die Mönche, besonders die Bettelmönche, welche wie Ungezieser die Länder durchschwärmten, waren Verführer des Volkes, Wächter und Häscher für das Reich der Finsterniß, Mörder der Unschuld, und die besten Köpfe der Zeit höchstens stille Verächter und muthwillige Spötter aller Religion. Nur bei den Karthäusern hatte das himmlische Licht des Lebens, obschon in großer Verkümmerung, unter den strengsten Bußübungen und herbsten Entsagungen im Verborgenen fortgeglommen, und

wartete gleichsam nur auf Zeit und Gelegenheit, um seine Strahlen auch auswärts hin in heilsbegierige Seelen zu schicken.

Auf einer Reise, welche Heinrich von Kalkar in Geschäften seines Ordens nach Utrecht, dem Bischofssitz, zu machen hatte, trifft er mit Gerhard Groot zusammen. Er begrüßt ihn als seinen alten Freund, und geht in seiner Unterredung mit liebevoller Weisheit von gelehrten Gegenständen allmählig auf das über, was dem Herzen der Menschen zum Heile und zur Beseligung dient. Er zeigt ihm das Elend und die Verderbniß der Welt, weist ihn auf die Vergänglichkeit aller irdischen Dinge, so wie auf die Herrlichkeit der Religion und auf den Reichthum der Gaben Jesu Christi hin. Und bei diesen ernsten Unterredungen, welche öfters wiederholt wurden, war die Gnade Gottes zugegen. Das Gemüth des Hörenden wurde erweicht und öffnete sich der Stimme der Wahrheit. Er ließ sich von Gründen überzeugen, durch die Verheißungen aufrichten, durch heilige Vorbilder ermuthigen. Endlich reifte in ihm der Entschluß, sein Leben von Grund aus umzuändern und mit Gottes Hülfe aller weltlichen Eitelkeit zu entsagen, ohne länger noch mit Fleisch und Blut zu Rathe zu gehen. Der fromme Prior kehrte hocherfreut zu seinen Genossen zurück, und sein Vertrauen, mit welchem er einer gänzlichen Umkehr seines Freundes und Pfleglings entgegen sah, wurde nicht getäuscht. Denn nicht blos seine menschliche Beredtsamkeit hatte jene Vorsätze

geweckt, sondern die Gnade des heiligen Geistes, die wunderbare und preiswürdige Sanftmuth des Heilandes, der seine Gemeinde nicht verläßt, wenn sie ihn gleich verachtet und verwirft, hatte durch innere Erleuchtung und Erweckung das Werk der Bekehrung begonnen. „Und das ist die Umwandelung der Rechte des Höchsten, der Wunder thut in der Höhe und Zeichen auf der Erde, der die Finsterniß verscheucht und das Licht in die Herzen ausgießt.“ Der allmächtige Gott war es allein, der mit den Erquickungen seiner Gnade diesem auserwählten Diener entgegen kam, und aus dem Löwen ein Lamm machte. Von Ewigkeit her hatte er ihn dazu bestimmt, ihn sich einzuverleiben, und als die Zeit erfüllet war, hat er ihn bereitet, um sein Wort vielen Gemeinden und Völkern zu verkündigen zum Lobe und Preise seines heiligen Namens.

Gerhard widerstrebte den Gnadenwirkungen des heiligen Geistes nicht länger. Nachdem er mit sich ernstlich zu Rathe gegangen und durch Gebet und fromme Betrachtung immer fester gegründet worden auf dem ewigen Grund und Eckstein unsers Heils, begann er auch äußerlich sein Leben umzugestalten. Von innen heraus mußte die Umwandlung kommen, wenn sie wahrhaft und dauernd werden sollte, das war dem edeln Gemüthe dieses Mannes außer Zweifel. Er entsagte allen weltlichen Genüssen, verbrannte auf dem Brink zu Deventer seine theuer gekauften und seltenen Bücher und Schriften über Magie, denn auch mit dieser Kunst hatte er sich der Sitte jener Zeiten ge-

mäß beschäftigt,*) legte seine glanzvollen Kleider ab und begnügte sich mit den einfachen, welche einem demüthigen Cleriker geziemten. Weltmenschen, die nur auf das Aeußere sehen und mit neugierigem Blicke Alles, was außer ihnen geschieht und sie im Grunde

---

Anmk. Thomas v. K. erzählt: Der Magister Gerhard soll auch in der Astronomie und Nekromantie bewandert gewesen sein und vor seiner Bekehrung gewisse Betrügereien der Zauberei oft ausgeführt haben. Doch habe ich von zweien seiner Schüler erfahren, daß man ihm Manches mit Unrecht zuschreibt. Denn einem Schüler, der ihn gerade darüber nach der Wahrheit frug, antwortete er: „ich habe zwar diese Kunst theoretisch kennen gelernt und Bücher darüber gelesen und besessen; aber magische Kunststücke habe ich selbst nie ausgeführt.“ Ein anderer Schüler fügte noch hinzu, um mich über diesen zweifelhaften Gegenstand ins Reine zu bringen: „Es gibt eine doppelte Art von Nekromantie. Die eine heißt die natürliche, welche sehr schwierig ist und von Wenigen nur gehörig von der zweiten unterschieden wird, welche man die diabolische nennt, und die von Rechtswegen untersagt ist. Die natürliche kannte Magister Gerhard, die andere aber, glaube ich, hat er nicht gelernt, noch hat er auch jemals mit dem Teufel einen Vertrag eingegangen. Aber wie es sich nun auch damit verhalte, welcher Eitelkeit und Befleckung er sich auch ehemals durch diese Wissenschaften ausgesetzt, mag er nun im Scherz etwas darin gethan haben, so büßte er doch Alles nach seiner Bekehrung durch rechtschaffene Früchte der Reue ab. Und zum Zeugniß dafür verzichtete er, als er einst von einer Krankheit befallen war, auf alle unerlaubte Künste und übergab die Bücher jener Thorheiten dem Feuer.

so wenig angeht, verfolgen, konnten ihr Staunen und ihre Verwunderung über diesen Vorgang nicht lange zurückhalten. Sie schrieben es allzu großer Gelehrsamkeit zu, die ihn überspannt gemacht habe und konnten sich nicht genug wundern, daß ein Mann, der sonst in schmucken Kleidern einhergegangen, sich jetzt mit grober gemeiner Wolle bedecke, daß er alle Gastmähler und frohen Gesellschaften, allen Reiz des Lebens verschmähe und wie ein Armer in Dürftigkeit lebe. Aber Gerhard wußte sich über dieses Gerede muthig zu erheben; denn die Hand Gottes war mit ihm, und er begann voll Zuversicht zu leben im Namen des Herrn. Zu diesem, seinem Erlöser und Seligmacher wandte er sich oft in stillem brünstigen Gebet und freute sich dankbar, durch seine Gnade es vorgezogen zu haben, verachtet zu sein im Hause des Herrn, seines Gottes, als daß er ferner in Glanz und Ehren noch wohne in den Zelten der Sünder. Er wurde mit Gottes Hülfe aus dem Reichen ein Armer, aus dem Stolzen ein Demüthiger, aus dem Genußsüchtigen ein Enthaltsamer, aus dem Herumschweifenden ein Beständiger, aus dem Weltlichen ein Geistlicher, aus dem Neugierigen ein Einfältiger und Ergebener.

Einer seiner angesehensten Mitbürger, welcher tiefer blickte als die gewöhnlichen Leute und in das Gerede derselben nicht mit einstimmte, besuchte im Stillen den Magister, um sich näher nach den Beweggründen seiner Umwandlung zu erkundigen. Nachdem er mit Sorgfalt ihn über mancherlei Dinge ausgefragt und den innersten Grund seiner Entsagung

der Welt vernommen hatte, wurde er hocherfreut und verließ ihn mit der größten Erbauung. Gegen das Gespött und die Verläumdungen der Welt nahm er ihn kräftig in Schutz und sprach: Was reden jene unwissenden und gemeinen Menschen über diesen trefflichen und verständigen Mann! Niemals ist er so weise und besonnen gewesen, als jetzt, wo er die Straße der Welt meidet und Gott mit demüthigem Herzen zu dienen bemüht ist. Glücklich ist der, welcher ihm nachahmt. Wenn er auf diesem guten Wege beharrt, so wird er selbst vielen Menschen zum Segen gereichen."

Aber der heilige Same, welcher in Gerhards Gemüth jetzt Wurzel zu schlagen begann, konnte leicht von den auf anderen Wegen vorübergehenden zertreten, oder von losen Vögeln weggefressen werden; das kaum aufflammende himmlische Licht war noch durch einen leisen Luftzug wieder zu verlöschen, wenn es nicht immer kräftige Nahrung erhielt und unter einen sichern Behälter gebracht wurde; der junge Halm, welcher sich eben aus dem Boden der Eitelkeit loswand, war noch zu gebrechlich, als daß er nicht leicht durch feindselige Mächte zur Erde niedergebogen oder gebrochen werden konnte. Das bedachte Gerhard und entschloß sich deshalb von allem Umgang mit weltlich gesinnten Menschen sich fern zu halten und sich gänz in die Verborgenheit zurückzuziehen. Alle weltlichen Sorgen sollten einmal aufhören ihn zu bestürmen, damit er Gott allein sich ungestört hingeben könnte. In Gottes Schule wollte er durch innere Erfahrung lernen, was

er nachher lehren sollte. Die himmlischen Süßigkeiten, die Erquickungen des heiligen Geistes wollte er erst zur Genüge gekostet haben, um dann mit mehr Gleichmuth alle Anfechtungen erdulden zu können und die teuflischen Versuchungen, die ihm bevorständen, nicht fürchten zu müssen. Deshalb schied er aus seinem Wohnort und seinem väterlichen Haus und ging nach Geldern zu den frommen Karthäusern in Mönchhausen, denen er bereits mit inniger Liebe zugethan war. Achtungsvoll wurde er von ihnen aufgenommen und empfing eine Zelle als ein geliebter Gastfreund. Mit stiller Freude betrat er seine einsame Wohnung, die Hütte, wo es ihm von Herzen wohl werden sollte. Hier sammelte er sein zerstreutes Wesen, wusch den Schmutz des alten Lebens von sich ab und erneuerte das Bild seines inwendigen Menschen. Mit Fasten und Wachen brach er die Macht der noch in ihm aufsteigenden Leidenschaften und Begierden, mit Beten und Seufzen schlug er die Angriffe der bösen Geister zurück und erwartete den, welcher ihn aus der Unruhe seines Gewissens und dem Kleinmuthe seines Geistes errettet hatte.

Auch ich, erzählt Thomas von Kempen, habe den Ort seines Aufenthaltes gesehen, in welchem diese Leuchte Gottes eine Zeit lang verborgen war, bis sie auf den Leuchter gestellt wurde, um Vielen zum ewigen Leben voranzuleuchten.

Aeußerlich wie innerlich suchte Gerhard seiner selbst Meister zu werden, und arbeitete in diesem schweren Geschäft ohne Unterlaß und ohne Ueberdruß.

Er unterzog sich bereitwillig den sehr strengen Regeln dieses Ordens. Vor allen Dingen wurde er ein sorgfältiger Wächter seines Mundes. Seinem schwächlichen Körper legte er häufiges Fasten auf, enthielt sich, wie es Sitte dieses Ordens ist, von allen Fleischspeisen, ja vielen selbst erlaubten Dingen, verlängerte seine Nachtwachen, vertrieb die Schläfrigkeit durch Stehen und Kniebeugen und zwang den Körper schonungslos, in Allem dem Geiste dienstbar zu sein. Seine Lenden umgürtete er mit dem rauhesten knotigen Haarteppich und unterwarf sein Fleisch der härtesten Behandlung. Eine fromme Schwester, welche Gerhard selbst hernach bekehrt hat, erzählte mir, schreibt Thomas, daß sie nach seinem Tode die Haardecke des Magister Gerhard gesehen; sie sei sehr lang und rauh gewesen und habe viele Knoten gehabt, um dem Leibe eine um so größere Pein aufzuerlegen. Aber mit eben der Sorgfalt bearbeitete und bebaute er auch den Acker seines Herzens. Indem er ihn täglich mit strenger Prüfung besuchte, riß er unbarmherzig alle Dornen, die er entdeckte, heraus, und legte Saamenkörner der Tugend hinein. Er rüstete sich an diesem einsamen Orte unabläßig gegen sich selbst, um desto sicherer den Herrn der Welt, den Fürsten der Finsterniß zu überwinden; und mit Recht, denn wie will Jemand das Reich des Teufels zerstören, so lange er selbst noch unter die Knechte desselben gehört? Er schmeichelte sich nicht, wie ein Wollüstiger, schonte nicht seine Schwächlichkeit, entschuldigte seine Fehler nicht, schob die Reue nicht auf, wie ein nachläßiger

lauer Knecht; sondern im Gefühle seiner alten Ungerechtigkeit gab er sich ganz dem Geist der Zerknirschung hin und im Verlangen, das erzürnte Angesicht des heiligen Gottes wieder zu besänftigen, kreuzigte er sein Fleisch sammt seinen Lüsten und Begierden. Wer ist es aber, o guter Meister, fragt Thomas, der dich im Kloster so sehr beunruhigte? Er antwortet: theils das begehrliche Fleisch, theils die reizende Welt und der versuchende Teufel. Wunderbar ist es, fährt er dann fort, daß du in dieser Einsamkeit Versuchungen hast, wo du von der Welt so weit entfernt lebst. Auch ich bin nicht sicher davor, noch irgend ein Anderer, der noch in diesem Leibe der Sünde sich befindet. Aber um von den bösen Leidenschaften nicht überwunden, noch von schlechten Beispielen verführt zu werden, habe ich die Einsamkeit erwählt, in der Hoffnung, besser in ihr auf meinem göttlichen Pfade fortzuschreiten. Daher habe ich mich aus dem Treiben der Welt zurückgezogen, habe durch Fasten meine Seele demüthig gemacht, damit das Gebet in meiner Brust Raum gewinne.

Diesen rauhen, dornigen Pfad der strengsten Gesetzlichkeit mußten unter dem Papstthum die frommen Seelen betreten, welche inneren Frieden und den Genuß der göttlichen Gnade erlangen wollten. Denn da ihnen die Erkenntniß noch fremd war, daß Christus des Gesetzes Ende ist und wir aus lauter Gnade und Barmherzigkeit im Glauben an ihn gerecht werden, so blieb ihnen kein anderer Weg übrig, als durch eigene Werke dieses Heil zu suchen. Der gna=

denreiche Gott hat sich aber der aufrichtigen Seelen jeder Zeit liebreich angenommen, und das Folgende wird es zeigen, daß sowohl Gerhard, wie mancher seiner Brüder und Schüler Frieden in Christo gefunden haben. Hüten wir uns darum diese Männer gering zu achten oder gar als Andersgläubige zu verdammen. Gehört ein solcher Streiter gegen das Reich der Finsterniß nicht unter die Auserwählten Gottes? Hat er nicht auch Theil an der von Christus uns erworbenen Gerechtigkeit? Und „wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns.“ Dieses hohe Recht der Duldung und Anerkennung solcher, die auf andern Wegen den Frieden Christi suchen und finden, ist gewiß einer der schönsten Vorzüge unsrer evangelischen Kirche.

3.

Gerhards öffentliche Wirksamkeit.

Drei Jahre brachte Gerhard in klösterlicher Einsamkeit mit frommen Uebungen, Gebet und Studiren beschäftigt zu, ehe er es wagte Andern als Führer auf dem Wege des Lebens zu dienen. Es wäre nun zwar, bemerkt Thomas sehr wahr, an sich schon segensreich gewesen, daß ein Mann von großen Gaben allein Gott und sich anhaltend in der Abgeschie-

denheit des Klosters lebte. Denn das Reich Gottes welches nicht in äußerlichen Geberden kommt, sondern in uns seinen Anfang nimmt, verlangt von seinen Theilhabern vor allen Dingen die innere Arbeit des Gebets und der Bekehrung. Die Red- und Schreibseligkeit unsrer Tage ist meist gar weit entfernt, dem Reiche Gottes wahrhaft zu nützen. Als Ursache seiner Rückkehr in die Welt wird berichtet, daß Gerhard eines Theils selbst die Ordensregeln der Karthäuser zu übertrieben fand, indem er bereits einen tiefen Blick in das Wesen des Evangeliums gethan hatte. Andern Theils erzählt Thomas, daß die Mönche jenes Klosters ihn für zu schwächlich gehalten, um sich länger ihrer strengen Lebensweise zu unterwerfen und zugleich auch eingesehen hätten, daß er als Prediger der Kirche Christi bessere Dienste leisten könnte. Daher sollte diese brennende Leuchte auf den Leuchter gestellt werden, um im Hause des Herrn ihren Glanz zu verbreiten. Durch Beispiel und Belehrung sollte er die Herzen der Sünder zu Gott bekehren. So würde er Christo den größten Gewinn bringen. Ueberhaupt war Gerhard weniger für das beschauliche als für das thätige Leben geschaffen und es mochte ihn nach diesen drei Jahren der stillsten Zurückgezogenheit ein Bedürfniß nach äußerer Wirksamkeit mächtig ergriffen haben. Zum Priester wollte er sich jedoch nicht machen lassen. Er hatte eine so hohe Idee vom Priesterthum und dessen unermeßlicher Verantwortlichkeit, daß er sagte: „Für alles Gold Arabiens möchte ich nicht, und wäre es auch nur eine Nacht, die

Verantwortlichkeit für das Heil einer Seele übernehmen." Er begnügte sich daher mit dem einfachen Diakonat, durch welches ihm das Recht zustand, das Volk öffentlich zu belehren. Der damalige Bischof von Utrecht, Florentius von Mevelinchoven ertheilte ihm die Erlaubniß in seiner ganzen Diöces zu predigen und nun sah man Gerhard, wie vor ihm und nach ihm so manchen Anderen, in einfacher Kleidung durch Städte und Dörfer ziehen und überall mit hinreißender Rede das Volk zur Buße und Besserung ermahnen. Er predigte vor Geistlichen und Laien, Männern und Frauen, Hohen und Niedern, Reichen und Armen. Mit großer Gewalt stieß er in die Posaune des Heils, hielt nichts, was zum Heile nothwendig war, furchtsam zurück, doch versäumte er es auch nicht, den ewigen Heilsplan Gottes nach dem Stand und der Beschaffenheit seiner Zuhörer vorzutragen, so daß seine Worte recht zu Herzen drangen und in Vielen Erkenntniß der Sünden und Verlangen nach Versöhnung mit dem heiligen Gott geweckt wurde. Wie Johannes der Täufer, legte er dem Baum die Axt an die Wurzel und wies sie auf den gerechten Zorn Gottes hin, damit sie aufhörten zu sündigen, rechtschaffene Früchte der Buße brächten und durch Gebet, Almosen und Fasten dem treuen Schöpfer entgegen kämen. Viele gingen in sich, schlossen sich ihm an, unterwarfen sich seinen Rathschlägen und ließen von ihrem sündigen Leben ab. Besonders kräftig sprach er über die in jenen Zeiten furchtbar überhandnehmende Unzucht der Geistlichen. In einer

dieser Strafpredigten heißt es: „Siehe, ein unzüchtiger Priester! das sind zwei Worte. Den Priester ehre und liebe ich, aber den Unzüchtigen hasse und verabscheue ich. Das Aergerniß eines solchen, wenn es kund wird, breitet sich in weiteren Kreisen aus, da er um seiner hohen Stellung willen um so größere Ehre genießt. Darum ermahne ich: weichet von ihnen, ihr würdigen Priester! gehet von ihnen aus und wollet mit einem so befleckten nie in Berührung kommen."

Was aber seiner Rede solchen Erfolg verschaffte, war nicht blos der Fluß der Worte, die Wahrheit der Gedanken, der hohe Ernst ihres Inhaltes, sondern zunächst, daß er in der Sprache des Volkes zum Volke redete und nicht, wie die Mönche thaten, in der lateinischen Sprache, die doch nur einem Theile verständlich war. Dieses hatte er zuerst in Amsterdam gethan und zwar mit großem Segen. Das gleichsam ausgehungerte Volk strömte ihm zu mit Begierde, das Wort Gottes in verständlicher Sprache zu hören; die Kirchen konnten oft die Menge nicht fassen, so daß ein freier Platz gesucht werden mußte. Sie verließen ihr Essen, schoben nothwendige Geschäfte auf und liefen, von frommem Eifer getrieben, zu seinen Predigten. Gerhard benutzte die günstige Stimmung des Volkes aufs Beste, um recht reichlich den guten Samen auszustreuen. Oft hielt er zwei Predigten an einem Tage und bisweilen, wenn ihn der Geist des Eifers ergriff, dehnte er sie auf drei Stunden und darüber aus. Bei allem Eifer aber leitete

er immer mit großer Besonnenheit die Gemüther der Zuhörer auf die Sache hin; er ließ bisweilen seine Blicke über die Umstehenden hingehen, um auf ihren Gesichtern den Eindruck seiner Worte zu lesen und danach die folgenden einzurichten.

Die Kraft und der Eindruck seiner Worte wurde aber dadurch noch erhöht, daß er nicht aus Amtsberuf, noch um des Soldes willen, sondern ohne irgend eine irdische Belohnung dafür zu suchen, aus Liebe zu Christo und seiner Gemeinde auftrat. So erschien er als ein wahrer Gottesmann, als ein Prediger der Gerechtigkeit. Er bekämpfte zwar nirgends die bestehenden kirchlichen Ordnungen und Einrichtungen; aber er wußte aus dem Schutte der päpstlichen und priesterlichen Dekrete das Wort Gottes mit großer Lebendigkeit hervorzuziehen und wies stets mehr auf dieses hin als auf die von ihm abweichenden Zusätze. Von großer Bedeutung war es besonders, daß er die zehn Gebote häufig in seinen Predigten erklärte und empfahl, dadurch das sittliche Gefühl des Volkes wieder weckte und den Sinn für eine freie Ausübung guter Werke belebte. Hiermit stand im Zusammenhang, daß er nie flüchtige Rührung, nie vorübergehenden Beifall suchte, sondern als ein Diener Gottes einzig das Heil der Seelen im Auge hatte. Aber von der größten Wichtigkeit war endlich für den Erfolg seiner Predigten sein in jeder Beziehung tadelloser Wandel und die völlige Uebereinstimmung seines Lebens mit seinen Worten. Das war in jener Zeit ein seltener Vorzug bei den begabteren Rednern, in-

dem diese, wie immer, geschickter waren die Verleugnung der Welt zu predigen, als selbst darin voranzugehen. Thomas sagt ausdrücklich von Gerhard: von der Verachtung der Welt überzeugte er seine Zuhörer weniger durch Worte menschlicher Weisheit, als durch das Beispiel eines heiligen Wandels.

Gerhard fand einen großen Anhang und legte durch sein Predigen den Grund zu der später so schnell aufblühenden Brüderschaft des gemeinsamen Lebens; desgleichen übte er auch auf die noch zahlreich bestehenden Frauenvereine bereits einen sehr segensreichen Einfluß. Aber Anfechtungen von Seiten der weltlich gesinnten vergnügungssüchtigen Menschen, die aus ihrem Sündenschlafe nicht aufgeschreckt werden wollten, besonders von Seiten der Mönche und Prälaten, welche Gerhard mit furchtloser Gerechtigkeitsliebe oft am härtesten angriff, konnten nicht ausbleiben; ohne sie gedeiht ja das Reich Gottes nicht. Unter Angst und Thränen wächst diese himmlische Pflanze am herrlichsten auf. Man verkleinerte diesen Mann Gottes im Geheimen, regte aber auch bisweilen durch offenen Widerspruch die Menge gegen ihn auf, wenn er ihre Sünden und Laster streng tadelte. Man suchte ihn bei den geistlichen Oberen anzuschwärzen und duach allerlei Hindernisse die Beharrlichkeit seines Geistes niederzukämpfen. In Beziehung darauf schreibt Gerhard in einem Briefe: „Vieles Gebell umgiebt mich, welches wie Feuer in den Dornen knistert, aber nicht an das Tageslicht kommt.“ Er ließ sich weder durch Drohungen noch durch Vorwürfe aus der Fassung

bringen, da er ja auf einem unerschütterlichen Felsen gegründet war. Den Ruhm der Welt suchte er nicht, auch scheute er sich nicht um Christi willen Schmach zu leiden, ja, er war sogar bereit, für die Wahrheit des Evangeliums Leib und Seele dahin zu geben, um nur das Reich Gottes zu mehren und seinen Ruhm überall zu verkündigen. Gelobt sei darum Gott, ruft Thomas aus, der uns einen solchen Prediger erweckte, denn durch ihn ist uns in den Niederlanden das himmlische Licht des Lebens wieder aufgegangen. Doch erhielt Gerhard auch manchen Beweis ehrenvoller Anerkennung. Ein Dominikaner-Mönch, ein gewandter Redner, der große Titel und Würden besaß, schrieb ihm einen freundschaftlichen Brief und empfahl ihm, das gute Werk, das er begonnen hatte, fortzusetzen. Er rieth ihm, sich nicht durch die Angriffe verkehrter Leute niederschlagen zu lassen, sondern auf den Herrn vertrauend tapfer zu streiten und dem Volke die himmlische Speise noch reichlicher darzureichen. Dieser Brief stärkte den frommen Magister Gerhard sehr in seinem schwierigen Berufe.

Besonders erhoben die Mönche und Geistlichen zu Kampen heftigen Widerspruch gegen ihn. Darüber schrieb er an einen befreundeten Priester zu Amsterdam: „Laßt euch nicht bange werden, meine Theuersten, wenn ihr von dem Angriffe der Kampener gegen mich hört. Alles geht, so hoffe ich, wie Gott es will, und auf wunderbare Weise mehrt sich die Kirche zu Kampen zum Lobe und Preise Gottes. Möge nur die Liebe unter uns nicht lau werden, sondern glühend

bleiben. Laßt uns jenen Schmutz verachten und allein dem Lobe Gottes dienen als Urbilder des Höchsten."
In dieser Stadt wußte jedoch ein Augustiner-Mönch den Rath dahin zu bestimmen, daß er die Freunde Gerhards, welche bereits ein gemeinsames Leben angefangen hatten, aus der Stadt verwies. Dieses Loos traf auch den Rektor der dortigen Schule, Werner Keynkamp, wegen seiner Verbindung mit Gerhard. Daher schrieb Gerhard an ihn die herrlichen Trostworte: „Möget ihr die Gefahr äußeren Güterverlustes gleichmüthig ertragen. Die irdischen Gefahren sind nichtig, wenn wir den himmlischen Lohn ins Auge fassen. Freuen wir uns, daß wir einiger Maßen der Welt gekreuzigt sind, oder der Welt uns gekreuzigt haben. Unsere Sache ist rechtmäßig und heilig; möchten doch Einige dadurch zur Krone gelangen."

Ein Bettelmönch, der den ehrwürdigen Mann lange vergebens durch Widerspruch zum Schweigen zu bringen gesucht hatte, nahm sich sogar vor, sich an die römische Curie mit seinen Verläumdungen zu wenden. Aber, wie Thomas erzählt, starb er plötzlich unterwegs und seine Ränke fielen damit in Nichts zusammen.

Endlich wandte man sich mit Klagen und Beschwerden an den schon genannten Bischof von Utrecht. Als es Gerhard erfuhr, erließ er folgende öffentliche Erklärung: „Ich, Gerhard, der ich zu Deutsch Groot heiße, erkläre vor allen Heiligen und vor euch und allen Menschen, daß ich in Ansehung des Glaubens auf dem letzten Grund- und Eckstein Jesus Christus

selbst stehend, beständig den zuverläßigen Glauben der katholischen Kirche unverletzt gepredigt und vertreten habe, und daß ich zur Verbesserung der Sitten die gesunden, zuverläßigen und unbezweifelten evangelischen und apostolischen Lehren und Wege nach den von Gott eingegebenen Schriften gelehrt und gepflanzt habe im Sinne und nach dem Verständnisse der heiligen Lehrer und Väter, des Ambrosius, Gregorius, Augustinus, Hieronymus, Chrysostomus, Dionysius, Bernhard, Beda, Isidor, Hugo und Richard, deren Bücher ich zugleich mit den Schriften anderer heiliger Männer als mein irdisches Gut besitze. Was ich daher geschrieben und gepredigt habe in Beziehung auf menschliche Rechte oder päpstliche Beschlüsse, oder besonders über die schändliche und berüchtigte Unzucht, hoffe ich, wird von denen, die in das innere Verständniß der Gesetze eingedrungen sind, bei der Mäßigung und Leidenschaftslosigkeit, mit der ich es verkündigt habe, entweder als wahr und unzweifelhaft, oder doch als wahrscheinlich aufgenommen werden, ohne daß irgend dem Urtheil der heiligen römischen Kirche dadurch zu nahe getreten wird, dem ich mich auf das demüthigste überall und immer unterwerfe. Und wenn nun, was jedoch fern sei, jemand sagte oder erdichtete: ich hätte gegen den Glauben und die gesunde Lehre, die ich überall vertheidige, gesprochen, indem er mich entweder namentlich dabei nennt, oder wenn er dieses nicht wagt, mich doch weitläufig genug beschreibt, oder überhaupt meinen Namen beim Clerus und dem Volke brandmarkt oder leichtfertig be=

schimpft, oder wenn sonst eine Lüge über mich erfunden werden sollte, so rechne ich auf den Beistand des Bischofs, dem ich in diesem Falle meine Ehre anheimstelle. Wenn jedoch, wovor mich Gott bewahren wolle, dergleichen in einem Schreiben unsers Fürsten und Herren, des Bischofs gefunden werden sollte, so antworte ich, was der heilige Bernhard auf einen Brief des Papstes, worin er einer bösen Sache seine Bewilligung ertheilt, geantwortet hat: daß unser Bischof entweder durch Lüge hintergangen oder durch Leidenschaft besiegt sei."

Auch einer seiner Freunde verwandte sich in einer eifrigen Fürsprache bei dem sonst wohlgesinnten Bischof für den frommen und freimüthigen Mann. Dem Bischof war äußerer Friede lieber als inneres Leben; er nahm die Erlaubniß öffentlich in der Diöces zu predigen wieder zurück. Ein angesehener Mann, Wilhelm von Salvarvilla, Cantor an der hohen Schule zu Paris, suchte durch ein Schreiben an den Papst Urban **VI.**, worin er den Glaubenseifer, die Sittenreinheit und Uneigennützigkeit Gerhards ins glänzendste Licht stellte, demselben die Erlaubniß öffentlich zu predigen wieder zu verschaffen. Aber auch das war vergebens. Gerhard hätte nun das ohnehin schon entrüstete Volk leicht zu einem Aufruhr gegen den Clerus erregen können. Doch Trotz und Rache waren ganz wider seine Grundsätze. Sehr ruhig und edel sagte er zu einigen Freunden, welche über diese ihm gemachten Schwierigkeiten erzürnt waren: „Es sind unsere Vorgesetzten, und wir wollen, wie sich für

uns geziemt und wie wir gehalten sind, ihren Geboten gehorchen. Unsere Absicht ist es nicht, Jemand zu verletzen, noch Aufruhr zu stiften. Der Herr kennt die Seinen, die er sich erwählet hat, wohl, und wird sie auch ohne uns durch seine Gnade berufen nach seinem Wohlgefallen." Er unterließ daher zur Zeit sein Predigen und verwandte seine Kräfte auf Ermahnungen der Einzelnen, ertheilte Allen, die zu ihm kamen, Worte des Trostes mit liebevollem Herzen und befolgte die Vorschrift des heiligen Paulus: (2. Cor. 12, 15) „Ich aber will gar gerne darlegen und mich selber darlegen lassen für eure Seelen, indem ich nicht suche, was mir nützlich, sondern was Vielen nützlich ist." Daher begann nun Gerhard eine neue Wirksamkeit, durch welche er dem an vielen Orten und in vielen Herzen ausgestreuten Saamen erst ein fruchtreiches Gedeihen verschaffte. Wir begleiten ihn zunächst auf einer Reise, welche er zur Begründung seines neuen Vorhabens unternahm.

4.

Gerhards Besuch bei Ruysbroek.

Der neue Weg, auf welchem der unermüdliche Mann jetzt für das Reich Gottes zu wirken suchte, war der Jugendunterricht. Dieser lag sehr im Argen, war meist in den Händen unwissender, engherziger

Mönche, oder wurde auch wohl von Gemeinden an die meistbietenden verpachtet. Und doch konnte kein besserer Geist, kein edleres Streben unter dem Volke sich geltend machen, wenn nicht bereits die Jugend zu etwas Besserem hingeleitet und erzogen wurde. Das allgemeine Bedürfniß hatte bereits auch andere wohlgesinnte Männer auf diesen Gegenstand hingeleitet und es konnte nicht fehlen, daß von den immer mehr aufblühenden Universitäten das Licht und die Bildung auch allmählig in die niedern Regionen des Volks herabstieg.

Zu den Männern, welche bereits auf einen bessern Jugendunterricht hinwirkten, gehörte besonders Johannes Cele, Rektor der Schule zu Zwoll. Dieser hochverdiente, jedoch wenig bekannte Mann stammte aus Zwoll; nachdem er daselbst den ersten Unterricht in der lateinischen Sprache genossen und auf der Universität zu Prag, welche neben Paris gewöhnlich von den Niederländern damals besucht wurde, sich weiter ausgebildet hatte, wurde ihm in seiner Vaterstadt, die Leitung der daselbst errichteten Schule anvertraut. Er hatte erst den Plan gehabt, unter den Orden der Minoriten zu treten, aber Gerhard, welcher seine wissenschaftliche Tüchtigkeit kannte, hielt ihn durch einen Brief davon zurück, indem er ihn für etwas Besseres bestimmt meinte. Beide Männer wurden dadurch innig befreundet und ein Herz und eine Seele, wie Thomas berichtet. Noch näher traten sie sich aber jetzt, da Gerhard auch dem Volksunterrichte seine Kräfte zu widmen beschloß.

Wie er in allen Stücken mit reiflicher Ueberlegung zu Werke ging, dann aber auch mit Ausdauer und Unermüdlichkeit das Begonnene durchführte, so that er es auch hier. Er unternahm mit Cele in Begleitung und unter Führung eines frommen Laien auf den beschwerlichen oft unwegsamen Pfaden eine Reise durch Brabant und Geldern, welche er bis Paris ausdehnte, um die mit dem Jugendunterrichte bereits beschäftigten Klöster und Anstalten aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Drei Jahre brachten sie auf dieser Reise zu, von welchen uns leider nur sehr spärliche Nachrichten übrig geblieben sind. In Paris kaufte Gerhard mit großen Kosten mehrere Bücher, die ihm zu seinem Vorhaben unentbehrlich waren. Besonders einflußreich und intressant blieb ihm aber der Besuch im Kloster Grünthal bei Brüssel, welchem damals, es war im Jahre 1378, der bereits vierundachtzigjährige Johannes Ruysbroek als Prior vorstand. Dieser höchst merkwürdige Mann, welchen Gerhard bereits aus seinen tiefsinnigen Schriften verehrte, persönlich kennen zu lernen, war ein Hauptzweck seiner Reise. Ihn, sagt Thomas, wünschte er mit eigenen Augen zu sehen und seine angenehme Stimme, mit der er, als eine Flöte des heiligen Geistes seine Worte hervortönte, zu vernehmen. Wir können nicht umhin, von diesem ausgezeichneten Manne unsern Lesern ein Bild vorzuführen, ehe wir von seiner Unterredung mit Gerhard berichten.

Der Priester Johannes trägt gemeinhin den Beinamen Ruysbroek von dem zwischen Brüssel und

Hall an der Senne gelegenen Dorfe, wo er um das Jahr 1293 geboren wurde. Im eilften Jahre kam er nach Brüssel auf die Schule; wo er seine weitere Bildung erhielt, ist unbekannt. Als Gelehrter hat er sich nie ausgezeichnet, wohl aber durch einen großen Reichthum frommer Betrachtungen und eine tiefe und höchst geistvolle Auffassung der Gegenstände der Religion, so daß die Schule, in welcher er wohl am meisten gelernt hat, nicht in der sichtbaren Welt gesucht werden darf, sondern die verborgene Schule des heiligen Geistes gewesen ist. In seinem vierundzwanzigsten Lebensjahre wurde er zum Priester geweiht und Vikarius an der St. Gudila-Kirche zu Brüssel. Seine große Neigung zur Stille und Zurückgezogenheit, so wie seine tiefsinnige Frömmigkeit machten ihn schon damals bemerklich. Man sah ihn oft unbekümmert um das Treiben in seiner Nähe auf den Straßen der Stadt einhergehen. Zwei Laien erblickten ihn einmal so; der Eine sprach: o daß ich so heilig wäre, wie dieser Mann! Um Alles nicht, entgegnete der Andere, da würde ich keinen frohen Tag mehr haben. Ruysbroek, der dies vernahm, sagte bei sich selbst; wie wenig kennest du die Süßigkeit, welche denen zu Theil wird, die den Geist Gottes schmecken. Doch war er von Anfang an entschiedener Gegner jener phantastischen Schwärmereien, wie wir sie oben dargestellt haben. Eine Frau in Brüssel hatte sich durch sie viele Anhänger und einen großen Ruf der Heiligkeit erworben, so daß das Volk glaubte: sie werde, wenn sie zum Abendmahl ginge, von zwei Seraphinen

begleitet. Ruysbroek ließ nicht nach, bis er diese Schwärmereien widerlegt und den Aberglauben des Volkes zerstört hatte.

Bis zu seinem sechszigsten Jahre wirkte Ruysbroek als Weltpriester mit anerkanntem Eifer; dann folgte er seiner Liebe zum beschaulichen Leben, und zog sich mit mehreren Freunden in das neu gestiftete Kloster regulirter Chorherren des heiligen Augustin zu Grünthal zwei Meilen von Brüssel zurück. Das einfache Haus war von einem großen Buchenwalde umgeben, an dessen südlichem Ausgange das durch die neuere Geschichte so berühmte Waterloo liegt. Ruysbroek wurde Prior und machte sich durch wohlthätige Reformationen um diesen Orden sehr verdient. Sein Name war weithin bekannt; wie ihn Gerhard besuchte, um sich aus seinen Worten zu erbauen und zu belehren, so hatte es vorher schon der große Prediger Johannes Tauler gethan. Viele andere Personen jeden Alters und Standes, vornehmlich aus den Rheingegenden bis nach Basel hinauf, wallfahrteten zu ihm. Alle gingen erbaut von ihm und Mancher wurde durch ihn für das beschauliche Leben gewonnen. Trotz seines großen Namens blieb er der aufrichtigsten Demuth ergeben; er war mild, bescheiden, freundlich theilnehmend, schämte sich keiner Arbeit, verrichtete auch die geringsten Dienste des Klosters, war streng im Fasten und Wachen. Bei der Verwaltung der Messe wurde er stets von großer oft überwältigender Andacht ergriffen. Mit seltener Kraft und Beharrlichkeit blieb

sein Geist der Betrachtung göttlicher Dinge hingegeben. War er durch Geschäfte darin gestört worden, so konnte er ohne Mühe den abgebrochenen Faden seiner Gedanken wieder aufnehmen. Gern verlor er sich dann, wenn ihn der Geist ergriff, in die einsamsten Stellen des schönen Waldes, welcher das Kloster umgab, und zeichnete da auf Wachstafeln seine Eingebungen auf, um sie zu Hause auszuführen. Er that dies meist in brabäntischer Mundart. Gerhard Groot hat mehrere seiner Schriften, um sie mehr bekannt zu machen, ins Lateinische übersetzt. Seiner hohen Begeisterung wegen nannte man ihn den ekstatischen Lehrer und erzählte von ihm folgende Sage: Einst suchten ihn, da er zu lange verweilte, die Brüder in der Einsamkeit des Waldes. Nach langer vergeblicher Bemühung erblickte einer von ihnen einen Baum, welcher in Flammen zu stehen schien und unter diesem sahen sie ihren ehrwürdigen Prior, ganz der Betrachtung hingegeben. Sein Leben verfloß sanft und stille, ohne besonders merkwürdige Ereignisse. Seine Mäßigkeit und Einfachheit ließen ihn bei aller geistigen Anstrengung ein Alter von 88 Jahren erreichen. Nachdem er zuletzt sehnsüchtig seiner Auflösung entgegen gesehen und, wie man erzählt, den Tag derselben vorausgesagt, verschied er am zweiten December 1381 und ward in der Kirche seines Klosters beigesetzt.

Es sei noch vergönnt Einiges über die Geistesrichtung und Denkweise dieses patriarchalischen

Mannes mitzutheilen*). Das Hauptziel seiner Betrachtungen ist, das Geheimniß zu veranschaulichen, wie der Mensch Eins werde mit Gott, ohne, wie der pantheistische Meister Eckard zum Beispiel lehrte, seine Selbstheit zu verlieren und in Gott zu zerfließen. Gott ist, lehrt Ruysbroek, die überwesentliche Wesenheit alles Seienden, ewig in sich selber ruhend und doch Allem sein Leben gebend. Er ist die ewige Quelle alles Lebens, ruhend in seiner Wesenheit und zugleich ewig wirkend und belebend Er ist Einer nach seiner Natur, seinem Wesen; dreieinig nach seinen Personen. Durch die Einheit der Natur bleibt Gott ewig in sich selbst, durch die Dreiheit der Personen, die nicht blos in unserm Denken, sondern in der Wirklichkeit unterschieden sind, ist er lebensvoll und fruchtbar in Ewigkeit. Der Vater ist das ewige ursprüngliche Wesen, er zeugt von Ewigkeit her den Sohn, sein ungeschaffenes persönliches Abbild; aus der gegenseitigen Anschauung beider fließt ein ewiges Wohlgefallen, ein Feuer der Liebe, welches stets zwischen Vater und Sohn brennt, der heilige Geist, die dritte Person, die ewig von den beiden andern aus- und in die Natur der Gottheit zurückgeht. So lebt Gott ewig in sich selbst und mit sich selbst, erkennt, liebt, besitzt, genießt sich selbst über alle Creaturen hinaus. Aber zugleich wirkt er auch ununter-

*) Wir legen dabei die Darstellung derselben von Ullmann zu Grunde.

brochen nach außen hin als Schöpfer, als Erlöser, als Heiligmacher.

Vermöge seines freiesten Willens hat Gott der Vater durch seine ewige Weisheit, den Sohn, Himmel und Erde aus Nichts hervorgebracht. Verschiedene Abstufungen führen von dem Wohnsitze der göttlichen Majestät und dem Aufenthalt der Seligen herab bis zu dem Wohnorte des Menschen. Der Mensch ist aus zwei entgegengesetzten Naturen gebildet, aus einer vergänglichen, thierischen, und einer unvergänglichen, wodurch er gleich den Engeln ein Leben im Himmel zu führen vermag und, obschon niedriger als Gott, doch ihm ähnlich, Bild und Figur Gottes ist. So verschieden nun die Menschen auch geachtet sind, darin kommen sie doch alle überein, daß sie zu einem höhern geistigen Leben in der Gemeinschaft Gottes bestimmt und dafür empfänglich sind. Diese Befähigung liegt in dem freien Willen des Menschen. „Wolle Demuth, sagt Ruysbroek, und du hast sie; das kann dir selbst Gott nicht nehmen." Die höchsten geistigen Güter des Menschen sind Freiheit, Demuth und Liebe, aber man kann keines von ihnen allein besitzen. „In die Demuth niedersteigen, heißt über aller Himmel Höhe aufsteigen. Alle guten Werke verlieren ohne Demuth ihre Schönheit. Freiheit und Demuth aber haben gleichen Werth." Damit aber die beschränkte und sündige Natur des Menschen über sich selbst hinausgehe, bedarf sie der Gnade Gottes. Das Höchste, was sie durch sich selbst vermag, ist von Sünden abzulassen und nach der Gnade zu verlangen. Unser

Wille soll gottgestaltig werden, er soll Alles, was er will, rein zur Ehre Gottes wollen. Dieses aber wohnt dem menschlichen Willen von Natur nicht bei, sondern er kann dieses erst durch die Gnade Gottes vollbringen. „Nicht durch unsern, sondern durch seine Verdienste hat uns Gott frei gemacht. Um diese Freiheit zu fühlen muß sein Geist unsern Geist in Liebe entzünden; alsdann wird unser Geist getauft, mit Freiheit begabt und mit dem seinigen vereinigt." So wird erst durch die Gnade Gottes der Wille des Menschen wahrhaft frei und ein König, der zum Diadem die Liebe, zum Gewande die Stärke des heiligen Geistes, zu seinen Räthen Erkenntniß und Unterscheidung, zum Richter Gerechtigkeit und Klugheit, zu den Unterthanen alle Kräfte der Seele hat. „Wer übernatürlich sehen soll, dazu gehören drei Dinge: das erste ist die Gnade Gottes, das andere ein freier, ganz ihr zugekehrter Wille, das dritte, daß der Mensch habe ein lauteres von allen Sünden unbeflecktes Gewissen.

Die Gnade Gottes wird aber dem Menschen mitgetheilt durch den Sohn und den heiligen Geist. Der Sohn ist seiner ewigen Gottheit nach das vollkommene Bild, der reine Spiegel des Vaters. In ihm hat uns Gott in sich selbst erkannt und erwählt, ehe wir geschaffen waren. Dieses Bild ist aber auch unserer Seele aufgedrückt, so daß, obschon wir Geschöpfe Gottes sind und bleiben, unser geschaffenes Leben doch in einer ewigen Ursache seinen Grund und Anfang hat: denn der Sohn ist ja der schöpferische

Grund und das Leben aller Geschöpfe. Dieser ewig vom Vater erzeugte Sohn Gottes ist aber auch in der Zeit als Mensch geboren worden. Als solcher, mit der Gottheit auf unbegreifliche Weise vereinigt, hat er ein Vorbild aller Tugenden aufgestellt, vornehmlich der höchsten, der Demuth, Liebe und Geduld. Dadurch ist er ein Quell, aus dem uns alles Nothwendige fließt. Christus war und ist allen gemein, der Lichtbringer der ganzen Welt, besonders der katholischen Kirche, aber auch jedes guten und frommen Menschen. Was er gethan, hat er für Alle gethan. Er ist unser Führer und Fürst im geistlichen Gesetze, der alle Vorbilder bis zur ewigen Wahrheit vollendet, den Vater gnädig gemacht und eine geistige Stiftshütte, die Kirche erbaut hat. Mit ihm zusammen wirkt der heilige Geist, mit dem er nach seiner göttlichen Natur Eins ist, der ihm nach seiner menschlichen Natur einwohnte und von ihm auf die Gläubigen ausströmt. So ist Gott der Dreieinige immer da und gegenwärtig. Wie die Sonne auf alle Bäume scheint, so wirkt Gott, die geistige Sonne auf alle Seelen, die aus ihm entsprungen sind. „Gott will jeden Menschen behalten, der etwa selber will. Er ist ein allgemeiner Schein und ein gemeinsames Licht, das da leuchtet einem Jeglichen nach seinem Werth und nach seiner Nothdurft."

Wie viel erhabener, reicher, belebender und erhebender ist doch diese den Worten d. h. Schrift und dem Glauben der Kirche entsprechende Denkweise des frommen Ruysbroek, als jene kalte, nur aus Selbstsucht

entsprungene und in sie zurückführende des Meister Eckart, welchen die Philosophen weit höher stellen! Der unermeßliche Reichthum der Erkenntniß, welche aus dem Glauben kommt, und die Armuth derjenigen, welche sich blos auf scharfsinniges Nachdenken und leere Wortformeln gründet, kann nicht leicht heller ins Licht treten als wenn wir diese beiden Männer des Mittelalters einander gegenüberstellen. Aber auch die Früchte, welche von beiden ausgegangen sind, geben diese innerste Verschiedenheit beider zu erkennen. Bei Eckart folgt Auflösung und Zerstörung auf die praktische Ausführung seiner Lehren, während Ruysbroek erbauend und segnend wirkt; dort der Verfall in thierische Gemeinheit, hier die Erhebung des inwendigen Menschen zur immer größeren Gottähnlichkeit; dort der Untergang aller höheren geistigen Bildung und Thätigkeit des Menschen, hier die freieste Erhaltung aller Kräfte des menschlichen Geistes. Gott allein ist ja die Quelle alles Lebens und nur in seinem Lichte, dem Lichte des Glaubens schauen wir das Licht. Sobald sich der Mensch durch Unglauben und hoffärtige Klügelei von diesem ewigen Lebensgrunde losreißt, muß er in sich selber absterben und zu Grunde gehen.

Beachtenswerth ist endlich noch der Weg, welchen der ehrwürdige Ruysbroek vorschreibt, um zu der freien Vereinigung mit Gott zu gelangen. Die höchste Aufgabe des Menschen ist, daß er gottförmig und Gott ähnlich werde, d. h. er soll nicht sein persönliches Dasein verlieren, denn Gott bleibt immer Gott und kann nie Geschöpf werden, so wenig das Geschöpf sich nach

seiner Wesenheit zu Gott erheben kann; sondern er soll sich ganz in Gott und Gott in sich fühlen. Diese Einheit des Menschen mit Gott besteht darin, daß er sich mit vollkommner Liebe ihm hingiebt. Durch sie ist Gott in ihm und er in Gott, aber seinen Unterschied, der ihn als Geschöpf von Gott trennt, fühlt er, sobald er handelt. So fließt er in Gott und wieder in sich zurück. Drei Wege, oder eigentlich nur ein dreitheiliger Weg, führen den Menschen, der eine immer weiter als der andere, diesem erhabnen Ziele entgegen: das thätige, das innerliche und das beschauliche (contemplative) Leben.

Das thätige Leben besteht darin, daß wir Gott äußerlich in Enthaltsamkeit, Buße, guten Sitten, heiligen Werken dienen, wie er uns als Gott und Mensch lebend und sterbend bis zum Kreuze gedient hat, daß wir, wie Christus, unser Kreuz auf uns nehmen und uns selbst verleugnen. Dadurch entsprechen wir nicht nur den Geboten Gottes, sondern auch den Anforderungen unserer Vernunft; denn diese Tugendübungen kann auch die Vernunft fassen. Sie liegen noch weit ab von der wahren Vollendung, doch sind sie die Vorbedingung zu allem Höheren, wie die bürgerliche Gerechtigkeit zur geistlichen Gerechtigkeit; denn „ohne äußeres tugendhaftes Leben können wir uns Gott nicht nahen.“

Wie wir aber durch diese Tugend der Gesetzeserfüllung nach außen hin thätig sind, so soll sich unsere

Liebe zugleich auch nach innen und zwar zu Gott wenden. Einheit des Herzens mit Gott, innere Freiheit, Besiegung der Vielfalt der Sinne, Lenkung der Begierden zur Einheit ist das Ziel, welches sie anstrebt. Das Schauen und Besitzen dieser Einheit geht über das Zeitliche hinaus; das Gute, das wir thun, befriedigt uns nicht mehr; was wir erlangen, giebt uns keine Genüge; es entzündet sich in uns eine unendliche Sehnsucht, eine Andacht, durch welche alle guten Werke brennen. In ihr sind alle unsere Begierden beschwichtigt, wir wollen Niemandem gefallen und es gefällt uns nichts, was uns von Gott abzieht; wir sind allein mit Gott, Gott und wir, sonst nichts. In diesem Zustande strömt uns die göttliche Gnade zu, die uns Gott ähnlich macht, und in der Gnade die Liebe, welche das Fundament für den menschlichen Geist und die Wurzel aller Tugenden ist. Gott läßt sich zu uns nieder in der Gnade, wir erheben uns zu ihm in der Liebe und Andacht, und so entsteht ein Wechselspiel der Kräfte, in welchem der Mensch in der unbegreiflichen Umarmung der Einheit Gottes vernichtet wird und doch immer wieder auflebt, und worin die Uebung der Liebe zwischen Gott und uns wie Blitze hin und her geht. Diese Einheit verzehrt in ewigem Hunger und innigster Begierde das, was sie liebt, und aus derselben Einheit entsteht fortwährend eine neue Gluth, in welcher der Geist sein höchstes Opfer bringt. Der Mensch lebt sterbend und stirbt lebend; Hunger und Durst erneuern sich stündlich und werden stets befriedigt. So geschieht es, daß in jeglichem Augen-

blick Gott in uns geboren wird, und aus dieser erhabenen Zeugung fließt uns der heilige Geist mit allen seinen Gaben zu.

Das beschauliche Leben, das letzte Stück jenes Weges, welches den Menschen zu seinem Ziele führt, besteht darin, daß wir aus uns selbst gänzlich heraustreten und mit Gott zugeneigtem Geiste frei in Gottes Gemeinschaft treten und so mit ihm ein Geist werden In diesem Zustand vereinigt uns Gott mit sich in der ewigen Liebe, die er selbst ist. Er bleibt in uns, wir in ihm. Zu diesem Leben gelangen die, welche sich von Bildern losmachen und allein im Geiste Gott lieben und ihm dienen. Dieser Weg unterscheidet sich von dem vorigen besonders durch die Bildlosigkeit, mit welcher der menschliche Geist die göttlichen Tiefen und Geheimnisse erfaßt. Die Vernunft kann sich durch eigene Kraft nie dazu erheben, es muß ihr von oben offenbaret werden. Unser Geist ist nur der Spiegel, in welchen das göttliche Licht hineinleuchtet. In diesem Spiegel lebt Gott in uns mit seiner Gnade, wir in Gott durch unsere Tugenden. Dieser Zustand ist es, wo dem Menschen die höchste Freude, die höchste Erkenntniß, die höchste Sittlichkeit in der Einheit der Liebe mit Gott aus Gnaden zu Theil wird. Alsdann hat er seine Ruhe in Gott gefunden, ist frei von allem Dienst der Creaturen, hat sich selbst vergessen, und ist selig in der Liebe, die er schmeckt, fühlt, erfährt und im einfachen Ruhen besitzt.

Daß Ruysbroek von hohem sittlichen Ernste durchdrungen war, geht aus dieser kurzen Darstellung seiner

Denkweise genügend hervor. So kann kein oberflächlicher Geist, kein nach weltlichem Ruhm strebender Gelehrter, kein von abergläubischen Vorstellungen verdunkeltes und durch Unsittlichkeit beflecktes Gemüth von den heiligen Gegenständen des Glaubens reden; nur einer wahrhaft geheiligten Seele erschließen sich also die Tiefen der Gottheit; nur mit heiligen Händen läßt sich das Heiligste erfassen. Seine heilige Gesinnung und sein durchaus reiner Lebenswandel hatten ihm beim Volke die hohe Verehrung erworben, in der er stand. Er war während seiner beinahe vierzigjährigen Wirksamkeit als Weltpriester ein sehr gesuchter Beichtvater und Gewissensrath; denn gerade durch seine innere, lautere Frömmigkeit erhob er sich ja aus dem Schwarm der sogenannten Priester wie ein Leuchtthurm aus den Fluthen des Meeres. Während dieser Wirksamkeit hatte er vielfache Gelegenheit die Welt kennen zu lernen, und wie wenig sein Blick bei seiner entschiedenen Richtung nach Innen, für die Zustände außer ihm abgestumpft war, hat er vielfach in seinen Schriften bewiesen. Er tritt als ein sehr strenger Sittenrichter seiner Zeit auf. Im Laienstande, um diesen merkwürdigen Mann auch noch von dieser Seite kennen zu lernen, züchtigt er alle Classen, Vornehme und Geringe, Männer und Frauen. An den Geringen tadelt er den immer mehr einreißenden Luxus, die Ueppigkeit in Tanz, Spiel und Gelagen. Des Nachts, sagt er, wenn die ordentlichen Menschen schlafen, halten sie Tänze, Spiele, Freß- und Saufgelage; Einige gehen in die Messe blos, um den Menschen ihre Schönheit

zu zeigen. Diese sind die Welt, für welche Jesus nicht beten wollte. Er tadelt ferner ihren eiteln und sinnlosen Aufwand in Kleidern und ihre rastlose Gier nach Reichthümern; an den Großen dagegen, daß sie, weit entfernt, dem Volke mit einem bessern Beispiele voranzugehen, es ihm in allen Schlechtigkeiten noch zuvor thäten. Jeder sollte in seinem Stande das Seinige thun und redlich sein Brot erwerben; aber jetzt ist überall Geiz, Lüge, Trug und List, falsches Gewicht, Maß und Geld. Auch die Fürsten, Päpste und Prälaten beugen ihre Kniee vor dem Mammon und haben nicht die Besserung und Zucht der Seelen, sondern nur ihren Beutel im Auge. Der Hauptgrund dieses Verderbens liegt darin, daß die Kirche selbst dem Reichthum zugänglich geworden ist und für Geld ihre Gaben bietet. Für die Reichen liegen alle ihre Segnungen bereit; ihnen wird gesungen und gelesen; sie erhalten Ablaßbriefe für die Strafen des Fegefeuers und für alle Sünden; nach ihrem Tode hört man überall singen und mit allen Glocken läuten; sie werden vor dem Altare begraben und selig gesprochen. Aber wenn sie in Ungerechtigkeit gestorben sind, so vermögen alle Menschen ins Gesammt nicht, sie von den Qualen der Hölle zu befreien, und wenn sie auch alle ihre Habe den Armen gegeben hätten, es würde ihnen nichts nützen.

Noch härter züchtigt Ruysbroek die Verderbnisse des geistlichen Standes. Das kirchliche Amt, sagt er, das Mönchthum, das Priesterthum, die Ordination

macht Niemanden heilig oder selig. Es gehört dazu vor Allem ein dem Geist und Vorbilde Christi entsprechendes Leben. Er stimmt der Lehre der katholischen Kirche bei, daß Christus Gebote hinterlassen habe, denen jeder Christ sich ohne Ausnahme unterwerfen müsse, aber auch besondere Rathschläge, die zu einer höheren Vollkommenheit führen und dem freien Willen anheimgestellt sind. Diese Rathschläge beziehen sich vorzüglich auf die Armuth und Keuschheit der Seele und des Leibes, wie sie Christus selbst besaß. Zu ihrer Beobachtung verpflichten sich die Mönche. Aber weit entfernt, diesen Rathschlägen nachzukommen, erfüllen sie nicht einmal die Gebote. Bei ihnen, mit Ausnahme der Karthäuser und einiger Nonnenorden, herrschen wie bei allen Geistlichen die drei Grundfehler: Trägheit, Fresserei und Schwelgerei. Fast alle Klöster streben nach Reichthümern; in allen Mönchsorden und vielen Klöstern, wo doch Gütergemeinschaft herrschen sollte, giebt es Arme und Reiche, wie in der Welt. Man findet unzählige Bettelmönche, aber wenige, welche die Regeln ihres Ordens beobachten. Sie wollen Arme heißen, aber sie saugen alles Land, was auf sieben Meilen um ihr Kloster herum liegt, aus und leben im Ueberfluß. Unter ihnen selbst giebt es wieder Abstufungen, wie sie gar nicht vorkommen sollten: Einige haben vier, fünf Röcke, die Andern kaum einen. Die Einen schmausen in dem Refektorium mit dem Prior, Guardian, Lektor an einem besonderen Platz; die andern müssen sich mit Gemüse, Häring und Bier begnügen; diese werden dann neidisch, um

o mehr, da sie meinen, alle Güter sollten gemeinschaftlich sein. Die ersten Ordensstifter waren höchst einfach und wählten zu ihren Kleidern das geringste einfachgefärbte Tuch; jetzt ist schwarz in braun verwandelt, das graue aus blau, grün und roth gemischt, das weiße muß von feinster Wolle sein und selbst über den Kleiderschnitt werden die sorgfältigsten Betrachtungen angestellt. Mönche reiten bewaffnet mit Schwertern an der Seite, Nonnen haben Gürtel mit Silberplatten und Glöckchen, kostbare Bettstellen, Kisten und Sessel, gestickte Pfühle und Polster. Das Schlimmste aber ist die Weltlust und Ueppigkeit. Aebte und Mönche kehren Gott und der Einsamkeit den Rücken, kommen zu den nächtlichen Gebeten nur, wenn sie müssen, besuchen dagegen zu Pferde und zu Fuß Freunde und Verwandte, jagen Speise und Trank und allen Ergötzungen nach und da fehlt es dann nicht an Sünde und Schande. Nonnen gehen so geputzt aus ihren Klöstern, als ob sie der Welt und dem Teufel zu dienen hätten, und verführen Viele, selbst ohne Absicht. Das Kloster ist ihnen ein Kerker, die Welt ein Paradies. Das Alles, ist es Benedikts oder Augustins Regel? Es gehören viel Glossen und Commentare dazu, um es dafür ausgeben zu können.

Nicht besser sind die Priester. Wohl giebt es auch heutzutage wahre Priester, die den Geist und die Weisheit Christi besitzen; aber auf hundert schlimme kommt kaum ein guter. Die Mehrheit der Priester ist blind und weit vom Pfade der Wahrheit abgewichen. Sie herrschen nicht als Hirten über das Volk,

sondern als Tyrannen, sie sind wetterwendisch, neidisch, geizig, zähe. Da sie selbst ihre Pfründen meist erkauft haben, sind ihnen auch alle geistigen Güter feil; sie würden, wenn es in ihrer Macht stünde, den Sündern Christum und seine Gnade und das ewige Leben um Geld verkaufen. Ist ein Gewinn zu erwarten, so laufen sie zur Kirche, sobald die Glocke tönt; ist das nicht der Fall, so könnte man alle Glocken mit Läuten sprengen, bis einer käme, dagegen müssen Miethlinge den Dienst versehen. Viele leben auch, indem sie nach Maßgabe ihres Vermögens eine Abgabe dafür bezahlen, mit Beischläferinnen; sie haben ihre Kinder im Hause und freuen sich an ihnen. Die meisten streben nach mehreren Beneficien, und wenn Einer deren vier oder fünf hat, so begehrt er doch noch mehr, und je mehr er hat, desto weniger besorgt er sein Amt, desto mehr stellt sich in der Regel Geiz und Filzigkeit ein: zwei Beneficien, die der Papst nicht erlauben kann, die vielmehr die bösen Geister den reichen Priestern und Chorherrn verleihen, um sie damit zu fangen und ewig zu behalten. Den armen Geistlichen, welche die Geschäfte versehen, geben sie etwas Weniges, sich selbst sammeln sie Schätze, treiben Handel, spielen, kaufen kostbare Kleider, schaffen Speise und Trank im Ueberfluß herbei. Manche werden Geschäftsträger für Laien, andere gehen als Diener vor vornehmen Frauen her, wenn diese die Kirche besuchen; das Geistliche wird ganz dahinten gelassen.

Bei den vornehmen Prälaten sind noch besondere Fehler eingerissen. Es finden sich zwar unter den

Bischöfen fromme und wohlgesinnte Männer; aber selbst diese sind oft nicht zugänglich ohne Bestechung ihrer Vikarien, Officiale und Diener. Die meisten jedoch bekümmern sich wenig um den eigentlichen Kirchendienst; sie lesen nur an den hohen Festen die Messe; auch wenn sie von niedrigem Stande sind, schwillt ihnen der Muth, sobald sie reich werden. Manche sind gelehrt und mit weltlicher Weisheit begabt; aber wenn sie nach Gut und Ehre streben, wird ihr Geist blind und sie kennen keine Tugend mehr. Auf Visitationen lassen sie sich wohl von vierzig Reutern und einem ungeheuren Dienertroß begleiten. Die Kosten tragen nicht sie, sondern Andere. Es werden große Feste und Feierlichkeiten angestellt, unendliche Zurüstungen an Speise und Trank gefordert. Für die Lebensbesserung der Geistlichen und andern Untergebenen kommt dabei nichts heraus; denn nur auf offene Verbrechen wird inquirirt. Dafür müssen die Verbrecher Geld zahlen, je reicher sie sind, desto mehr, dann können sie wieder ein Jahr dem Teufel dienen. So hat Jeder, was er will: der Teufel die Seele, der Bischof das Geld, die elenden dummen Menschen eine augenblickliche Ergötzung.

Von dieser Verderbniß sind auch die Höchsten, die Päpste nicht ausgenommen. Der Papst, sagt Ruysbroek, nennt sich Knecht der Kirche Gottes und muß sich auch so betrachten in Beziehung auf den geistigen Dienst und Nutzen der Kirche, wenn er Christi Nachfolger sein und mit diesem regieren will. Zur Zeit der entstehenden Kirche waren die Päpste, Bischöfe

und Priester gleich; sie bekehrten die Völker, gründeten die Kirche, besiegelten den Glauben mit ihrem Blute. Heutzutage ist es nicht mehr so. Die, welche Christi Erbschaft und die Einkünfte der Kirche haben, sind unstäten Geistes, unruhig, ins Weltliche ergossen und sehen nicht ein, was ihres Amtes ist. Die Päpste, wie die Bischöfe und Prälaten beugen ihre Kniee vor dem zeitlichen Gute. Wahrlich, wenn am Anfange der Kirche die Geistlichen so wenig geistlich gewesen wären, die Kirche hätte sich nicht so weit ausgebreitet.

So stand Ruysbroek als ein wahrhaft reformatorischer Mann in seiner Zeit da. Daß er nicht aus einer so tief in Aberglauben und Unsittlichkeit versunkenen Kirche austrat, giebt ihm vor manchem Anderen, der schnell abbrach, einen hohen Vorzug; denn die Zeit war dazu noch nicht erfüllt. Gerade solche Geister, die in die Tiefe drangen, und Christum, der ja auch in der katholischen Kirche zu finden ist, hervorsuchten, konnten allein eine wirklich großartige und Stand haltende Umwälzung der Kirche vorbereiten. Der oberflächlichen Richtung unserer Tage, welche bei Gastmählern und Becherklang Kirchlein zu bauen sich gewöhnt hat, bleiben solche Männer freilich als überspannte und rigoröse Erscheinungen fremd und bedeutungslos. Sie sucht nur geräuschvolle, staunenerregende Handlungen; nur ihretwegen weiß sie unsere Reformatoren zu preisen und zu bewundern, aber vergißt ganz und gar, daß dieselben nie im Stande gewesen wären, so Großes zu vollführen, wenn sie so leichtfertig mit der Vergangenheit abgebrochen hätten, als es ihre

Nachahmer in unsern Tagen thun. Niemand kann die Kirche, die Eine, heilige und allgemeine, von Neuem anfangen, Niemand einen andern Grund legen, als den, der gelegt ist, und das, was von Anfang an durch das ganze Papstthum hindurch als ewige Wahrheit, die Gemüther beseligt hat, ist es auch jetzt noch. Wie kräftig schärft dieses Luther in seiner Schrift an die Wiedertäufer den Rottengeistern, welche unserer Lichtfreunde treuestes Vorspiel sind, ein: „Wir bekennen, sagt er, daß unter dem Papstthum viel Christliches Gutes, ja alles Christlich Gut sei, und auch daselbst herkommen sei an uns: nemlich wir bekennen, daß im Papstthum die rechte heilige Schrift sei, rechte Taufe, recht Sakrament des Altars, rechte Schlüssel zur Vergebung der Sünde, recht Predigtamt, rechter Katechismus als Zehn Gebote, die Artikel des Glaubens, das Vater Unser. Gleichwie der Papst auch wiederum bekennet, daß bei uns, wiewohl er uns verdammt als Ketzer, sei die heilige Schrift, Taufe, Schlüssel, Katechismus. . . Ich sage, daß unter dem Papst die rechte Christenheit ist, ja der rechte Ausbund der Christenheit und viel frommer großer Heiligen." — Doch wir kehren nun nach dieser langen Abschweifung zu unserm Gerhard zurück.

Als Gerhard mit seinen Begleitern zu dem Kloster Grünthal kam, erzählt Thomas, so sahen sie nicht hohe, prächtige Gebäude, sondern überall die Zeichen der Einfachheit, welches ja auch die ersten Merkmahle unseres himmlischen Königs auf Erden gewesen sind. So bald sie aber in die Pforte des

Klosters eintraten, kam ihnen sogleich der heilige Vater, der fromme Prior entgegen. Er stand in sehr hohem Alter, würdevoll in seiner Erscheinung, zutrauenerweckend durch seine Leutseligkeit, hochgeehrt wegen seiner Sittenreinheit. Er begrüßte sie auf das Freundlichste und nannte, durch eine göttliche Offenbarung belehrt, den Magister Gerhard bei seinem Namen, obschon er ihn nie zuvor gesehen hatte. Hierauf führte er seine geehrten Gastfreunde in das Innere des Klosters und bewirthete sie mit der anmuthigsten Freundlichkeit, mit heiterem Gesicht und frohem Herzen, als wenn er Jesum Christum aufgenommen hätte. Der Magister Gerhard hielt sich einige Tage bei diesem Manne Gottes auf, unterredete sich mit ihm über die heiligen Schriften, hörte von ihm viele himmlische Geheimnisse, welche, wie er bekannte, über sein Verständniß hinausgingen, und sprach, wie einst die Königinn Arabiens zu Salomo: (1 Kön. 10.) „Größer ist deine Weisheit und Erkenntniß, als der Ruf, den ich von ihr in meinem Lande gehört habe." Folgendes ist noch besonders aus ihrer Unterredung bekannt geworden: Gerhard sprach dem ehrwürdigen Greise seine Verwunderung darüber aus, daß er über so erhabene Dinge schreibe, da er sich hierdurch doch nur Neid und Verleumdung zuziehe. Ruysbroek entgegnete: Ich bin fest überzeugt, daß ich kein Wort geschrieben habe, außer auf Antrieb des heiligen Geistes und in einer besondern lieblichen Gegenwart der heiligen Dreieinigkeit. Du wirst später die Wahrheit auch von denen unter meinen Aussprüchen einsehen, die dir

jetzt noch dunkel sind, dein Gefährte aber nicht.' Als Gerhard im Laufe des Gesprächs auf die Qualen der Hölle zu sprechen kam, rief Ruysbroek plötzlich begeistert aus: „Ich weiß gewiß, daß ich bereit bin, Alles zu erdulden, was mir Gott schickt, Leben und Tod und selbst die Qualen der Hölle."

Gerhard wanderte innerlich erbaut mit seinen Begleitern nach seiner Vaterstadt zurück, überdachte das Gehörte häufig und schrieb Einiges davon nieder, um es nicht zu vergessen. Die Worte des frommen Greises gaben seiner Liebe und seinem Eifer für Gott reiche Nahrung. In einem Briefe, den er nach seiner Rückkehr an die Brüder zu Grünthal richtete, schreibt er: „Innerlich verlangt mich eurem Prior empfohlen zu werden, dem ich sowohl in diesem als in jenem Leben gern zum Fußschemel dienen möchte, weil meine Seele ihm vor allen Sterblichen in Liebe und Achtung ergeben ist. Ich brenne von Verlangen nach euch, um von eurem Geist erneut und belebt zu werden."

5.

Die erste Stiftung.

Nicht allein die Persönlichkeit des ehrwürdigen Ruysbroek, sondern auch das brüderliche Zusammenleben der Kanoniker zu Grünthal hatte auf Gerhard den tiefsten Eindruck gemacht. Der Prior selbst verrichtete die

geringsten Dienste des Klosters, und Keiner fühlte irgend einen Druck, da die Liebe Alles ausglich. Selbst der Koch Johannes Affliginiensis, ein ungelehrter Laie, der neben seinem Geschäfte sich den strengsten Uebungen der Frömmigkeit unterzog und in fortgesetzter innerlicher Betrachtung lebte, ein Vorbild des später zu schildernden Johannes Cacabus, Koches im Bruderhause zu Deventer, durfte sich nicht scheuen, den Kanonikern Ermahnungen und Belehrungen über göttliche Dinge zu geben. Dieses Bild eines innigen thätigen Bruderbundes wurde unserm Gerhard fortan der Leitstern bei seiner künftigen Wirksamkeit.

In Deventer, wo Gerhard jetzt seinen Wohnsitz aufschlug, bestand seit längerer Zeit eine öffentliche nicht unbedeutende Schule, in welcher Gerhard selbst seine erste Bildung genossen hatte. Mit den jungen Leuten, besonders den Klerikern, welche dieselbe besuchten, hatte er bereits einen Verkehr angeknüpft. Er hatte mehrere an sich heran gezogen, ihnen gute Bücher zum Abschreiben gegeben, wofür er sie aus seinen eigenen Mitteln bezahlte. Dadurch wurden sie veranlaßt, öfters zu seinem Hause zu kommen, und gingen nie von dannen, ohne Worte der Belehrung und Ermahnung aus seinem Munde vernommen zu haben. Er unterließ es besonders nicht, sie zur Keuschheit, der unter den Geistlichen damals so wenig geübten Tugend, aufzufordern, so wie zu einer gründlichen Besserung ihres Lebens überhaupt, da alle wissenschaftliche Erkenntniß ohne diese nichts nütze und zum ewigen Leben Niemand verhelfen könne. Die

Erneuerung ihres ganzen menschlichen Wesens, die Entsagung der Welt müßte stets das oberste Ziel sein, wonach sie zu jagen hätten. Um öfter die jungen Leute, welche sich an ihn angeschlossen, bei sich zu sehen, zahlte er ihnen den verdienten Lohn nicht auf einmal, sondern theilweise zu verschiedenen Zeiten. Seine eigene Frömmigkeit und aufrichtige Liebe, mit der er ihre Herzen nicht für sich, sondern Christo zu ihrem eigenen Heile zu gewinnen suchte, erwarb ihm ihr Vertrauen und ihre ganze Hingabe in hohem Grade. Gerhard war überhaupt seit seiner Bekehrung von der gelehrten Hoffart ganz zurückgekommen; er hatte vielmehr Wohlgefallen daran mit ungelehrten und einfachen Leuten zu verkehren, als mit den Weisen der Welt, weil jene das Wort Gottes gewöhnlich viel eher in sich aufnehmen, als die, welche auf ihre Weisheit vertrauen. Schön sagt Thomas: Man muß in allem diesem die unermeßliche Vaterliebe Gottes anerkennen, wie er Einige in schwere Sünden und lange Irrthümer sich verwickeln läßt und endlich mit um so reicherem Erbarmen aus der Verborgenheit hervortritt und die Verlorenen zu einem bessern Leben erneut, die Gefallenen zur Buße erweckt. Ja, er läßt ihnen nicht allein Vergebung ihrer Sünden zu Theil werden, sondern schenkt den wahrhaft Bekehrten und eifrig in der Besserung Fortschreitenden auch die Fülle einer um so größeren Gnade. Was der Teufel zum Fall und zur Strafe verführt, das weiß Gott würdig zu machen für die Krone himmlischer Herrlichkeit. Wenn

nun Freude ist bei den Engeln über einen Sünder, der Buße thut, wie groß muß dann die Freude über den gewesen sein, der nicht allein für seine eigenen Sünden Buße that, sondern auch so viele Sünder durch sein Wort und Beispiel zur Buße bekehrte und eine große Schaar von Gläubigen zum Himmel zu führen bemüht war.

Oefter weist Thomas darauf hin, daß der Magister Gerhard besonders durch seine Predigten sich so Vieler Vertrauen erworben und auf das Beste seinem jetzigen Berufe vorgearbeitet habe. Seine Sittenreinheit, seine Uneigennützigkeit, so wie die göttliche Weihe und Kraft seiner Worte hatten ihm schon in der kurzen Zeit an vielen Orten Schüler und Freunde erworben, die gleichsam nur darauf warteten, daß er näher mit ihnen zusammenträte. Und mit vieler Weisheit, sagt Thomas, und großer Milde hat der himmlische Vater dafür gesorgt, daß, da die Welt schon alt zu werden und sich zum Schlechten hinzuwenden begann, ein so großer Meister und himmlischer Gesandter erschien, der, angethan mit dem Panzer des Glaubens und unterstützt von der Heiligkeit des Lebens, der heiligen Religion wieder einen neuen Aufschwung zu geben, und die Frömmigkeit des christlichen Volkes, den Eifer der Gottesverehrung, die Beobachtung der zehn Gebote, die er häufig in seinen Predigten anempfahl, wieder lebendig zu machen vermochte, so daß sich auch die Werke der Barmherzigkeit an den Armen wieder vermehrten. Denn

einem unerfahrenen und einsichtslosen Menschen hätte es unmöglich scheinen müssen, so großer menschlicher Bosheit zu widerstehen und aus der tiefen Finsterniß der Sünde die Seelen zu dem Lichte der Wahrheit zurückzurufen.

So kam es denn, daß sich die Zahl der Schüler Gerhards bald bedeutend mehrte. Um aber noch besser auf sie einwirken zu können, ließ er sie bisweilen in seinem Hause sich versammeln; da sollten sie sich gegenseitig ermahnen, über Gott und göttliche Dinge mit einander besprechen und sich inniger an einander anschließen. Sie sollten so erst selbst den Wunsch empfinden, zu einem bleibenden gemeinschaftlichen Leben zusammen zu treten und ihren Lebensunterhalt durch ihrer Hände Arbeit sich zu erwerben. Alles jedoch, das war sein Hauptgrundsatz, sollte geschehen unter kirchlicher Zucht und Aufsicht, damit alle falschen, schwärmerischen Richtungen fern blieben. Keinem gestattete er öffentlich zu betteln, wenn ihn nicht die dringendste Noth dazu zwang. Auch sollte Keiner, um sich Nahrung zu verschaffen, neugierig in den Häusern herumlaufen, sondern vielmehr zu Hause bleiben und sich mit Handarbeit beschäftigen, wie der Apostel Paulus an seinem eigenen Beispiel gezeigt habe. Auch die schwierigeren und lästigeren Kirchendienste sollten nicht um des Lohnes willen vollbracht werden, damit nicht durch die Verführung des Teufels den Schwachen Gelegenheit gegeben würde, wieder in ihre alten Sünden zurückzufallen. Wichtige Dienste

leisteten ihm bald in der Leitung dieser jungen Leute drei vertraute Freunde, nämlich Johannes Binkerink, Johannes Gronde und Florentius, von denen wir, ehe wir die Wirksamkeit und das Leben Gerhards weiter beschreiben, einige Nachrichten geben. Wir folgen hierin ebenfalls unserm Thomas von Kempen, der wenigstens die beiden ersten noch bei ihren Lebzeiten genau gekannt hat.

Johannes Binkerink stammte aus Zütphen. Von Kindheit auf durch frommen Sinn und festen Charakter ausgezeichnet, hatte er sich gleich bei dem öffentlichen Auftreten des Magister Gerhard an ihn angeschlossen und begleitete ihn auf seinen Missionsreisen, wie ehemals Lucas den Apostel Paulus. Dadurch wurde er selbst immer mehr auf seinem guten Wege befestigt und tiefer in den Reichthum der göttlichen Offenbarungen eingeführt. Gerhard liebte aber auch diesen gutgesinnten, ihm ganz und gar ergebenen Jüngling wie seinen Sohn.

Als sie einmal zusammen die Horen gebetet, sprach er zu ihm: „Was denkst du nun Johannes? Verstehst du auch, was du liesest?" Jener erwiderte: „Wie sollte ich es verstehen, wenn ich nicht von Jemand darin unterwiesen werde?" Gerhard freute sich über seine Offenheit und sprach: „Auch mir stößt oft ein vieldeutiger, unerklärlicher Sinn auf; aber er leitet mich unbemerkt von einem Gedanken zum andern hin, so daß mir das Lesen nicht langweilig wird, sondern ich mich je länger je mehr freue, mit diesem guten Werke mich zu beschäftigen." Mit ihm und dem spä=

ter zu schildernden genannten Florentius hatte Gerhard die schöne Sitte eingeführt, welche bei den Brüdern später stehend wurde, am Abend sich gegenseitig ihre Fehler zu bekennen und wenn Einer an dem Andern etwas Tadelnswerthes bemerkt hatte, ihn darauf aufmerksam zu machen. Sie ermahnten sich einander liebevoll und freimüthig und gehorchten gern besseren Rathschlägen, indem sie demüthig ihre Schuld anerkannten und um Verzeihung baten. Nachdem sie so in Liebe einander zu bessern gesucht, überließen sie sich dann unter guten Vorsätzen und Gedanken der Ruhe des Schlafes. Nach dem Tode des Magister Gerhard im Jahre 1384 schloß sich Johannes Binkerink an die unter der Leitung des Florentius sich immer fester gestaltende und weiter ausbreitende Brüderschaft an, wurde zum Priesterthum geweiht und erhielt, nachdem er viel zur Erbauung des ersten Hauses des Herrn Florentius mit beigetragen, im Jahre 1392 die Leitung des Schwesternhauses, welches Gerhard in seinem väterlichen Hause eingerichtet hatte und das bis dahin von Johannes Gronde beaufsichtigt worden war. Als strenger und der Keuschheit eifrigst beflissener Mann wußte er eine ernste Zucht im Hause zu erhalten. Er war nicht sparsam in eigener Arbeit und oft über die Kräfte angestrengt, um Seelen zu gewinnen. Unter seiner sechsundzwanzigjährigen Leitung hatte die Zahl der Schwestern bedeutend zugenommen. Sechszehn hatte er in diesem gemeinsamen Leben angetroffen und 150 waren es bei seinem Tode. Er mußte deshalb die Gebäude erweitern, und errich=

tete auch außerhalb der Stadt gegen Norden hin ein Kloster, nicht ohne große Mühe, worin er aus dem Hause des Magister Gerhard einige Schwestern aufnahm, sie in den heiligen Wissenschaften unterrichten und zu immerwährender Entsagung der Welt einkleiden ließ.

An seinen Predigten rühmt Thomas besonders den Ernst, mit dem er die Sünden strafte und die Tugend empfahl. Zweimal, sagt er, habe ich ihn sehr ergreifend und ausführlich am Rüsttage über das Leiden des Herrn predigen gehört. Sein erstes Thema war: Gott verschonete seines eigenen Sohnes nicht. Das zweite hatte er aus den Psalmen genommen: Was soll ich dem Herrn wiedergeben für Alles, was er mir gegeben hat. Er wurde gern von den Frommen gehört, aber einige Weltliche murrten gegen ihn, weil er ihre Sünden hart angriff. Doch ließ er sich dadurch nicht furchtsam machen, denn er liebte die Wahrheit zu sagen und für die Gerechtigkeit zu kämpfen und wollte lieber Gott gehorchen und den Guten nützen, als den Schlechten beistimmen. Einmal am Tage der Beschneidung des Herrn predigte er sehr ausgezeichnet und wohlthuend über den Namen Jesu, wobei er diesen gesegneten und süßen Namen über alle Namen im Himmel und auf der Erde erhob. Gegen das Ende seiner Predigt kam er, um einige weltliche thörige Leute zu strafen, darauf, daß leider Mehrere mit zu geringer Ehrfurcht, ja sogar mit Scherz diesen heiligen Namen im Munde führen, und sprach da die beachtenswerthen Worte: „Es giebt Einige,

die, wenn sie von dem süßen und gesegneten Namen Jesu hören, mit Scherz und mit Verachtung darüber sprechen und sagen: Ei, Jesus ist der Gott der Beguinen! O ihr Elenden und Unverständigen, was saget ihr! Wer ist denn euer Gott? So ist wohl euer Gott der Teufel, wenn ihr sagt: Jesus ist der Gott der Beguinen. Er ist euch ein großes Aergerniß, jenen aber ist dieser heilige Name eine große Ehre und sonderliche Freude. Sie nennen Jesum häufig, weil sie ihn innigst verehren, und über alle Namen der Heiligen lieben und anbeten Jesum den Sohn Gottes, den ihr verlacht und verspottet, weil die Brüder und Beguinen ihn gern nennen, demüthig preisen und sich im Namen Jesu gegenseitig begrüßen. Wehe euch, die ihr den Teufel häufiger im Munde führt als Jesum, weil euch Jesus zu niedrig und zu verachtet zu sein scheint!" In einer andern Predigt sagte er: „O wie groß und erhaben ist der priesterliche Stand, dessen heilige Verpflichtungen kaum ein Sterblicher würdig zu erfüllen vermag. Wenn ich so leicht das priesterliche Gewand wieder ablegen könnte, als ich es angenommen, so würde ich es auf der Stelle von mir thun."

Nachdem nun dieser Knecht Gottes in dem Weinberge des Herrn, den seine Rechte gepflanzt, lange und segensreich gearbeitet, neigte sich der Tag zum Abend, an dem er den Lohn für seine Arbeit empfangen sollte nach dem Worte: „Rufe die Arbeiter und gieb ihnen ihren Lohn!" Er wurde von einem tödtlichen Fieber aufs Lager geworfen, und da er sein

Ende nahe fühlte, ließ er den Prior des Klosters Windesheim zu sich rufen, theilte ihm seine letzten Wünsche über die fromme Leitung der Schwesternhäuser mit, damit die gute Zucht und Ordnung, die er eingeführt, erhalten bliebe und übergab am 27. März 1419 dem Herrn seine Seele, die schon lange nach ihm mit Sehnsucht erfüllt war. Er wurde im Kloster des regulirten Ordens zu Dyepenuene vor dem Hochaltar in der Mitte des Chors begraben. Er selbst hatte dieses Kloster der Jungfrau Maria und der H. Agnes weihen lassen.

Ein ebenso freundliches Bild hat uns Thomas von Johannes Gronde hinterlassen, welcher, aus Zwenchen gebürtig, zuerst als Priester in Amsterdam angestellt war. Hier zeichnete er sich durch ehrbares Leben, besonders durch Keuschheit unter den Priestern aus und war gern mit dem geringen Ertrage des Altardienstes zufrieden. Gerhard Groot hatte ihn kennen lernen, und da er ihn gern in seiner Nähe zu haben wünschte, schrieb er an die Geistlichkeit zu Amsterdam, mit der er bereits durch ein besonderes Band der Liebe vereint war: „Wisset, daß Deventer eines guten Priesters zur Unterstützung in der Beichte bedarf, weil wir keinen solchen haben, der uns von Herzen zugethan ist. Deswegen bitte ich euch, wenn die Kirche zu Amsterdam kein Hinderniß einlegt, unsern vielgeliebten Johannes Gronde dort zu entlassen, da er uns ohne Zweifel sehr förderlich sein wird. Er erhält hier einen angemessenen Wirkungskreis und wir werden ihn gern und mit Freuden aufnehmen."

Gronde kam, erhielt Wohnung und Unterhalt im alten Hause des Herrn Florentius in Gemeinschaft mit den ersten Brüdern, die da zusammen getreten waren, und gab Allen durch sein wahrhaft frommes Leben ein wohlthätiges Vorbild. In diesem Hause blieb er bis zum Hinscheiden des Magisters Gerhard, wo er dann die Leitung des von Gerhard in seiner älterlichen Wohnung begründeten Schwesternvereins, die durch Spinnen, Weben und andere weibliche Arbeiten sich gemeinschaftlich nährten, bis an sein Ende übernahm, und wahrscheinlich in dieses Haus hinüberzog. Er predigte häufig mit feierlicher Stimme das Wort Gottes in der Kirche zu Deventer, wo ihm auch Florentius bisweilen andächtig zuhörte. Er war auch hierin, wie in seinem ganzen Leben, sehr eifrig. Zu Zwoll, wohin er bisweilen kam, um die frommen Brüder und Schwestern zu stärken, dehnte er eine Fastenpredigt über das Leiden des Herrn über sechs Stunden aus, indem er in der Mitte des Vortrags eine Unterbrechung machte, damit das Volk seine Kräfte wieder sammeln könnte. Wurde er zu Gaste geladen, so versäumte er auch da nicht Worte des Heils und der Stärkung auszuspenden und den beängstigten Herzen für die Sünden, die sie ihm bekannten, lindernde Arzenei zu reichen, wie es der Herr auch gethan, der während der Mahlzeit das Sündenbekenntniß der Maria Magdalena sanftmüthig aufnahm. (Luc. 10.) Er war einfach in seiner Kleidung, mäßig bei der Mahlzeit, schmeichelte den Weltlichen nicht aus Eigennutz, sondern suchte als ein ächter Prediger des Evangeliums

den Gewinn der Seelen und das Wachsthum der Frömmigkeit in den Häusern und Herzen. Als er, tödlich erkrankt, sein Ende nahe fühlte, ließ er sich in das Haus des Herrn Florentius bringen, um in der Mitte seiner Brüder seine Tage zu beschließen; denn durch ihre Gebete gestärkt hoffte er den letzten Augenblick ruhiger zu erwarten und die Anfechtungen des bösen Feindes besser abzuhalten. So befahl er seinen Kampf dem Herrn und hauchte seine Seele aus des Morgens um 4 Uhr am 7. Mai 1392. In der Kirche der seligen Jungfrau Maria wurde er an der Seite des ehrwürdigen Magisters Gerhard in einem Grabe mit ihm eingesenkt, wo sie zusammen in Frieden ruhen. „Sie, die sich im Leben geliebt haben, sind auch im Tode nicht getrennt worden, in einer Kirche unter einem Steine verschlossen, die Ankunft unsers Herrn Jesu Christi erwartend, um von ihm wiederum auferweckt zu werden."

Der wichtigste unter den Schülern und Freunden Gerhards, vielleicht unter der ganzen Brüderschaft ist Florentius, welchem Thomas, sein dankbarer Schüler, eine sehr ausführliche Biographie gewidmet hat. Wir kommen später wieder auf ihn und seine Wirksamkeit zurück und erzählen jetzt nur sein Leben bis zum Tode Gerhards. Thomas geht nur mit Zagen an die Lebensbeschreibung dieses ausgezeichneten Mannes. Er möchte lieber etwas von Andern über ihn Geschriebenes in der Stille lesen, als durch die Ungeschmeidigkeit seiner Darstellung den Ruhm und Glanz dieses Mannes verdunkeln. Doch weil dieses Niemand

unternommen, so liefere er für den Tempel Gottes das, was er vermöge, nämlich nur einigen Filz, um das Dach des Gezeltes damit zu bedecken, da er keine kostbaren Steine zum Schmucke des priesterlichen Gewandes besitze. Er gebe es freudig aus Dankbarkeit gegen den ehrwürdigen Vater, dessen Gedächtniß er überall unter den Frommen blühend sehen möchte. Wenn ich vorher, spricht er, in dem Magister Gerhard den fruchtbaren guten Baum dargestellt habe, von welchem unser frommes Leben ausgegangen ist, so will ich nun eine herrliche, süßduftende Blüthe von ihm in seinem Schüler, dem frommen Florentius vorführen. Die Demuth und die Anmuth seiner Sitten sind in der That heilsame Blüthen für eine dürstende Seele, und seine heiligen Tugenden dienen den Anfängern wie den Fortgeschrittenen zur Unterweisung. Aber ich bitte dich, lieber Bruder, nimm die Einfalt meiner Redeweise nicht als eine Beleidigung für jenen ausgezeichneten Priester auf, da derselbe ja ein Freund der Demuth und der Einfalt war, sondern das Gute was du darin findest, betrachte und lies mit frommen Gedanken. Sei wie eine kluge Biene, und sauge den süßen Honig aus den schönen Blumen der grünen Wiese. So nimm auch zu deiner Erbauung die Früchte und das Beispiel unsers geliebten Vaters Florentius, wie blühende Rosen und duftende Lilien in den Garten deines Herzens sorgfältig auf und pflanze sie darin, damit du im Guten immer fortschreitest und in der Liebe Christi mehr und mehr entbrennest. Denn er war ein ausgezeichneter Spie-

gel der Tugend und eine Stütze für Alle, die um des Himmelreichs willen Gott zu dienen begehrten. Von ihm kann ich mit mehr Vertrauen erzählen, (als von Gerhard, welchen Thomas nicht persönlich kannte) weil ich ihn genauer kennen gelernt habe, oft um ihn gewesen bin und ihn bedient habe.

Die Blüthe aller Tugenden, fährt Thomas fort, und der Lehrer aller Weisheit, unser Herr Jesus Christus, führte sein Leben in Demuth und Sanftmuth, und diese Lebensregel empfahl er auch als die rechte seinen Jüngern, indem er sprach: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen." Dieser Tugend der wahren Demuth, welche der geradeste Weg zum Himmelreich ist, war der fromme Florentius, von ganzer Seele ergeben. Er blieb ihr unwandelbar getreu bis an das Ende seines Lebens durch viele geistige Kämpfe hindurch und in langem Siechthum des Fleisches, bis er in die Ruhe der ewigen Seligkeit einging. Der allmächtige und barmherzige Gott, der ihn von Ewigkeit her zu seinem Priester erwählt und zur Erleuchtung mit seinen höheren Gaben bestimmt hatte, hat ihn auch aus dem Schiffbruche dieser Welt mit wunderbarer Vaterliebe herausgerissen und ihn durch das Wort der Wahrheit zu einem heiligen Leben und zu einer frischen Rebe an seinem Weinstock wiedergeboren.

F l o r e n t i u s, auch Floris genannt, war um das Jahr 1350 zu L e e r d a m geboren, einem Orte der zur Standesherrschaft der Herren von E r k e l gehörte;

er liegt auf der Grenze von Holland etwa drei Meilen von Utrecht. Sein Vater Radewein genoß einen ausgezeichneten Ruf und besaß nach dem Bedürfnisse seines Standes ein großes Vermögen. Er ertheilte seinem Sohne die Erlaubniß, die Universität Prag zu besuchen und gab ihm dazu die nöthigen Mittel. Dort that sich Florentius bald durch Fleiß und Gelehrsamkeit hervor, hielt treue Freundschaft mit seinen Landsleuten, deren viele diese Universität damals besuchten, lebte im Frieden mit seinen übrigen Studiengenossen und wußte durch Ehrerbietung gegen seine Lehrer sich deren besondere Gunst zu erwerben. Mit dem Grade eines Magisters geehrt kehrte er zur großen Freude der Seinen in sein Vaterland zurück. Auf seiner Heimreise hatte er ein für ihn selbst wenigstens wunderbares Erlebniß. Als er durch einen engen tiefen Hohlweg wanderte, kam ein Wagen von der Höhe herab mit großem Ungestüm hinter ihm her. Er konnte ihm bereits nicht mehr ausweichen und nahm in dieser Lebensgefahr, wo ihm alle menschliche Hülfe fehlte, seine Zuflucht zu Gott. Und siehe! bald darauf sah er eben jenen Wagen vor sich her fahren und alle Gefahr war vorüber. Diese wunderbare Rettung schrieb er selbst ganz allein dem gnadenreichen Gott zu, der die beängstigten Herzen heilt und die ihn anrufenden aus aller Noth errettet.

Stets zeichnete er sich durch edele Sitte aus, war heiter unter seinen Genossen, leutselig in seiner Rede, reichlich im Geben. Sein Gesicht war ange=

nehm, seine Statur schlank, seine Größe mittelmäßig. Auch schon vor seiner Bekehrung aus einem Magister der freien Kunst zu einem ächten Schüler Christi, ließ er sich von den Thorheiten der Welt nie hinreißen, obschon er sie durch Erfahrung kennen lernte. Einstmals fuhr er mit mehreren Freunden zu einer fröhlichen Hochzeit und war bemüht durch Heiterkeit und Frohsinn Alle zu beleben. Er schnitt Aeste von den Bäumen und hielt sie so, daß die im Wagen sitzenden davon beschattet wurden. Dieß erwarb ihm ihre Gunst im hohen Grade. Aber, bemerkt Thomas, er wußte noch nicht, was der Herr aus ihm machen würde, noch fühlte er, wie er vielmehr sein Herz mit der Frömmigkeit der heiligen Jungfrauen hätte schmücken sollen, um zu der himmlischen Hochzeit zugelassen zu werden. Er kannte noch nicht die geistigen Genüsse am Hochzeitmahle Christi, daher freute er sich, unter den weltlichen Genossen zu sein. Doch blieb er durch Gottes Gnade nicht lange im Dienste der Eitelkeit, sondern gelangte bald zu einer großen Gnade der Frömmigkeit, die alle weltlichen Genüsse weit übertrifft. Zugleich aber lag in diesem Ereigniß die schöne Vorbedeutung, daß er einst viele Genossen zu der himmlischen Hochzeit führen würde, wo der unsterbliche Bräutigam Jesus Christus sein ewiges Gastmahl feiert.

Florentius übernahm ein einträgliches Kanonikat zu Utrecht an der St. Petrikirche und ließ sich daselbst häuslich nieder. Um diese Zeit hielt Gerhard Groot seine Predigten in den Städten und größeren Ort-

schaften der Diöces Utrecht. Florentius hörte ihn, wie Thomas erzählt, zu Deventer. Er wurde von seinen Worten tief ergriffen, denn Gerhard wußte sich sehr nach dem Bedürfniß seiner Zuhörer zu richten; er stieg bald mehr in die Höhe, bald breitete er sich mehr in die Weite aus, wie die Fischer, wenn sie viele Fische anzutreffen hoffen, auch ihre Netze weiter auszuspannen pflegen. So glückte es ihm auch das der Frömmigkeit von Natur schon zugewandte Herz des jungen mit irdischen Gütern hinreichend gesegneten Mannes für das Himmlische vollkommen zu gewinnen. Er gehörte freilich zu den Schafen, von denen der Erlöser gesagt hat: „Meine Schafe hören meine Stimme und ich kenne sie und sie folgen mir."

Dem Drange seines Herzens folgend suchte er eine vertrauliche Unterredung mit dem Manne, den er sich mit solchem Eifer aller Seelen annehmen sah, und schüttete vor ihm da als Gottes innig vertrautem Freunde sein ganzes Herz aus. Jener hörte ihn freundlich an, gab ihm auf seine Fragen liebreiche Antwort, und während sie sich über die Gegenstände des Heils mit einander besprechen, so entbrennen beider Herzen für das Himmlische, alles Irdische verliert seinen Reiz und sie werden bald ein Herz und eine Seele im Dienste des Herrn. Der demüthige Florentius hatte einst zu einem Freunde gesagt: „Ich hoffe, daß ich nicht als Kanoniker sterbe, sondern in einem bescheidenern Stande Gott diene." Dieß ging nun in Erfüllung: er gab sein einträgliches Amt zu Utrecht auf und wurde Vikarius an der St. Lebui-

nus=Kirche zu Deventer, um ganz in der Nähe seines Freundes und Wohlthäters zu sein. Hier ging er täglich mit Gerhard um und je inniger er selbst von der göttlichen Liebe erwärmt wurde, desto mehr fühlte er sich auch angetrieben, Andere aus dem Schmutze der Sünde herauszuziehen. Längst schon hatte er seine Freude daran, seine wissenschaftlichen Studien in Gemeinschaft mit Anderen zu betreiben. Diese natürliche Neigung wurde jetzt mehr und mehr geheiligt durch die Liebe Christi, mit der er nun seine Mitbrüder umfaßte. Sein sanftes, liebreiches Wesen, seine eindringlichen Ermahnungen, sein reiner Wandel gewannen ihm alle Herzen. Er hielt auch in seinem Hause, welches er als Vikarius zu bewohnen hatte, ähnliche Zusammenkünfte mit jungen Leuten, wie Gerhard in dem seinigen. Cleriker und Laien forderte er zu eifrigerem Gottesdienste auf, ermahnte sie, die schlechten Gesellschaften zu fliehen, das Wort Gottes fleißig zu hören, der Demuth Christi nachzuleben und auf die Vorbilder der Heiligen zu schauen. Desgleichen gab er ihnen auch Gelegenheit und Veranlassung zu nützlicher Beschäftigung, besonders zu dem in jener Zeit, wo die Buchdruckerkunst noch unbekannt war, so wichtigem Abschreiben guter Bücher. Die Schreibkunst verstand er selbst zwar schlecht, dagegen zeichnete er sich durch Bücherkenntniß aus. Er sah die Handschriften nach, bereitete das Pargament zu, diktirte einzelne Stellen und war unermüdlich, durch Handarbeiten etwas zur Unterstützung bedürftiger Studenten herbeizuschaffen. Wöchentlich gab er

mit ihnen an Gerhard Groot dasjenige ab, was ihr freiwillig übernommenes Tagewerk eingetragen hatte und es sammelte sich so mit der Zeit eine ganz ansehnliche Summe. Da sprach er einst voll Freude zum Magister Gerhard: Was könnte es schaden, wenn ich und diese Cleriker, die da abschreiben, gemeinsam lebten? — Gemeinsam? erwiderte Gerhard, das werden die Bettelmönche nicht leiden, die werden aus allen Kräften widerstreben. — Was hätte es aber zu sagen, fuhr Florentius fort, wenn wir es einmal versuchten? Vielleicht gäbe Gott guten Erfolg. — Nun, sagte Gerhard, in Gottes Namen, fanget an, ich will euer Vertheidiger und treuer Beschützer sein gegen Alle, die sich wider euch erheben. Fortan nahm Florentius einige arme Jünglinge in sein Haus, um mit ihnen ein gemeinschaftliches Leben nach den Grundsätzen und unter besonderer Aufsicht Gerhards zu beginnen.

Der Regeln waren wenige, ja nur eine: die vollste brüderliche Liebe im Geiste Christi. Kein Gelübde sollte auf Lebenszeit binden, sondern alles aus freiem Willen geschehen. Gütergemeinschaft brachte die Bruderliebe mit sich, sie wurde Sitte ohne ausdrücklich geboten zu sein. Es sollte in diesem Bruderbunde das Bild der apostolischen Kirche erneuert werden, wo ja auch Alle ein Herz und eine Seele waren und Alles gemeinsam hatten. Betteln war untersagt; die Bedürfnisse sollten durch den Erwerb ihrer Hände, besonders das Abschreiben guter Bücher bestritten werden. In Kleidung, Speise und dem

täglichen Leben herrschte zwar bestimmte Ordnung, doch ohne klösterliche Abschließung von der Welt, und ohne die hoffärtige Anmaßung, durch solche äußerliche Beschränkungen einem Stande der Vollkommenheit anzugehören. Gehorsam gegen den Vorsteher des Hauses verstand sich von selbst durch das Gesetz der Liebe und den Geist der Ordnung, der Alles regieren sollte. Der Zweck des Vereins war also ein zweifacher: Einmal die Darstellung eines ächten christlichen Bruderbundes und das eigene Wachsthum in der Frömmigkeit und der Gnade bei Gott; und dann eine segensreiche Wirksamkeit nach außen durch christliche Volksbildung, Verbreitung nützlicher Schriften, Verbesserung des Unterrichts und der Schulen. Diese Grundgedanken bildeten den Keim, aus dem sich mit der Zeit ein sehr mannigfaltiges, weithin segensreiches Leben entwickelt hat. Näheres über die Grundsätze Gerhards, die jedoch keine bindende Kraft hatten, werden wir später mittheilen.*)

Anfechtungen blieben jedoch nicht lange aus. Besonders die Bettelmönche, denen jede arbeitsame Gesellschaft ein Gräuel war, die jede Einrichtung haßten, welche ihre fromme Faulheit zur Schau stellte, suchten bald durch Worte, bald durch feindselige Handlungen das gute Unternehmen zu hindern, durch Spott

---

*) Der Verein hatte verschiedene Namen. Gewöhnlich hießen sie Brüder vom gemeinsamen Leben, oder Brüder vom guten Willen, oder nach ihren Schutzheiligen Hieronymianer, Gregorianer u. a.

und Verläumdung ihm die Achtung der Welt zu entziehen. Florentius, der um Christi willen gern Schmach auf sich nahm, ließ sich nicht irre machen, sondern achtete das Alles gleich Spinneweben und blieb beharrlich bei seinem guten Vorhaben. Sanftmüthig wandelte er unter den Verkehrten, geduldig unter den Widersprechenden, vergalt keinem Böses mit Bösem, sondern betete mit ruhigem Herzen und schwieg, oder zügelte den Mund der Thoren mit einem vernünftigen Wort. Er wuchs, sagt Thomas, wie die Lilie des Feldes unter Dornen, welche, obschon verletzt, doch süßen Duft verbreitet. Und durch seine Geduld besiegte er seine Feinde. Gott hatte ihn mit dem Panzer des Glaubens gerüstet und mit der Tugend der Beharrlichkeit bewaffnet, damit die Verkehrtheit der Menschen seinen Geist, den die Gnade Gottes innerlich stärkte, nicht aus der Fassung brächte. Er kannte das Wort des Herrn: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen fluchen und euern Namen wegen des Menschensohns verkleinern und verspotten.“ Er dachte an das, was Jesus von seinen Gegnern erdulden mußte und daß er deshalb zu seinen Jüngern sagte: „Wenn sie mich verfolgt haben, so werden sie euch auch verfolgen; denn der Knecht ist nicht größer als sein Herr. Und wenn sie den Hausvater Beelzebub genannt haben, wie vielmehr werden sie seine Hausgenossen also nennen.“ Durch solche heilige Sprüche gestärkt kümmerte er sich weder um das Geschwätz der Leute, noch ließ er sich von seinem Vorhaben abbringen. Er wollte lieber ein verachteter

Lollharde mit seinen Brüdern genannt, als mit den Namen eines großen Herrn und Magisters geehrt werden. Er unterdrückte überhaupt den Titel Magister so viel er konnte und ließ nur mit dem einfachen Namen Florentius sich nennen, so wie auch seine Brüder, deren einige aus reicher Familie stammten und in den Wissenschaften ziemlich bewandert waren, alle äußere Ehrenbezeugung vermieden. Einfachheit zierte ihr ganzes Leben und Bruderliebe würzte es. Er selbst, der Magister Florentius, war wie ein Vater von seinen Hausgenossen geehrt und geliebt. So konnte er ruhig abwarten, bis die feindlichen Stürme sich von selbst legten und bei dem besseren Theil der Menschen gewann sein Unternehmen auch bald die ehrenvollste Anerkennung.

Dem edeln Gerhard war es jedoch nicht mehr lange vergönnt, diese junge Brüderschaft zu leiten, da das Ziel seines irdischen Lebens nahe bevorstand. Außer den beiden Vereinen, dem Brüder- und Schwesternverein, welcher letztere in seinem eigenen Hause bestand, hatte er auch vor, ein Kloster für den Orden regulirter Kanoniker zu erbauen, indem einige tüchtige Kleriker, die ihm ergeben waren, den Wunsch äußerten, in den Mönchsstand überzugehen. Es schwebte ihm hierbei das erhebende Bild des Vereins zu Grünthal vor, mit dem er seit jenem ersten Besuch in weiteren freundschaftlichen Verkehr getreten war, von denen er auch manche Lebensregeln und selbst die einfache Tracht in der Kleidung entlehnt hatte. Aber während er sich nach einem passenden

Orte zur Gründung des Klosters umsah, unterbrach der Tod sein Vorhaben. Sein Wunsch, welchen er seinen Freunden vor seinem Hinscheiden noch anvertraute, wurde erst später in der Errichtung der Klöster zu Windesheim und auf dem Agnetenberge bei Zwoll ausgeführt. Nur einen Wunsch durfte er noch ausgeführt sehen, nämlich den, daß er in Florentius der Brüderschaft nicht nur den umsichtigsten Berather und liebevollsten Führer, sondern auch den ersten Priester gab. Die Priesterweihe empfing Florentius erst auf Gerhards Wunsch und dieser sagte bei dieser Gelegenheit: „Nur einmal habe ich einen zum Priester weihen lassen; ich hoffe aber, es soll ein Würdiger sein."

6.

Gerhards häusliches Leben und Ende.

Wir treten nun unter der Führung unsers Thomas in die einfache, fast ärmliche Wohnung des so reichbegüterten, unter allen Bequemlichkeiten des Lebens aufgewachsenen Magisters Gerhard, um diesen Freund Christi auch hier bis ins Kleinste kennen zu lernen. Er selbst hatte sich eine bestimmte Lebensregel aufgesetzt und viele fromme Uebungen, die er sich hier und dort her entlehnt hatte, darin niedergeschrieben. Er war sehr mäßig im Essen und pflegte fast an jedem Tage mit einem Frühstück zufrieden zu

sein. Seinem Bedürfnisse des Schlafes gönnte er nur sieben Stunden. Außer dem Hause wollte er nicht speisen, selbst wenn er eingeladen war, um den vertraulichen Umgang mit Weltlichgesinnten und die zum Nachtheil der Armen langen Gastmähler der Reichen zu vermeiden. Darin war er auch so streng, daß Niemand ihn einzuladen oder mit Bitten zu belästigen wagte. Die besseren Menschen achteten diese Gewissenhaftigkeit, und den schlechteren entfiel nach und nach Muth und Lust, ihm länger zu widerstreben. Doch lud er bisweilen einige Arme, die Gott dienten, oder auch ein oder zwei ehrbare Bürger an seinen kleinen Tisch. Diese erquickte er dann reichlicher durch die Süßigkeit seiner himmlischen Worte, als durch fein zubereitete Speisen, da auf letztere bei ihm nie viel Sorgfalt verwendet wurde. Mochte er nun allein oder mit einem Gaste essen, so wurde vorher ein Gebet gelesen. Nur erbauliche Worte floßen während des Essens von seinem Honigmunde; außerdem beobachtete er strenges Stillschweigen.

Fern von ihm war Lachen und Scherz, ferner noch der Flecken der Verkleinerungssucht; am allerwenigsten ertrug er weltliches Geschwätz. Seine Rede war mit Salz gewürzt und außerordentlich anziehend. Die Verehrung Gottes und die Rettung der Seelen war seine liebste Speise. Dazwischen gedachte er gern des himmlischen Mahles im Reiche Gottes und der freudenreichen Gemeinschaft der Heiligen, die uns nach der langen Verbannung in diese Welt erwarte und machte dadurch seine Gastfreunde,

die im Herzen reumüthig waren, freudig in dem Herrn. Er hatte ein kleines Zimmer zu seiner Erholung, wo nur Wenige neben ihm Platz hatten. Hier stand dem Tische gegenüber ein Schrank voll der besten Bücher, so daß, wenn die Speise des Leibes nicht behagte, er dann aus diesem geistigen Schatze den Becher der Seele seinen Freunden füllte. Oft aß er auch ungesalzene und verbrannte Speisen und zwar nicht mit Unwillen, sondern auch dafür danksagend und sie gleichsam als eine Strafe für unterlassenes Gute ansehend. Er pflegte sich seine Speisen selbst zu kochen, obgleich er gar keine Geschicklichkeit im Kochen besaß. Von den Schwestern, die in dem benachbarten Hause wohnten, weigerte er sich einen Dienst anzunehmen. Nur wenn er etwas auf dem Markt zu kaufen hatte, besorgten sie ihm dieses. Doch gestattete er keiner, seine Wohnung zu betreten. Er begnügte sich daselbst mit der Hülfsleistung eines einzigen Clerikers, lange Zeit mit der des genannten Johannes Binkerink. Alles that er sowohl im Hause als draußen, um einen guten Ruf sich zu bewahren. Und damit auch gar kein Verdacht auf ihn geworfen werden könnte, so sprach er mit keiner der Schwestern, außer an einem verschlossenen und mit einem Vorhang bedeckten Fenster. Wenn sie ihm etwas bei ihren Dienstleistungen zu überbringen hatten, so wurde das vermittelst eines drehbaren Rades hineingeschafft. Einer seiner Schüler, welcher bemerkte, wie er sich so sorgfältig bewachte, bat ihn um freundliche Antwort und sprach: „Warum, guter Magister, verschließt ihr so sorgfältig

euer Fenster?" Da erwiderte er: „Wenn ich könnte, so würde ich auch meine Ohren verstopfen, damit ich nicht einmal ihre Stimme hörte, da ja eine übergroße Vorsicht nichts schadet. Denn alle Versuchung und alle Gefahr der schwachen Menschen entsteht aus schlechter Bewachung der Sinne und zu großer Vertraulichkeit mit Andern. Wer daher in der Enthaltsamkeit beharren will, der unterdrücke Sehen und Hören; denn mit den Weibern darf man nur sprechen, wenn es die Nothwendigkeit verlangt und auch da nur mit Vorsicht." Der klösterliche Thomas nennt das eine Antwort, welche Vielen zur Erbauung dienen könne.

Die kirchlichen Fastenzeiten beobachtete er sehr streng, und bediente sich da öfters des Oeles statt des Salzes, um seine Speisen zu würzen. Seine kleine Schüssel wusch er selten, sondern wischte sie mit Brot ab, oder ließ sie von seinem Hündchen oder den Mäusen ablecken; auch verschmähte er kein schimmliges Brot. Nur am Donnerstag wusch er regelmäßig wegen des bevorstehenden Rüsttages seine Gefäße und sein Geschirr von allem Schmutze rein, nachdem er sein Mahl bereitet. Aber in dem Grade, als er streng und sparsam gegen sich selber war, war er gegen Andere barmherzig und wohlthätig.

Seine Kleidung, von grauer Farbe, entsprach seinem demüthigen Sinne. Sie war nicht weich, nicht glänzend, nicht in viele Falten zusammengelegt, selten neu. War sie durchlöchert, so wurde sie mit mäßigen Lappen wieder ausgeflickt. Sie bestand aus einem

zerrissenen, kleinen Pelz, der aus vielen einzelnen Theilen zusammengesetzt war, wie man es bei den Bettlern sah. Auch die übrigen Kleidungsstücke hatten nur ganz geringen Werth, denn sein ganzer Schmuck war inwendig. Früher hatte er solche Kleidung kaum angesehen, jetzt freute er sich damit bedeckt zu sein. Einst frug ihn ein vertrauter Freund, warum er einen so alten und abgenutzten Pelz trüge, worüber ein Bauer erröthen würde? Da antwortete er in seiner unbefangenen und heitern Weise: „Ich sehe allein darauf, daß ich nichts von der Kälte leide, und daß der Wind nicht durch die Löcher dringt.“ Man fragte ihn auch im Scherz, wie alt sein Pelz und seine Unterkleider seien? „Der größere Pelz, entgegnete er ruhig, den ich überwerfe, zählt über neun Jahre, der kleinere, den ich darunter trage, deren zwei.“ Wie lange, sprach ein Anderer, trägst du dein Unterkleid? Er entgegnete: „das eine ist zwölf Jahre alt, das andere drei.“ Er konnte daher mit David sprechen: „Siehe meine Niedrigkeit und meine Armuth und vergieb mir alle meine Sünden.“

Dieser demüthige fromme Mann gedachte daran, was für ein vergnügungssüchtiger Mensch er früher in der Welt gewesen war: und nach richtigem Urtheil muß man ja die Fehler durch ihr Gegentheil curiren. Ehemals ging er in schönen Kleidern mit versilbertem Gürtel einher, und wandelte unter den Kanonikern mit dem feinsten Oberpelz und einem schönen Almutium (einem Kragen, der von den Schultern bis auf den Gürtel reichte) bedeckt. Seinem

Leibe gönnte er die feinsten ausgesuchtesten Speisen. Nun aber wollte er diese Sünden nicht ungestraft lassen. Er ordnete sich nicht allein älteren und angeseheneren Leuten unter, sondern auch den unbedeutendsten Laien, nach dem Ausspruch des Apostels: (Phil. 2, 3) „durch Demuth achtet euch unter einander einer den andern höher, als sich selbst.“ Er, der früher sein Haupt oft gesalbet und die Haare zierlich gelegt hatte, trug nunmehr ein sehr altes Baret, das von Motten zernagt und beinahe hundert Löchern durchbohrt war.

Aber wer kann es schildern, wie hingebend und brünstig er im Gebete war? Oft wenn er die Horen las, brach er von überreicher Gnade erfüllt, in die Stimme des Jubels aus und gab die innere Freude seines Herzens durch süßtönenden Gesang kund. Und während er leise in sich hineinsprach, wurde sein glühendes Gemüth zu Gott empor gehoben. Das Gebet und Wort Gottes war seine Speise und seine Erquickung. An jedem Morgen, bevor er an sein Geschäfte ging, stärkte er seinen Geist durch fromme Lektüre und bemühte sich, die bevorstehende Thätigkeit mit erhebenden Betrachtungen und Gebeten einzuleiten, nach dem Ausspruche des Psalmisten: „Meine Augen erhoben sich zu dir mit der Morgendämmerung, auf daß ich deine Gebote beherzigte.“

Täglich hörte er die Messe mit großer Ehrfurcht und Andacht. Er trachtete zuerst nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit und dann widmete er sich dem Nutzen seiner Nächsten. Er beobachtete

den rechten zwiefachen Weg der Liebe, der von den Mönchen vernachläßigt wurde. Wenn er in der Kirche war, so stand er nicht aufrecht da, um die hohen Fenster und Wände zu betrachten, sondern beugte demüthig im Gebete vor Gott seine Kniee. Da vermied er sorgfältig jedes Gespräch und fand seine einzige Wonne darin, das Lob Gottes zu hören oder die Horen zu lesen. Er wollte nicht ein unnützes Wort im Tempel des Höchsten in seinen Mund nehmen. Damit, wenn er betete, seine Andacht nicht von dem Tumult der Menschen gestört, noch von den Umstehenden bemerkt wurde, welche Geheimnisse er seinem Herrn anzuvertrauen hätte, so suchte er sich stets einen verschlossenen Platz allein bei den Minoriten, wo er abgesondert sich hinwarf und das Sakrament des Altars durch ein Fensterchen sah und verehrte. Dort bestürmte er durch Gebet und Seufzen den Himmel, schlug gleich dem Zöllner im Evangelium seine Brust auf das Unbarmherzigste und nöthigte Gott, ihm gnädig zu sein und seine begangnen Sünden zu verzeihen. Er wurde in seiner Andacht meistentheils durch göttliche Offenbarungen getröstet und mit prophetischem Geiste über die Zukunft ausgerüstet. Einstmals war er von großem Verlangen nach dem ewigen Leben entbrannt und sagte zu einem seiner Schüler: „Was soll ich hier weiter thun? o, daß ich doch bei meinem Herrn im Himmel wäre!" Da antwortete jener Bruder: „Vielgeliebter Meister, wir können jetzt noch nicht deiner Gegenwart entbehren. Wer könnte uns so unterweisen und für uns

so unermüdet kämpfen? Wir sind gering und schwach und jene weltlichgesinnten Menschen würden uns vielleicht bald vertreiben. Aber Gerhard sagte vertrauensvoll: „Ich werde den Vater für euch bitten, daß eure Frömmigkeit, die unser Herr in dieses Land gepflanzt hat, nicht zu Grunde gehe. Ich hoffe, daß dieser geringe Anfang großen Erfolg haben wird. Gott wird sich statt meiner mit einem andern geeigneten Manne versehen, der sich ohne Zagen als Schutzmauer für das Haus des Herrn aufstellt.“*)

In diesem ehrwürdigen Mann wohnte besonders eine große Liebe, die heilige Schrift zu lesen und ein unermüdlicher Eifer, die Bücher der Gottesgelehrten zu sammeln. Er gestand selbst, daß er in diesem Stücke habsüchtig und eigensinnig auf Bücher versessen sei. Obschon er gelehrter war als viele Gelehrte, wollte er doch nicht dafür geehret werden, sondern war ein Tröster der Traurigen, und eine treue Stütze derjenigen, welche Gott zu dienen Willens waren. Er unterließ nicht, das einmal Gelesene oft zu wiederholen und die dunkeln Stellen sorgfältig zu erforschen, um immer tiefer in das Verständniß der heiligen Gegenstände einzudringen und immer mehr in seiner Besserung fortzuschreiten. Auch von Geringeren schämte er sich nicht zu lernen und etwas

---

*) Wie reichlich wurde diese Hoffnung später in der Reformation erfüllt!

zu erfragen, indem er das Schriftwort kannte: „das Verständniß deiner Worte erleuchtet und giebt Erkenntniß den Kleinen." Deshalb bewies er sich sehr leutselig und freundlich gegen sie; ja er zog es vor, bei Andern Rath zu suchen, als mit seinem Verstande allein sich zu begnügen. Er sprach: „Wenn ein Knabe mich unterweisen könnte, wie ich den Willen Gottes besser einsähe, so wollte ich ihn lieber hören, als ohne fremden Rath mit meinen eigenen Kräften etwas Neues versuchen."

Bei diesem Eifer im Studiren und Forschen, war er doch nicht lüstern darnach, schöne Bücher zu besitzen. Auch sein Brevier, woraus er seine Horen ablas, war sehr unscheinbar, weil er für seinen Gebrauch Alles, was glänzte und nicht einfach aussah, vermied. Als er Einen bemerkte, der sein sehr schön eingebundenes Buch sorgfältig betrachtete und einschlug, sagte er ihm: „Ich habe es lieber, daß mich das Buch bewahrt, als daß es von mir bewahrt werden muß. Das Buch soll zum Nutzen des Lesers dienen, nicht der Neugierde des Betrachtenden." Also war der Geist des frommen Meisters immer mehr auf die guten Gedanken in den Büchern, als deren äußere Schönheit gerichtet. So wollte auch der selige Hieronymus lieber richtig geschriebene Codices in schlechtem Einbande, als schöne und fehlerhafte haben. Doch fügt Thomas hinzu, daß die zum Gottesdienste bestimmten Bücher mit ganz besonderer Sorgfalt zu schreiben und vor allem Staube und aller Beschädigung zu behüten sind; denn sie sollen vielen Gläubi-

gen sowohl jetzt als in der Zukunft zum Nutzen dienen, und fordern bei guter äußerer Ausstattung die Trägen besser zum Lesen auf und halten länger aus; auch sind sie mit großen Kosten erkauft und vieler Arbeit bisher erhalten worden.

Gerhard hat auf dringendes Zureden Anderer einige kleine Werke abgefaßt und herausgegeben, worin er Aussprüche der Heiligen sorgfältig ausgewählt und zusammengestellt hatte. Dadurch wollte er diejenigen unterweisen, mit denen er nicht persönlich zusammentreffen konnte. Auch seine Briefe, welche meist seinen übrigen Werken angereiht sind, verdienen zum Theil noch unsere Beachtung. Er besaß eine für jene Zeit ausgebreitete Gelehrsamkeit; dabei war sein sehr scharfer natürlicher Verstand durch das Licht der göttlichen Gnade veredelt. Er hatte große Gewandheit in der Sprache, Reichthum in der Ermahnung, ein treues Gedächtniß, so daß ihm Wenige darin gleich kamen. Aber seine Haltung blieb Höheren wie Niederen gegenüber demüthig und bescheiden. Eifrig hörte er auf fromme Aussprüche Anderer. Beim Gespräch war er umsichtig, beim Schreiben schnell, beim Nachdenken innerlich ergriffen, und bei den ihm anvertrauten Geschäften treu und gewandt. Um das, was er thun oder sagen wollte, nicht zu vergessen, pflegte er, je nachdem es der Gegenstand verlangte, bald in den Registern, bald an den Rändern der Bücher, oder auf ihren Deckeln die sich ihm aufdringenden Gedanken und Geschäfte zu bemerken.

Dadurch behielt er einen Schatz von Aussprüchen im Gedächtniß, daß er vorkommenden Falls immer ein treffendes Wort zu sprechen wußte.

Wir können nicht umhin, eines lieblichen Bildes noch Erwähnung zu thun, mit welchem Thomas diesen trefflichen Mann darzustellen und zu verherrlichen sucht. Ich glaube, sagt er, daß dieser gelehrte fromme Magister vorzüglich mit drei Bäumen verglichen werden kann, mit der fruchtbaren Olive in den Gefilden, mit der hohen Ceder, welche auf dem Libanon ragt, mit der schmucken Palme auf dem Berge Zion. Denn der barmherzige Gott schenkte ihm große Gnade, die er nicht todt in sich liegen ließ, sondern durch die er viele gute Werke vollführte und Vielen zum Segen gereichte. Er predigte dem Volke das Wort des Heils, den Traurigen und Versuchten war er ein treuer Seelenarzt, er reichte ihnen die Beruhigung des himmlischen Trostes, und die, welche wieder in die Sünde zurückzufallen drohten, rief er durch häufige Ermahnungen, durch Gebet und Flehen zu ihrem früheren Eifer zurück. Darum konnte er in Wahrheit mit dem h. David sprechen: „Wie eine Olive habe ich im Hause des Herrn Frucht gebracht und habe gehofft auf die Barmherzigkeit Gottes ewiglich.“ Wie eine Olive hat er das Oel der Barmherzigkeit, das er von Gott empfangen, zur Stärkung seines Nächsten ausgegossen, vorzüglich in seiner väterlichen Sorge für arme Cleriker, keusche Jungfrauen und trostlose Wittwen.

Nicht unpassend kann man ihn auch mit der hohen Ceder vergleichen, die sich in die Höhe ausstreckt, weil sie, alles Irdische verachtend durch die Betrachtung des Himmlischen emporgezogen wird. Im Hinblick auf ihre eigene Hinfälligkeit hat sich ihr Herz festgewurzelt in der Tiefe der Demuth und sie ist um so weiter nach oben gestiegen, je beengter und gedrückter sie sich in der Welt befand. Denn obgleich unser Magister, mit so vielen Kenntnissen ausgerüstet, die größte Achtung unter den ausgezeichnetsten Gelehrten seiner Zeit genoß, so verachtete er doch alle weltliche Ehre und nahm die einfachsten Sitten an, so daß Jemand, der ihn nicht kannte, ihn kaum beachtet oder gegrüßt haben würde. — Und recht wohl kann er auch mit der blüthenreichen Palme verglichen werden, womit von Alters her die Sieger gekrönt zu werden pflegten. Er hat mit vieler Anstrengung, ausgerüstet mit dem Worte Gottes und den Waffen und Geschossen des Geistes, gegen die Irrgläubigen, die Simonietreibenden, die Wucherer, die unkeuschen Priester und andere Ungeheuer von Lasterhaftigkeit siegreich gestritten und sich würdig gemacht, mit der Palme der ewigen Seligkeit gekrönt und von dem gläubigen Volke mit schuldiger Achtung geehrt zu werden. Siehe, er ist ein ächter Israelit, ein demüthiger Prediger, ein kräftiger Vertheidiger der göttlichen Wahrheit. Er liebte Gott so, daß er seinen Nächsten nicht vernachläßigte. Er erhob seinen Geist so zum Himmel, daß er dennoch den Bedürfnissen der Nebenmenschen nicht fehlte. Er verstand es, nicht

nur seinem eigenen Heile nachzujagen, sondern auch Vielen zu nützen und Viele mit sich einem vollkommeneren Leben zuzuführen.

Er hatte ein heiteres Gesicht und war freundlich in der Anrede. Sein Gemüth war ruhig, seine Haltung war demüthig, seine Lebensweise nüchtern. Im Rath war er scharfsinnig, im Urtheil umsichtig. Strenge zeigte er gegen die Sünden, glühende Liebe zur Tugend. Den Müßiggang floh er und beschäftigte sich immer mit etwas zur Erbauung Dienlichem. Die Einfachheit liebte er und ging dem Niedrigen nach, indem er das Himmlische im Herzen trug. Alle Gegenstände durchdrang er mit scharfem Geiste bis ins Innerste. Häufig lag er dem Studiren und Beten ob. Er hatte Gott immer vor Augen, beobachtete sorgfältig die Rechte der Kirche, gab in Allem der Welt ein gutes Beispiel, suchte bei seiner Wirksamkeit keinen irdischen Nutzen, sondern nur den Gewinn der Seelen, und verkündigte das Evangelium umsonst und ohne kirchliche Einnahme. Obschon er kein langes durch Greisenalter ermüdetes Leben führte, schaffte er doch in kurzer Zeit viele Frucht und hinterließ an verschiedenen Orten Schüler und Brüder, die er selbst zuerst mit der Gnade des neuen Lichts, woran er überreich war, gläubig unterwiesen und entzündet hat. —

Die im Jahre 1384 in Deventer wüthende Pest führte diesem Gottesmann sein irdisches Ende herbei Einer seiner Freunde war von ihr befallen. Gerhard, der in der Heilkunde nicht unerfahren war, scheute

sich nicht ihm mit Sorgfalt und Liebe beizustehen und wurde als ein Opfer seiner Menschenliebe von dieser Seuche hingerafft.

Als er sein Ende nahe fühlte, ließ er seine Brüder und Freunde um sein Lager sich versammeln, um im Gebet mit ihnen noch einen Zehrpfennig auf die Reise zu erhalten. Geduldig ergab er sich in den Willen Gottes, und verschmähete es nicht, hier von Krankheit und Elend gegeißelt zu werden, um den Zorn des allmächtigen Richters um so eher zu besänftigen. Er empfahl seinen Kampf gläubig seinem Herrn und Erlöser und sprach noch zu den um ihn stehenden Brüdern die wenigen Worte: „Sehet, ich werde von dem Herrn gerufen, und die Stunde meiner Auflösung stehet bevor. Augustinus und Bernhard (diese verehrte er ganz besonders) klopfen an die Thüre und ich kann das von Gott mir bestimmte Ziel nicht überschreiten. Ich werde genöthigt mit allen Sterblichen die Schuld des Fleisches zu bezahlen. Gott behüte meinen Ausgang; mein Geist möge zu dem Herrn gehen, der ihn gemacht hat. Die Erde möge meinen Leib bedecken, der von der Erde genommen ist und nicht lange mehr darauf bleiben wird. Gott lasse mich Ruhe finden nach dem Tode, denn in der Liebe zu ihm habe ich gearbeitet, geschrieben und gepredigt."

Aber die ganz niedergeschlagenen und tief seufzenden Brüder sprachen: „Was sollen wir ferner machen, und wer wird uns hinfort unterweisen? Du bist unser Vater und Vertheidiger gewesen und hast uns zu dem Herrn geführt. Nun werden sich unsere

Gegner freuen und die Weltmenschen uns verspotten und sprechen: Jetzt haben sie keinen Führer und Vorsteher mehr; sie werden nun bald in Nichts zerfallen sein. Wenn sie selbst in deiner Gegenwart es wagten uns zu verspotten und zu schmähen, was werden sie thuen, wenn du nun nicht mehr bist? O laß dein Gebet für uns aufsteigen und bringe bald deinen verlassenen Söhnen Hülfe. Auf deinen Rath haben wir uns zu bessern begonnen; hilf daß wir darin beharren!" Da sprach der sterbende Meister noch folgende Trostworte zu seinen Schülern: „Vertrauet auf den Herrn, meine Theuersten, und fürchtet das Geschrei der Weltmenschen nicht. Stehet fest in euerm heiligen Vorsatz, und der Herr wird hienieden mit euch sein. Der Mensch vermag nicht zu verhindern, was Gott auszuführen beschlossen hat. So bald ich bei dem Herrn angekommen bin, so hoffe ich, werde ich euch Blumen vom Himmel werfen, daß ihr Gnade empfindet und Frucht bringet in der Welt. Euch alle empfehle ich Gott und seinen Heiligen. Und sehet, Florentius, mein geliebter Schüler, auf dem in Wahrheit der heilige Geist ruht, wird euch Vater und Vorsteher sein. Ihn nehmet an meiner Stelle an, hört ihm, gehorchet seinem Rath. Ich kenne Keinen ihm nur ähnlichen, über den ich eine solche Meinung hätte, dem ich so sehr vertraute. Ihn müßt ihr wie einen Vater lieben und ehren."

Mit diesen freundlichen Worten tröstete und beruhigte er seine traurigen Brüder. Er hinterließ ihnen weder Gold noch Silber, noch große Grundstücke,

sondern heilige Bücher und ärmliche Kleidungsstücke und einige alte werthlose Hausgeräthe. Auch einige fromme Schüler, die selbst von jener tödtlichen Krankheit befallen waren, wurden zu ihm ans Lager gebracht, weil sie von ihm zur Genesung ihrer Seele ein heilsames Wort zu hören wünschten. Er sprach sanftmüthig zu ihnen: „Wenn ihr den guten Vorsatz habt immer Gott zu dienen, so könnt ihr ruhig sterben. Alle Lektionen, die ihr gelernt habt, werden euch für Vaterunser angerechnet wegen des frommen Zweckes, den ihr mit eurem Studiren verbunden habt." Die Jünglinge kehrten getröstet zu ihren Herbergen zurück und starben in einem guten Bekenntnisse, indem sie Gott und den heiligen Engeln ihre durch das Blut Christi erlösten Seelen anbefahlen.

Nach dem Feste der Himmelfahrt der seligen Jungfrau Maria am Geburtstage des heiligen Bernhard am 20. August übergab der ehrwürdige Vater, als die Sonne sich zum Abend neigte, zwischen fünf und sechs Uhr, Gott seine Seele. Es regierte in diesem Jahre 1384 auf dem päpstlichen Stuhl Urban **VI.** und als Bischof zu Utrecht der bereits genannte Florentius von Wevelichofen. Mit feierlichem Leichenbegängniß, unter zahlreicher Theilnahme frommer Brüder und Schwestern wurde sein Leib in der Marienkirche, wo er häufig das Wort Gottes mit belebender Stimme gepredigt, an heiliger Stätte, unweit der Sakristei eingesenkt und ruht in Frieden um auferweckt zu werden am jüngsten Tage durch unsern Herrn Jesus Christus, welcher richten wird die Leben=

digen und die Todten und die Welt durch Feuer. Dieses Wenige, schließt Thomas seine Biographie, von den vielen trefflichen Handlungen des ehrwürdigen Magister Gerhard möge zur Erbauung der gegenwärtigen und der zukünftigen Brüder unserer Genossenschaft gesagt sein zur Ehre unsers Herrn Jesu Christi. Ich bitte aber um Verzeihung für alles Mangelhafte in meiner Darstellung, denn ich erkenne meine Ungeschicklichkeit an und unterwerfe mich demüthig brüderlicher Zurechtweisung, indem ich der Gnade Gottes zuschreibe, was Gutes hier geschrieben steht.

7.

Gerhards Schriften und Grundsätze.

Die Schriften Gerhards sind zum größten Theil ungedruckt geblieben und befinden sich handschriftlich theils auf der Bibliothek zu Utrecht, theils zu Gröningen, theils zu Straßburg. Indeß hat Thomas von Kempen außer der bereits mitgetheilten Protestation Gerhards für die Erhaltung seiner Predigtfreiheit und den einzelnen Stellen aus seinen Briefen noch zwei höchst wichtige Schriften dieses Mannes als Anhang zu seiner Biographie veröffentlicht, woraus es den Freunden des Büchleins von der Nachfolge Christi klar werden wird, wie sehr Thomas selbst von dem Geiste Gerhards erst erzogen und zu der von dem Aberglauben jener Zeiten so freien Auffassung des Evangeliums herangebildet worden ist. Es sind dieß die Conclusa

et **Proposita, non vota in nomine Christi** (Beschlüsse und Vorsätze, nicht Gelübde im Namen Christi) und **De sacris libris studendis** (über das Lesen heiliger Bücher). In ersteren giebt Gerhard Gründe an, warum er weder kirchliche noch weltliche Würden zu bekleiden wünsche, im zweiten nennt er die zur Erbauung des Christen seiner Meinung nach wichtigsten Bücher und stellt zugleich eine Lebensregel auf, welche ein gottseliger Christ beobachten solle. Wir theilen daher das Wichtigste und auch für uns noch der Beherzigung Werthe daraus mit.

Zum Ruhm, zur Ehre und zum Dienste Gottes, so beginnt Gerhard seine Beschlüsse und Vorsätze, bestrebe ich mich mein Leben einzurichten und dadurch zugleich zum Heil meiner eigenen Seele. Ich will kein zeitliches Gut, betreffe es den Leib, oder die Ehre, oder das Vermögen, oder die Kenntnisse, dem Heil meiner Seele vorziehen. Ich will mit allem Eifer den Geboten Gottes nachkommen; denn dieß ist die rechte Wissenschaft und Weisheit. — Die Hauptsache ist: keine Güter weiter zu verlangen, als die ich besitze und andere Hoffnung noch Begierde auf irgend einen zeitlichen Gewinn in die Zukunft zu richten. Denn je mehr ich habe, desto habsüchtiger werde ich ohne Zweifel. Nach den Vorschriften der ersten Kirche sollst du nicht viele Güter besitzen. Auch werden sie dir im Tode Reue verursachen, weil man ja allgemein behauptet, daß kein reich Begüterter ohne Reue gestorben ist. Je mehr ich Güter und Reichthümer

habe, um so Mehreren bin ich zu Diensten verpflichtet, um so mehr bin ich belastet, und das streitet gegen die Freiheit des Geistes, welche das höchste Gut im geistlichen Leben ist. Denn die Liebe wird dadurch auf Vieles gerichtet und von vielerlei Dingen gefesselt. Eine solche vielgetheilte Liebe streitet aber auch mit dem Frieden des Herzens und der Ruhe der Seele, und die durch sie erregten Sorgen beflecken und verwirren öfters den Geist. Wie man seine Habsucht stets beschränken soll, so soll man auch das, was man besitzt, mit Besonnenheit vermindern. Wenn ich das Meinige habe, um mitzutheilen, warum soll ich dann noch mehr begehren? Es ist vor Gott gleich, ob ich von dem Wenigen, das ich besitze, wenig gebe, oder von dem Vielen viel. Gott wägt nicht die Masse des Gegebenen, sondern das Herz des Gebers. Deshalb ward die Wittwe, die zwei Scherflein gegeben, den Reichen von dem Herrn vorgezogen. Ebenso bemerke ich, daß schon das, was ich besitze, mich außerordentlich bindet, wie vielmehr würde dieß noch geschehen, wenn das, was ich begehre, mir noch verliehen würde. Auch besitze ich genug für mein Leben und nach dem, was ich werth bin.

Nicht dem angesehensten Manne der Kirche werde ich zu dem Zwecke dienen, um Reichthümer oder andere zeitliche Güter zu gewinnen; denn solch ein Dienst ist dem Rückfall in die Sünde ganz nahe, und du bist schwach und darfst dich den Gefahren nur im Dienste Gottes aussetzen. Ebenso darfst du auch keinem weltlichen Herren die-

nen, um Gewinn zu erhalten. Du darfst niemals der Astrolog eines Herrn sein. Für keinen Menschen der Welt darfst du eine der verbotenen Wissenschaften ausüben, weil sie an sich böse und verdächtig sind. Ja, allen diesen Aberglauben und andere unnütze Kenntnisse und Vorstellungen mußt du aus den Gedanken der Menschen zu entfernen suchen, so viel du kannst, um die Ruhe ihrer Seele und die Reinheit und Freiheit ihres Willens zu retten.

Alles, was ich beginne, will ich im Namen des Herrn beginnen, und auch in Allem meine Hoffnung auf den Herrn setzen, damit er selbst mich überall auf den Weg des Heils führe. Mit der Hoffnung, die man auf Gott setzt, darf sich keine andere Hoffnung auf Vorherbestimmung, oder Zufall, oder den Lauf der Gestirne vereinigen. — Wie weiß ich, daß es mir nützlich ist auf meinem Wege Glück zu haben? Nein! sehr oft ist es mir schädlich. Noth und Angst bringen mir oft größeren Segen. Daher will ich mich überall der Anordnung Gottes unterwerfen. Selig ist der Mensch, welcher auf den Herrn hofft. Alle deine Bekümmernisse lege ihm vor, denn er sorgt für dich. Denn wie groß ist die Barmherzigkeit, die mich durch Leiden und Schmerzen gegen meinen Willen auf einen besseren Weg zurückgerufen hat! Wir sollen uns keine Sorge machen um das, was wir essen, wie viel weniger dürfen wir es um Gestirne und dergleichen Aberglauben? Jeder Christ muß sich nothwendig mit reinem Herzen Gott überlassen und ihm ganz vertrauen.

Ich werde nie über die Zukunft vorausurtheilen und überhaupt selten meine Blicke auf die Zukunft richten; denn sowohl mich selbst, als Alles, was mich betrifft, stelle ich Gott anheim. — Durch Ehre, Gunst und Habsucht, denen die Menschen dienen, wird der Mensch befleckt, durch Wissenschaften, welche nur äußeren Gewinn bringen, wird sein Geist verfinstert und voller Leidenschaften, seine natürliche Aufrichtigkeit unterdrückt, böse Lust aufgereizt, so daß er nicht mehr, was Gottes ist, nicht, was zur Tugend gehört, ja nicht einmal, was seinem Leibe zuträglich ist, berücksichtigt. (Zu solchen Wissenschaften, welche blos des irdischen Gewinnes wegen da wären, rechnet der einzig auf das unmittelbar Erbauliche dringende Gerhard selbst die, in jener Zeit freilich sehr daniederliegende Mathematik, Rhetorik, Rechtskunde und Arzneikunde, und sagt von den letzteren: wer sich ihnen ergebe, könne schwerlich aufrichtig, billigdenkend, rechtschaffen und ruhigen Herzens bleiben.) — Bei dem Studium der alten Heiden sollte man weniger ihre moralischen Lehren gering achten; denn sie sind oft sehr nützlich und förderlich so wohl für uns selbst, als auch, um Andere zu unterweisen. Die weiseren unter ihnen, wie Sokrates und Plato haben die ganze Philosophie auf die Sittlichkeit bezogen, und selbst, wenn sie von der unsichtbaren Welt sprechen, haben sie oft mit ihren Theorien sittliche Vorschriften verbunden. Wie viele moralische Gedanken vereinigt Seneka mit seinen Betrachtungen und Untersuchungen über die Natur! Alles was uns nicht bessert,

noch das Schlechte verabscheuen lehrt, ist schädlich. — Die Geheimnisse der Natur soll man nicht als Hauptsache weder in den Büchern der Heiden, noch der heiligen Schrift aufsuchen. Fänden sich aber deren bei ihnen ausgesprochen, so soll man Gott dafür loben, damit auch die Naturkenntniß sich zu einer wahrhaft verdienstlichen Wissenschaft erhebe und in ihr etwas Gutes zur Ehre Gottes gedacht werde. — Keine Wissenschaft will ich studiren, kein Buch schreiben, keinen Weg, keine Arbeit unternehmen, keine Kunst praktisch ausüben, um meinen Ruf zu verbreiten und meine Gelehrsamkeit bekannt zu machen, oder um Ehrenstellen zu erlangen, oder auch nur, um Einige zur Dankbarkeit zu verpflichten, oder um das Andenken nach meinem Tode zu erhalten. Denn wenn ich deswegen eine Handlung gethan und meinen Lohn in diesen Dingen gesucht habe, so wird sie mir bei dem Vater im Himmel nicht vergolten werden. Thue ich aber etwas, weil es gut und des himmlischen Lohnes werth ist, so wird die Begierde nach einem großen Namen dadurch aufs Beste abgeschnitten. Und wenn du wegen eines in Gott gethanen Werkes gelobt wirst, so gieb dem Höchsten jenes Lob und jenen Ruhm zurück. —

Der heilige Bernhard sagt: sprich kein Wort aus, wodurch du sehr fromm, oder sehr gelehrt scheinen könntest. Desgleichen vermeide und verabscheue alles öffentliche Disputiren, weil es nur Zwietracht herbeiführt und aus Eitelkeit geschieht um zu triumphiren oder zu glänzen. Der Art sind alle Disputationen der Theologen und Gelehrten; sie

nützen nicht einmal der Wissenschaft. Weil sie aber offenbar die Ruhe stören und Streit und Zwiespalt herbeiführen, so sind sie auch immer unnütz, befördern neugieriges Wesen und oberflächliche Vielwisserei, meist auch den Aberglauben, erwecken Leidenschaften, sind teuflischer, gemeiner Art. Wie auch bloße Gelehrsamkeit ohne Frömmigkeit oft schädlich und immer ohne Nutzen ist, so ist es auch die Verwendung der Zeit auf diese Dinge. Du könntest unterdessen durch frommes Gebet oder fromme Bemühung geistlichen Gewinn dir erwerben. Ebenso werde ich niemals mit Jemand privatim disputiren, wenn nicht vorher ein offenbar guter Zweck festgestellt worden und wenn der Andere nicht ein Solcher ist, der mich auch hören will und mit dem ich mich ohne Streit in aller Mäßigung besprechen kann. Jedes Ding muß immer auf ein gutes Ziel, nähmlich das Lob Gottes, gerichtet sein, das heißt, man muß immer beten. Daher sprich nur mit demjenigen, welcher der Wahrheit nachgiebt.

Ich werde mich nie bemühen, einen Grad in der Theologie zu erwerben, weil ich Reichthum und Ehre verschmähe und guten Namen und Kenntnisse auch ohne solchen Grad besitzen kann. Es wäre dieses nur eine fleischliche Begierde. Ich würde dadurch oft abgezogen, das Heil des Nächsten zu fördern, im Gebet gestört, und an Reinheit der Gesinnung und an Sammlung des Gemüthes verlieren. Ich müßte viel unnütze Bücher lesen und mich unter der Menschenmenge bewegen, wo das Herz nur beflecket und verkehret wird.

Wenn einer deiner Verwandten verletzt, getödtet belästigt wird, so beginne du keinen Streit mit dem Beleidiger, gieb nie einen Rath zu seinem Nachtheil, meide nie den Umgang und das Gespräch mit ihm, sondern vermahne ihn vielmehr mit Worten des Trostes und führe ihn zum Frieden zurück. Und wenn die Freunde sich an ihm rächen wollen, so halte sie durch besänftigende Worte davon ab, damit nicht auch sie Ungerechtigkeiten begehen. — Die Handlungen meiner Freunde, Verwandten oder Herren will ich nie einer nähern Prüfung unterwerfen, wenn dieselben nicht wahrhaft fromm und aus der Barmherzigkeit, Liebe, Gerechtigkeit geflossen sind. Es wäre Unrecht, aus langem Nachdenken über sie das zu vernachlässigen, was man verpflichtet ist zu thun und was kein Anderer für uns thun kann, und dadurch dem wahren Nutzen des Nächsten hinderlich zu sein.

In der zweiten Schrift über das Lesen heiliger Schriften stellt Gerhard die nicht blos durch Betrachtungen sondern auch durch Beispiele belehrenden und dadurch mehr belebenden Bücher oben an. Daher beginnt er: Die Wurzel deines Studiums und der Spiegel deines Lebens sei vor Allem das Evangelium Christi, weil darin das Leben Christi enthalten ist. Ferner die Lebensbeschreibungen und die Schriften der Väter, dann die Briefe Pauli, und die der übrigen Apostel und die Apostelgeschichte. Ferner andere fromme Schriften. Die Schriften des alten Testaments werden erst später genannt, unter ihnen aber hervorgehoben die Sprüche Salomos und

der Psalter, weil letzterer noch viel in der Kirche gebraucht wird und von Anfang an in der Kirche gebraucht wurde. Eine Hauptsache ist das Verständniß; aus dem Verständniß kann erst wahre Andacht und Erbauung kommen. Auch die Verordnungen der Kirche sind zu studiren, damit man nicht aus Unkenntniß in Ungehorsam verfalle oder Andere dazu verleite. Man sieht freilich aus dieser Anordnung, daß Gerhard über das Wesen des Evangeliums noch keine richtigen Begriffe hatte, obschon er die Kraft desselben an seinem Herzen in hohem Grade verspürte. Wie ganz anders spricht Luther in seinem kleinen Unterricht, was man in den Evangeliis suchen und gewarten solle: „Es ist eine starke Gewohnheit, daß man die Evangelia zählet und nennet nach den Büchern und spricht: Es sind vier Evangelia. Daher ists kommen, daß man nichts weiß, was St. Paulus und Petrus in ihren Episteln sagen, und wird ihre Lehre gleich geachtet, als Zusätze zur Lehre der Evangelien. Darnach ist noch eine ärgere Gewohnheit, daß man die Evangelien und Episteln achtet gleich wie Gesetzbücher, darinnen man lesen soll, was wir thun sollen und die Werke Christi nicht anders, denn ein Exempel uns vorgebildet werden. Wo nun diese zwo irrige Meinungen im Herzen bleiben, da mag weder Evangelium noch Epistel nützlich und christlich von ihnen gelesen werden, bleiben eitel Heiden, wie vorhin. Darum soll man wissen, daß nur Ein Evangelium ist, durch viele Apostel geschrieben.“ Zu dieser gereinigten Erkenntniß zu gelangen, wäre aber auch unserm Luther

nicht möglich gewesen, ohne die innere, geistliche Erfahrung, worin er freilich weiter vorgeschritten ist, als Gerhard.

Der öffentliche Gottesdienst, fährt Gerhard fort, ist fleißig und gewissenhaft zu besuchen und der Gesang als ein Unterstützungsmittel der Andacht für die sinnliche Natur des Menschen wohl zu schätzen. Wenn das Evangelium verlesen wird, muß man sich stets erheben und stehen bleiben, wie es auch in der Verordnung heißt: „Wir befehlen mit apostolischer Autorität, daß wir nicht sitzend, sondern ehrfurchtsvoll gebeugt das Evangelium vernehmen." In dem Worte „ehrfurchtsvoll" liegt es, daß man dem Evangelium Ehre schuldig ist. Daher heißt es auch an einer andern Stelle: „Man möge aufmerksam das Wort des Evangeliums vernehmen und gläubig anbeten"; d. h. möge dieß auch durch die Stellung des Körpers schon andeuten. — Ebenso darf, wenn das Evangelium verlesen wird, der Geist sich nicht ein anderes Gebet vornehmen oder auf ein anderes Lesestück seine Aufmerksamkeit richten. Einer, der auf Mehrerlei aufmerkt, übersieht das Einzelne. Denn es ist vorgeschrieben, das Wort des Evangeliums und der apostolischen Schriften mit feierlicher Andacht anzuhören. Alles Hören ist vergebens ohne Aufmerksamkeit. Bei Vorlesung des Evangeliums ist es daher die erste Pflicht: nichts anderes zu lesen noch zu denken, sondern nur aufmerksam zu hören; denn Alles, was wir außerdem reden oder denken, entziehen wir dem Evangelium. Die äußere Verehrung des Stehens und Verbeugens soll auf die geistige hinführen, aber sie ist vergebens, wenn sie

dieß nicht thut. Man muß mit Mund und Geist zugleich verehren und anbeten, nicht mit dem Mund allein. Man muß hören ebenso mit dem Ohr als mit dem Geist, sonst ist man eine klingende Schelle und ein tönendes Erz. Es sind ja nicht Worte oder Aussprüche, deren Verständniß uns nicht zugänglich wäre. — Die Gläubigen pflegten in den ersten Zeiten der Kirche alle das Abendmahl mit zu genießen. An der Stelle des gemeinsamen Genusses wird jetzt der Friede verliehen, als ein Zeichen der Gemeinschaft mit dem Leibe Christi. Der Grund, weshalb jetzt der Leib Christi nicht mehr so allgemein dargereicht wird, liegt, glaube ich, darin, daß in der anfänglichen Kirche durch das Blut Christi die Menschen besser waren, und die Religion in Kraft und Blüthe stand, während sie jetzt als etwas Altes vernachläßigt wird. Daher hat sich Christus selbst uns entzogen.

Die Mäßigkeitsvorschriften Gerhards waren nach unsern Begriffen sehr streng. Wir heben einige daraus hervor: Deine tägliche Vorschrift sei es, dich nicht ganz zu sättigen, außer, wenn es die Kälte erfordert. Wenn du auch noch Hunger hast, so ziehe dennoch deine Hand zurück. Das Abendessen richte immer auf vier oder fünf Uhr. Es ist der Verdauung förderlich und verhindert weniger am Studiren und Beten. Wenn es sehr kalt ist, darfst du mehr essen als gewöhnlich, doch auch nur einmal des Tages, wie schon Hippokrates lehrt. Da darfst du auch eine oder eine halbe Stunde länger schlafen. Bist du genöthigt, zweimal zu essen, so genieße nur wenig von

einer leichten Speise, wie ein Ei, oder etwas Brod und Wein, oder dergleichen. Wein jedoch nur, weil er die Verdauung befördert. Ich für meinen Theil wünsche es durchzusetzen, daß ich nie ohne Noth, so lange ich gesund bin, Wein trinke, um nicht gegen die Vorschrift des Apostels Paulus zu handeln; denn das Gegentheil ist nur Luxus und unnöthiger Aufwand. Während oder nach der Arbeit darf man ihn auf keine Weise trinken, bevor alle Erhitzung aufgehört hat, dieß wäre Leib und Seele schädlich. Es ist gut, seine Füße mit den Fesseln der Weisheit zu binden. — Hüte dich vor hastigem und gierigem Essen; denn die Gier entspringt aus ungeordneter Liebe zum Gegenstande; sie ist immer verbunden mit dem Fehler der Leckerhaftigkeit. Zur Gesundheit dient die Speise dann um so mehr, je anständiger und mäßiger sie genossen wird. Auch beim Schreiben, Reden, Handeln muß man sich daran gewöhnen, nicht zu eilen. Die Ehre des Herrn kann nicht dabei gesucht werden, wenn der Mensch mit Ungestüm an eine Sache geht, weil dann alle seine Kräfte für sie verwendet werden. Darin lerne mit Bedacht und Ruhe alle deine Handlungen vollbringen.

Thue nichts Gutes, wenn es dich zum Ungehorsam verleitet. In Beziehung auf dein zeitliches Vermögen, deine Einkünfte und Bücher betrachte dich nur als Verwalter und siehe zu, daß du als solcher treu und klug erfunden werdest. Verwende nur wenig für deine Nahrung und Kleidung, aber um so mehr für die Armen und die Rettung der Seelen.

Gieb wissentlich Keinem etwas, der es nicht bedarf, weil du ja sehr viele Bedürftige allenthalben findest. Wenn du Einem, der selbst Ueberfluß hat, geben würdest, so würdest du kein treuer Haushalter sein, noch klug für dein eigenes Heil sorgen. Laß dich beim Geben nicht von fleischlichen Neigungen bestimmen. Ich will von Niemand ein zeitliches Gut annehmen, so lange sich noch Bedürftigere finden, weil ich das von Andern nicht verlange, was ich selbst Keinem thun will.

Groß ist es, in dem gehorsam zu sein, was der Neigung zuwider und beschwerlich ist, und das ist der rechte Gehorsam. Vor allen und in allen Dingen suche dein Herz demüthig zu machen, und diese Demuth zeige auch in deinem äußern Wandel vor den Brüdern. — Die wahre Weisheit ist, zu wissen, daß man nichts weiß. — Je mehr der Mensch sich noch von der Vollkommenheit entfernt weiß, desto näher ist er derselben. Der Anfang eiteler Ruhmsucht ist die Selbstgefälligkeit. — Nirgends kann man den Menschen besser kennen lernen, als wenn er gelobt wird. — Immer mußt du dich bemühen, von Andern etwas Gutes zu erwähnen oder zu denken. — So oft wir etwas außer Gott leidenschaftlich begehren, werden wir von Gott abgeführt. — Ausdauernd müssen wir im Gebet sein und nicht leicht wieder davon ablassen. Wir dürfen nicht denken, daß Gott uns nicht hören wolle, sondern so oft wir auch abgewiesen werden, sollen wir doch nie verzweifeln. Die Kleinmüthigen sollen beten wie Kinder zu ihrem lieben Vater, wie es im

Evangelium heißt: Wer von euch bittet seinen Vater um Brod, und er gäbe ihm einen Stein? — In jedem Ding der Welt liegt eine Versuchung für uns, obschon wir sie nicht merken. — Die größte Versuchung ist die, sich nicht versucht zu fühlen. So lange der Mensch an sich noch etwas zu bessern weiß, steht es gut mit ihm. — Wenn dir etwas Böses zugefügt wird, so denke, du wollest deine Genossen befragen über das, was du nun zu thun habest, und dann ist der Teufel geschlagen. — Immer hoffe mehr auf die ewige Herrlichkeit, als daß du die Hölle fürchtest. — Jeder hüte sich Anderen durch seine Sitten Anstoß zu geben, er bemühe sich vielmehr, seine Sitten zu veredlen und sich überall so zu benehmen, daß Andere im Guten befestigt werden. — Mit welchen Gedanken der Mensch schlafen geht, mit solchen steht er auf. Darum ist es nützlich vor dem Schlaf zu beten und einige Psalmen zu lesen. — Eine geringe Beschämung, die man hier erduldet, hebt die ewige Beschämung vor Gott und allen Heiligen auf. — Dem allein suche zu gefallen, welcher dich und all das Deine durchschaut. Denn wenn du auch Allen gefielest, aber Gott mißfielest, was hättest du gewonnen? — Wende darum dein Herz von den Geschöpfen ab, auch wenn du dir große Gewalt anthun mußt. — Strebe dahin, dich vollkommen zu überwinden und richte dein Herz immer auf Gott, wie der Prophet spricht: Meine Augen sind immer auf den Herrn gerichtet.

An die Priester und Seelsorger stellt endlich Gerhard folgende besondere Forderungen: Wer

auf würdige Weise in die Seelsorge eintreten will, sagt er, der habe vor allen Dingen eine reine Absicht. Zur rechten Absicht aber gehört, daß er vor allen Dingen die Ehre Gottes und das Heil der Seele suche, und das wird daraus erkannt, wenn er die Seelsorge ohne irgend einen damit verbundenen zeitlichen Vortheil übernähme, bloß um für die Seelen zu sorgen, wenn er anders den nöthigen Lebensunterhalt sich verschaffen könnte. — Wenn der Geistliche Jemanden wüßte, der die Gemeinde besser leiten würde, so müßte er lieber diesen im Amte sehen als sich selbst. — Welcher Eifer um die Seelen kann in dem sein, der nicht vorher um sich selbst geeifert hat? denn aller wahre Eifer der Liebe fängt bei sich selbst an. — Die Predigt desjenigen wird gering geschätzt, dessen Leben verachtet wird. — Es wird eine große Liebe erfordert, um ein guter Seelenhirte zu sein; aber ein guter Hirte läßt auch sein Leben für seine Schafe.

8.

Die Entwickelung der Brüderschaft unter Florentius.

Einen trefflicheren, durch Umsicht und Liebe zur guten Sache ausgezeichneteren Mann hätte Gerhard Groot schwerlich zu seinem Nachfolger ernennen können, als er ihn in seinem Schüler und Freund Florentius ernannt hatte. „Es ist mir, schreibt ein um die holländische Geschichte verdienter Geistlicher zu Deven=

ter, klar geworden, daß Meister Florens ein viel größerer Mann war als Gerrit de Groot, sein Meister, dem er gleich war an Eifer für die gute Sache, aber den er weit übertraf an Klugheit. Auch ist die schnelle Verbreitung der Brüderschaft ein Meisterstück seines umfassenden Verstandes. In der Verwaltung des Fraterhauses zu Deventer gab er viele Beweise einer nützlichen Menschenkenntniß, welche die verschiedenen Charaktere und Talente zu ihrem Vortheil zu gebrauchen weiß. Niemals setzte er einen Hauptmann auf den Posten, wo ein Soldat genug war, und niemals vertraute er einem Soldaten ein Commando an, wozu es der Kenntniß eines Hauptmanns bedurfte." Florentius hatte die seltene Gabe, sich die Liebe und die Achtung aller Menschen zu erwerben, mit denen er in nähere Berührung trat. Sein heiteres, bescheidenes, anspruchsloses und doch innerlich so festes und entschiedenes Wesen mußte alle Gegner überwinden. Die Bürger drängten sich fast herzu, um ihm, so oft er sich auf der Straße zeigte, ihre Ehrenbezeugungen zu erweisen, obschon er ihnen geflissentlich auswich. Er benutzte diese Achtung und Liebe jedoch nur, um die gute Sache zu fördern und es ist dadurch erklärlich, wie sie einen so schnellen Aufschwung nehmen konnte.

Viele der wohlhabenderen Bürger machten sich, nachdem die ersten hämischen Anfeindungen vorüber waren, bald eine Freude daraus, die uneigennützigen und wohlthätigen Bemühungen des Florentius zu unterstützen. Sie gaben seinen Schülern freie Wohnung und Kost. Einige, und zwar gerade aus dem Hand=

werkerstande, nahmen gegen acht und mehr Jünglinge in ihre Häuser auf. Das Haus des Florentius, welches zum Schulhause bestimmt blieb, wurde bald zu eng. Man richtete deshalb ein neues zur Wohnung der Brüder in der Engen Straße ein. Aber durch den Andrang der Schüler wurde auch hier bald der Raum zu klein und wiederum fand sich durch edele liebevolle Unterstützung Aushülfe. Die Wittwe des Ritters Johann van Runen, Frau Zweberck, welche an den Bestrebungen der Brüder Wohlgefallen hatte, vertauschte ihre ansehnliche Wohnung in der Pontstegelstraße mit jener kleineren der Brüder im Jahre 1391. Diese Schenkung wurde jedoch bis zum Jahre 1396 geheim gehalten, indem der Magistrat aus Furcht vor Verminderung der städtischen Einkünfte, da geistliche Güter von bürgerlichen Lasten frei waren, nicht gern seine Einwilligung ertheilte. Am 17. November des letztgenannten Jahres wurde der Schenkungsbrief ausgestellt, indeß wird in demselben festgesetzt: daß das Haus von vier oder mehreren Priestern mit zum mindesten acht Clerikern (ungeweiheten Geistlichen) bewohnt werden solle. Diese sind gehalten, alle gottesfürchtigen Menschen, die zu ihnen kommen, zu beherbergen und zu prüfen, ob sie zum geistlichen Leben, namentlich zu dem im Kloster Windesheim bei Zwolle, Geschicklichkeit besitzen, oder denjenigen, die im weltlichen Stande bleiben, einen passenden Zufluchtsort zur Uebung guter Werke zu verschaffen. Mit dieser Wohnung hatte die Brüderschaft ein sehr ansehnliches Eigenthum in der Stadt erhalten, was ihr um so er-

wünschter sein mußte, da das Haus des Florentius nach dessen Tode an die Lebuinuskirche zurückfiel. Einen werthvollen Schatz besaß sie auch an der von Gerhard Groot ihr vermachten Bibliothek, über welche Florentius und Johannes Goonde die Aufsicht zu führen hatten mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß sie bei dem Verleihen der Bücher behutsam, jedoch nicht zu engherzig zu Werke gehen sollten. Die Einrichtung einiger Klöster war deshalb wichtig, weil sich unter den Brüdern immer mehrere zu diesem ganz abgeschlossenen Leben hingezogen fühlten, und sie dieser Neigung somit folgen konnten ohne ihre Verbindung mit der Brüderschaft aufzugeben. Auch war dadurch Gelegenheit geboten, vielfach veredelnd auf das so tief gesunkene Klosterleben einzuwirken. Es entstanden unter Florentius zwei solche Stiftungen zu Windesheim und auf dem Berg der h. Agnes bei Zwoll, wo die Regel des h. Augustin eingeführt wurde. Später haben sie sich bedeutend vermehrt.

Das Kloster zu Windesheim, das ältere und bedeutendere, wurde im Jahre 1386, also zwei Jahre nach Gerhards Tode, durch Florentius gestiftet. Es hatte dieses die Bestimmung, der Mittelpunkt sämmtlicher Männer- und Frauenvereine zu werden. Der Herzog Wilhelm von Geldern hatte selbst die Stiftung desselben befördert, einige reiche Leute den nöthigen Grundbesitz dazu geschenkt, der bereits mehrfach genannte Bischof von Utrecht, Florentius von Wevelichofen die Genehmigung dazu ertheilt. Anfänglich zeichneten sich die Mönche durch ernstes Leben und

rühmlichen Fleiß in Verfertigung von Handschriften der Bibel aus. Aber bei dem zunehmenden Wohlstande erschlaffte ihr Eifer und sie konnten dem Strome des allgemeinen Verderbens, welcher bereits das ganze Klosterwesen ergriffen hatte, nicht so lange widerstehen, als jene von den Fesseln des Gelübdes sich frei erhaltende Brüderschaft. Im **Chronicon Windeshemense** wird erzählt, daß später die erste Frage der Mönche an jeden neuen Ankömmling gewesen: **an bene posset comedere, dormire et obedire,** (ob er gut essen, schlafen und gehorchen könnte.)

Florentius unterließ es auch nicht, freundschaftliche Verbindungen mit den damals noch angesehensten und besten Orden, nähmlich der Karthäuser, Cistercienser und Benedictiner anzuknüpfen und zu unterhalten. Desgleichen zählte er die tüchtigsten Geistlichen in der Nähe und Ferne unter seine Freunde und die Beförderer seiner Genossenschaft. Zu Utrecht war es Herr Wermbold, ein berühmter Prediger, ein warmer Freund der heiligen Schrift, welcher mit Florentius ein inniges Freundschaftsband angeknüpft hatte. Desgleichen Wilhelm Henrici zu Amersfort, Heinrich Goonde zu Zwoll, und verschiedene andere Männer in Holland und Geldern, welche, von dem Nutzen dieser Brüderschaft überzeugt, zu ihrer Beförderung mit Rath und That beistanden.

Indeß blieben harte Prüfungen nicht aus, in denen jedoch Florentius vor allen Dingen seine Weisheit und Beharrlichkeit offenbarte. Um das Jahr 1398 wüthete *eine heftige Pest* durch ganz Oberyssel.

In Zwoll starben täglich mehr als funfzig Menschen, ringsherum verließ man die Städte und suchte auf dem freien Feld einen sichern Zufluchtsort. Zehn Brüder waren in Deventer bereits ihr erlegen, da ersuchten die noch übrigen ihren Rektor Florentius, um ihn wenigstens beim Leben zu erhalten, mit Hinterlassung der Kranken die Stadt zu verlassen und einige von ihnen, welche von der Ansteckung noch ganz frei schienen, mit sich zu nehmen. Florentius gab endlich den Bitten der Brüder Gehör und zog mit einigen derselben nach Amersfort, wo ebenfalls ein Brüderhaus bestand und wo er von den Einwohnern mit vieler Liebe aufgenommen wurde. Er benutzte diese Unterbrechung des Unterrichts zu einigen Reisen durch Holland und Geldern, wahrscheinlich im Interesse der Brüderschaft, wie dieses aus den Briefen, welche er von Zeit zu Zeit an die in Deventer gebliebenen Brüder abschickte, erhellt. In ihnen spricht sich sein gefühlvolles Herz, so wie sein gottesfürchtiger Sinn auf das Schönste aus. Beachtenswerth ist der Rath, welchen er giebt: man möge ein großes Feuer auf dem Platze des Brüderhauses zur Reinigung der Luft anzünden. Thomas erzählt, daß damals mehrere angesehene Bürger von Amersfort ihn besuchten, um sich in verschiedenen Angelegenheiten Rath und Trost bei ihm zu erholen. Er behielt sie bei sich zum Frühstück und nachdem er sie ihrem Zustande gemäß ermahnt und belehrt hatte, kehrten sie alle mit Danksagung in ihre Häuser zurück. Nach ihrem Weggange aber sprach er zu den Brüdern: „Es ist gefährlich mit Großen

und bei der Welt angesehenen Leuten umzugehen und in Verbindung zu treten. Es ist nicht gut, den Reichen zu schmeicheln, und doch hilft es auch nichts, wenn man ihnen die Wahrheit in aller Strenge sagt. Man muß sich sehr vorsehen bei der Unterredung, daß sie nicht an einem leichten Worte oder einer unschicklichen Handlung Anstoß nehmen; denn sie beachten unsre Handlungsweise mit scharfen Augen wegen des guten Rufes, den wir genießen. Laßt uns daher auf der Hut sein, und den Menschen, die uns besuchen und sich an uns wenden, ein gutes Beispiel geben, weil sie ja nur das Aeußere sehen und von diesem auf das Innere schließen. Obschon wir in Nichts vollkommen sind, so müssen wir uns doch hüten durch schlechtes Beispiel und Betragen den Schwachen Aergerniß zu geben. Jene aber sind gar zu wohlwollend gegen uns, und das gerade kann uns gefährlich werden. Wir wollen unsere Freude nicht in den eiteln Gunstbezeugungen suchen, da wir ja einfältig und demüthig zu sein berufen sind. Daher ist es besser für uns an unsern alten Wohnplatz zurückzukehren, weil man sich da viel weniger um uns bekümmert, und es da auch Einige giebt, die uns verlachen und uns widersprechen, was uns sehr förderlich ist und uns mehr zu Gott hintreibt.“ So wußte Florentius die vielleicht schon eiteln Hoffnungen sich hingebenden Seelen der jungen Leute wieder in die rechte Demuth zurückzuführen. Als die Krankheit zu Deventer nachgelassen, kehrten sie dahin zurück und eröffneten am 13. November wieder die Schule mit besonderer Feierlichkeit.

Die Weisheit und Liebe, mit welcher Florentius seinem Amte vorstand, läßt sich am besten erkennen, wenn wir ihn näher im Umgange mit seinen Brüdern betrachten. Thomas von Kempen giebt uns hierzu wiederum reiche Ausbeute.

Nur kürzlich erwähnen wir des durch Tersteegen bekannter gewordenen Gerlach Petersen, dessen Herzensgespräche er unter dem Titel „der andere Thomas von Kempis" aus dem Lateinischen übersetzt hat. (4. Ausgabe. Essen, Bädeker.) Dieser Bruder, geboren zu Deventer 1377, gestorben 1411, übertraf alle übrigen an mystischer Geistesrichtung. Während des Singens gerieth er zuweilen in solche Entzückung, daß er selbst meinte und Andere glauben machen wollte: er steige von der Erde himmelwärts. Doch Florentius, der solchen Schwärmereien durchaus abhold war, schickte den halbfliegenden Bruder nach Windesheim. Hier erregte neben seinen frommen Entzückungen auch seine ungewöhnliche Eßlust das Erstaunen seiner Genossen und die Windesheimer Chronik berichtet von ihm: „Er habe gegessen, als suche er seine Andacht mit großer Gier in der Schüssel in der Meinung, daß, wenn der Körper durch zu große Enthaltsamkeit geschwächt sei, auch der Geist in seiner innern Betrachtung gehindert werde." Thomas von Kempen hat ihn keiner Biographie gewürdigt.

Ein sehr geachteter Bruder war hingegen Lubertus, der Sohn Werners von dem Busche, gebürtig aus Zwoll, welcher in Prag studirte und daselbst die Würde eines Baccalaureus errang. Er trat darauf

gegen den Willen seines Vaters, der ein begüterter angesehener Gerichtsherr zu Zwoll war, in die Brüderschaft ein und mußte sich nicht nur die härtesten Vorwürfe, sondern sogar die Enterbung gefallen lassen. Indeß sollte es doch anders kommen. Sein Vater fiel in eine tödtliche Krankheit und verlangte seinen Sohn vor seinem Ende nochmals zu sehen. Mit kindlichem Schmerz um den kranken Vater eilte Lubertus zu ihm, alles angethanen Unrechtes vergessend. Der Vater wird durch seinen Anblick aufgeheitert, bittet ihn um Verzeihung und stellt ihm alle Kindesrechte zurück. Nach dem Tode seines Vaters vermachte Lubertus sein ganzes Erbtheil der Brüderschaft, und Florentius benutzte es zur Errichtung des von Frau Zwedera der Brüderschaft eingetauschten Hauses, welches in der Folge gewöhnlich das reiche Fraterhaus genannt wurde. In demselben Jahre, nämlich 1391, wurde Lubertus mit Heinrich Brune, aus Leiden, ebenfalls aus angesehener Familie, ein Mann von großer Frömmigkeit und engelgleicher Reinheit, in den Priesterstand erhoben. Beide blieben sich innigst befreundet, gleichsam wie Zwillingsbrüder, die mit der Milch der Frömmigkeit in jenem Hause genährt worden. Beide zeichneten sich durch demüthigen Gehorsam und liebreiche Hülfsleistungen stets auf das Rühmlichste aus. Besonders an Lubertus hebt Thomas den pünktlichen Gehorsam und manche andere Tugend hervor. Einmal saß er, erzählt Thomas von ihm, in seiner Kammer und schrieb. Da schickte der Herr Florentius zu ihm und ließ ihn zu sich rufen. Sogleich, obgleich er bis zur

Beendigung der Seite nur noch drei oder vier Worte zu schreiben hatte, legte er die Feder aus der Hand und stand auf. Der Bruder, der zu ihm geschickt war, sagte ihm: vollende nur die Seite, du wirst doch noch zeitig genug kommen. Doch Lubertus ging. Da erzählte jener Bruder diese Pünktlichkeit dem Herrn Florentius, und dieser rief freudig aus: „Lubertus, Lubertus! wie gut weißt du, was deiner Seele Gewinn und Nutzen bringt!" — Ein andermal, erzählt derselbe, war ein Schüler bei ihm in der Kammer, um einen Brief an seine Aeltern zu schreiben und setzte ihn in meiner Gegenwart auf. Der Herr Florentius trat ein und rief: „Was macht ihr da?" Jener entgegnete bescheiden: „Mein Freund schreibt einen Brief an seine Aeltern." Da sagte der liebreiche Vater Florentius: „Schreibe, damit du für das ewige Leben eingeschrieben wirst." Aus dem Jüngling wurde nachher ein frommer Mönch. Ich habe, sagt Thomas weiter, diese Worte meines Herrn Florentius nicht vergessen, weil ein guter Mensch immer Gutes aus seinem guten Schatze hervorholt. Denn darauf dachte der Herr Florentius immer, ein Wort der Erbauung vorzubringen und darauf war Lubertus sein Schüler eifrigst bedacht, kein Wort seines Meisters zu vernachlässigen, sondern es eiligst zu erfüllen. —

Wie sehr Lubertus dahin wirkte, das Ansehen des Rektors Florentius bei allen Schülern zu erhöhen und ein kindliches Vertrauen gegen ihn zu erwecken, zeigt sich in folgendem Vorfall: Ein Bruder hatte von Florentius die Erlaubniß erhalten, seine Freunde

und Verwandte zu besuchen. Nach seiner Rückkehr sprach er zu Lubertus: „Ich wundere mich, daß mir der Herr Florentius so leicht die Erlaubniß gegeben hat, in meine Heimath zu gehen, da doch so viele Gefahren den Menschen in der Welt bedrohen.“ Lubertus antwortete ihm: „Wenn der Herr Florentius dich für so stark gehalten hätte, dich seinem Rathe ganz zu unterwerfen, so würde er dir gewiß etwas Anderes gesagt haben. Aber er ließ sich liebreich zu deinem Wunsche und deiner Neigung herab, damit du nicht durch dich selbst auf Schlimmeres verfielest. Die Schuld liegt daher an dir, nicht an seiner Einwilligung.“ — Zwei Cleriker besprachen sich über den Herrn Lubertus. Der Eine sagte: „Ich glaube daß der Herr Lubertus ein allzu strenges Gesicht macht. Ich würde gern manchmal mit ihm sprechen, aber ich wage es nicht.“ Der Andere entgegnete: „Wenn du es wünschest, so will ich es ihm sagen, vielleicht ändert er sich darin.“ Er ging daher zu Lubertus und sprach zu ihm: „Herr, ich möchte dir gern eine Kleinigkeit mittheilen.“ „Wohl! du darfst es!“ entgegnete jener. Da sprach er: „Einige nehmen Anstoß an dir, daß du so gemessen einhergehst und sie so ernst anblickst; daher wagen sie nicht zu dir zu kommen und mit dir zu sprechen. Sei leutseliger und freundlicher in deinen Worten, damit sie gerne dir nahen.“ Lubertus entgegnete: „Ich will mich gerne mit Gottes Gnade bessern, ich danke dir, daß du mich ermahnt hast.“ Von jener Stunde an war Lubertus wie umgewandelt; er kam mit freundlichem Gesichte Jedem entgegen, ohne

daß er doch dadurch die nöthige Ehrfurcht verloren hätte. — Obschon Lubertus einer der angesehensten und auch äußerlich um das Haus verdientesten Brüder war, wußte Florentius doch ihn in der strengsten Unterordnung zu erhalten. In einer der Versammlungen der Brüder legte Florentius eine Frage über einen Gegenstand der heiligen Schrift vor. Lubertus, der älteste unter ihnen, fing unaufgefordert an, seine Meinung auszusprechen. Aber Florentius wollte ihn vor den Andern demüthigen und prüfen und sprach zu ihm mit ernster Miene: „Lubertus! glaubst du, daß wir dieses nicht auch wissen, obgleich wir nicht Baccalaureus und Magister sind?" Sogleich antwortete jener bescheiden: „das war meine Vermuthung." Durch diese Selbstanklage war aber auch im Augenblick die Miene des Rektors wieder aufgeheitert. — Lubertus ging in seiner Demuth freilich oft zu weit, so daß er die Meinung veranlassen konnte, sie sei zu äußerlich und gemacht. Wenn er zum Beispiel bei Tische vorlas, stockte er bisweilen wissentlich, um von dem Corrector verbessert und beschämt zu werden. War jedoch der verständige Gerhard von Zütphen Corrector am Tische, so unterblieben alle Verbesserungen. — Bei Florentius, der, wie bereits gesagt ist, ein sehr tiefer Menschenkenner war und dieselben besonders nach ihrer Frömmigkeit und ihren innern Vorzügen schätzte, galt Lubertus so wie der Koch Johannes Ketel, sehr viel. Als ihn einst ein Bruder fragte: „Warum tadelst und übst du mich nicht so wie diese beiden?" entgegnete er: „Wenn ich wüßte, daß du so stark zu

Allem wärest wie sie, so würde ich dich wohl in gleicher Weise prüfen. Aber diese sind der Art, daß sie durch die ihnen gemachten Vorwürfe mehr fortschreiten, nicht darüber murren, sondern demüthiger und eifriger werden." — Lubertus stellte in seiner großen Demuth gern den geringsten seiner Brüder über sich, so daß sein Freund Amilius von ihm zu sagen pflegte: er würde sich auch einem kleinen Knaben unterwerfen, wenn ihn der Herr Florentius zum Vorsteher des Hauses erheben würde. Besonders hoch stellte Lubertus den Koch Johannes Ketel, wegen seines Fleißes und seiner demüthigen Einfalt. Er sagte von ihm: „Er und sein Gehülfe übertreffen uns weit in der Tugend, sie werden noch zu unsern Vorgesetzten gemacht werden müssen. Sie scheinen unsere Diener zu sein, aber sie sind in der That unsere Herren und Lehrer auf dem Wege Gottes."

Lubertus, der wegen seiner Gelehrsamkeit und Frömmigkeit unter die vorzüglichsten Männer der Brüderschaft gehörte, wurde ein Opfer jener Pest, welche im Jahre 1398 durch ganz Oberyssel wüthete und den Florentius mit mehreren seiner Schüler nach Amersfort vertrieb. Als er von derselben ergriffen war und seinen Tod fühlte, ließ er die noch in Deventer zurückgebliebenen Brüder um sich versammeln, um durch ihr Gebet sich zu stärken, da alle ärztlichen Mittel ohne Erfolg blieben. Einer der Brüder sagte zu ihm: „Wir werden noch nicht so schnell getrennt werden, sondern werden noch länger in der Kammer des Herrn Florentius unsere Unterredungen halten."

Er aber entgegnete: „Hier nicht mehr, sondern in einer bessern Welt mit den Heiligen.“ Er ließ sich das Lied singen: Lob sei dir Christus u. s. w. Dann sprach er: „Wie fromme, warme Worte sind dieß!“ und wiederholte den Vers bei sich im Stillen. Amilius van Büren, der ihn verpflegte, hat die Umstände seines Endes sorgfältig aufbewahrt und manches Beachtenswerthe darin mitgetheilt. Nachdem er die ersten drei Tage seiner Krankheit, vom 19. Juli an, schlafend und träumend ohne Bewußtsein dagelegen, kehrten seine Kräfte einigermaßen zurück, obschon er selbst sich immer als einen Sterbenden betrachtete. Er redete damals auf einen Stab gestützt die versammelten Brüder eines Tages also an: „Ich war so viele Jahre lang in dem Hause des Herrn Florentius, aber habe mich wenig gebessert und bin nicht so in der Tugend fortgeschritten, wie ich mir bei meinem Eintritt vorgenommen hatte. Da war nämlich mein fester Vorsatz, mich jeder Demüthigung zu unterwerfen, und alle Kräfte dem Wachsthum in der Tugend zu weihen. Dieses habe ich nicht so gethan, daß ich mich jetzt, wo ich sterben soll, darüber freuen könnte; sondern ich war auch oft durch meinen Stolz und meine andern zahlreichen Fehler zum Anstoß und Aergerniß.“ Dann fiel er trotz seiner Schwäche auf die Kniee nieder und verlangte unter vielen Thränen von Allen Vergebung für seine Sünden. Wer hätte da so hartherzig sein und seine Thränen zurückhalten können? Als er sich dann wieder erhoben und auf seinen Stab gestützt hatte, ermahnte er die Brüder, daß sie treue und herzliche Einigkeit untereinander

bewahren und sich bestreben möchten, in liebevollem Gehorsam gegen einander zu verharren. Ein Jeder solle denken: er sei der Geringste und der Diener der Andern. Auch sollten sie sich gegenseitig bewachen, aufrichtig ermahnen und liebevoll über ihre Fehler sich gegenseitig zurechtweisen. So würden sie durch Ausrottung der Sünde immer mehr zur wahren Einheit gelangen. Er fügte dann hinzu: „Wenn ihr dabei beharrt, so braucht ihr Niemand mehr zu fürchten, sondern werdet eine unübersteigliche Mauer sein. Im entgegengesetzten Fall aber wird eure Sache bald zu Grunde gehen, ohne Werth und nur Eitelkeit und armseliges Wesen sein."

Am folgenden Tag diktirte er einen Brief an den Herrn Florentius und die übrigen abwesenden Brüder, worin er ihnen dankte für alle ihre Liebe, Geduld und guten Ermahnungen, die er von ihnen erhalten, und sie ebenfalls um Verzeihung für seine Nachlässigkeit bat. Dann hatte er noch schwere Kämpfe zu bestehen. In einem Fieberanfall sei ihm, wie er nachher seinem Pfleger Amilius erzählte, ein Geist erschienen in der Gestalt des kurz vorher gestorbenen Johannes Ketel, der mit seinem Geist in Verbindung getreten zu sein schien, so daß er selbst zu sich sprach und sein eigener Geist ihm antwortete. Diesem Geist war es sehr zuwider, erzählte Lubertus, daß ich so viele Gebete von Frommen für mich thun ließ und so großes Vertrauen auf sie setzte. Und wenn ich euch bat, daß ihr Psalmen für mich lesen möchtet, so sagte er mir immer: Es ist Thorheit, daß du auf

diese Psalmen ein Vertrauen setzest oder auf die Maria, den Gregorius, Hieronymus. Du solltest auf Gott vertrauen. Gott zürnt dir, daß du so sehr auf diese Dinge und nicht auf ihn allein dein Vertrauen setzest. Aber weil du kleinmüthig und furchtsam bist und nicht aus Bosheit gehandelt hast, so wird er dir gnädig sein. Doch thue diese Dinge ferner nicht mehr. Ich, Ketel, habe nicht so gehandelt und bin doch ohne Fegfeuer ins Reich Gottes gekommen."

Lubertus war durch diese Kämpfe in große Zerrissenheit und Angst gebracht worden; nur mit vieler Mühe rang er sich zu der Erkenntniß durch, daß er all sein Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes setzen müsse. In diesem Vertrauen aber fand er endlich Ruhe und Frieden des Herzens, der ihn bis ans Ende nicht verließ. Je reiner in diesen Todeskämpfen sein Glauben wurde an das ewige Verdienst Christi um unser Heil, desto mehr verlangte er auch abzuscheiden und bei ihm zu sein. Einmal rief er mit großem Vertrauen aus: „O! wann wird der Herr Jesus mit seinen heiligen Engeln kommen und mich erlösen? Ich hoffe, daß sie nicht lange mehr ausbleiben. O, möchten sie doch bald kommen, möchten sie ein Ende machen!" Schon war er an allen Gliedern abgestorben und ganz kalt, nur in der Zunge und in der Brust schien noch das Leben zu haften. Siehe, da erhob er sich plötzlich mit eigener Kraft, ohne alle Unterstützung, faltete die Hände und hob sie empor, richtete seine Augen aufwärts und stieß die kaum hörbaren gebrochenen Worte aus: „In deiner

Herrlichkeit, in deiner Güte, in deiner Barmherzigkeit nimm mich, nimm mich auf! In Herrlichkeit, in Güte, in Barmherzigkeit nimm mich auf!" Dieses wiederholte er einige Mal aufrecht sitzend. Dann neigte er sich aufs Bett zurück, erhob sich nochmals, dieselben Worte aussprechend, und als er sich wieder zurückgelegt hatte, schien große Bewunderung sein ganzes Wesen zu erfüllen. Amilius sprach forschend zu ihm: „Bruder Lubertus! was ist dir? wie geht es dir?" Er antwortete mit großer Feierlichkeit: „Wunderbares, wunderbar Herrliches habe ich gesehen." Dann fügte er hinzu: „Rufe die Brüder, rufe die Brüder!" Als sie sich versammelt hatten, hauchte er nach kurzem Kampfe seinen Geist aus und entschlief sanft und selig in dem Herrn. Gott sei für ihn gepriesen in Ewigkeit! schließt Amilius den Bericht über sein Ende. Er wurde am 26. Juli auf dem Kirchhof zu St. Lebuin neben dem ihm bereits vorangegangenen Johannes Ketel, bestattet, wo auch mehrere andere Brüder, die in der Folge begraben wurden, in Frieden ruhen. Seine frommen Vorsätze, welche Thomas von Kempen uns mitgetheilt hat, werden später noch Erwähnung finden.

Florentius, der sich eben zu Amerfort aufhielt, hat seinen tiefen Schmerz über diesen geliebten und verehrten Bruder in einem besondern Umlaufschreiben der Brüderschaft ausgesprochen. Er sagt darin: „Wer sollte nicht klagen über den Tod des geliebten Bruders Lubertus unter denen, die ihn gekannt haben? Wer nicht weinen unter denen, die ihn lieb hatten? Wer

aus unserm Hause nicht jammern, wenn er bedenkt: welchen großen Verlust sein Tod unserm Hause gebracht hat? Welch ein Beispiel der Demuth, welch ein Spiegel des Eifers für das gemeinsame Beste ist uns durch seinen Tod entrissen! Wer von uns übriggebliebenen brennt von solchem Eifer in allen Uebungen der Frömmigkeit, besonders der verachteten? Wer von uns arbeitet so, wie Lubertus es gethan, zum Besten des Ganzen? Wen hat, wie ihn, der Eifer Gottes um unser Haus aufgezehrt? Wer von uns übriggebliebenen gilt sich selbst so wenig in seinen eigenen Augen, hält sich selbst so wenig für weise und tüchtig? Ein schönes Vorbild aller dieser Tugenden ist uns durch den Tod entrissen. Daher klagt mit Recht derjenige, der unser Haus lieb hat, weint mit Recht derjenige, welcher unsern geistigen Fortschritt wünscht; daher klagen und weinen wir jetzt alle, die wir unsern Bruder Lubertus lieb gehabt haben. Je inniger unsere Herzen mit ihm vereinigt waren, desto bitterer empfinden wir seine Entfernung. In der That waren wir mit dem theuersten Bruder Lubertus ein Herz und eine Seele in dem Herrn. Erwäget daher in dieser Einigkeit der Herzen den Schmerz der Trennung! Bestimmet das Maß eurer Trauer nach der Größe eurer Liebe. Aber wenn ihr kurz und bündig das Maß unserer Trauer hören wollt, so sage ich: sie ist so groß, daß ich kaum zwei oder drei Zeilen in euren Berichten lesen, kaum drei Zeilen niederschreiben konnte, ohne daß mir reichliche Thränen herausströmten und Lesen und Schreiben verhinderten; und wenn

ihr nun das Maß dieser Trauer wissen wollt, so fraget bei euren eigenen Herzen an, ihr die ihr den Lubertus mit mir gleich lieb gehabt habt."

Von noch größerem Einfluß für die Entwickelung der Brüderschaft war aber Gerhard von Zütphen, gewöhnlich Gerhard Zerbold genannt, ein Mann von aufgeklärtem Verstande, gründlicher Gelehrsamkeit und dem aufrichtigsten Eifer für die gute Sache. Er leistete der Brüderschaft so wichtige Dienste, daß ohne seine weisen Ermahnungen und Vorschläge dieselbe vielleicht nie eine Bedeutung in der Geschichte der Menschheit erhalten, sondern unter den zahllosen klösterlichen Einrichtungen der damaligen Zeit sich verloren hätte. Er hatte sich von Kindheit auf durch besondere Fähigkeiten und Lernbegierde hervorgethan. Im Jünglingsalter besuchte er mehrere ausländische Schulen und lag mit solchem Eifer den Wissenschaften ob, daß er niedergeschlagen wurde, wenn die Lehrer ihre Vorlesungen aussetzten und die Festtage Unterbrechungen verursachten. Er schritt so tüchtig fort, sagt Thomas, daß er aus einem Schüler der Weltweisheit später zu einem Schüler der ewigen Weisheit erhoben zu werden verdiente. Als er sich auf der Schule zu Deventer befand, trat er mit Florentius in Verbindung und wurde bald einer seiner eifrigsten Anhänger. Mit seltener Ausdauer setzte er seine Studien fort. Alle wunderten sich, wie selten er ausgehe. Regelmäßig besuchte er den Gottesdienst und hierauf beschränkte sich fast sein ganzer Ausgang. In seinem Zimmer war er so eifrig bei seinem Schreiben,

Lesen und Beten, daß er oft den ganzen Tag sein Fenster nicht öffnete um die frische Luft zu genießen. Ein Bruder warf ihm das vor und sagte: „Warum öffnest du dein Fenster nicht? Du sitzest wie in einem Keller. Es wäre sehr gut, wenn du dir einige Erholung gönntest.“ Doch Gerhard hatte in seinem Eifer dafür allen Sinn verloren, freilich nicht zum Vortheil seiner Gesundheit. So war er auch ganz gleichgültig gegen alles, was er aß, und selbst wenn er Hunger hatte, ging er doch mehr zu Tisch, um das Vorlesen heiliger Schriften mit anzuhören als um dem Leibe einen Genuß zu verschaffen. Wenn nicht Florentius mit väterlicher Sorgfalt ihn bisweilen zur Besonnenheit zurückgerufen und zur nöthigen Pflege des Leibes ermahnt hätte, so würde er sich bald aufgerieben und zu Grunde gerichtet haben. Eine verborgene schmerzhafte Krankheit trug er lange geduldig, um Niemandem Mühe zu machen und keine Ausgaben seinetwegen zu verursachen, bis Florentius es erfuhr und einen Arzt rufen ließ, der ihn heilte.

Er bekleidete die Würde eines Bibliothekars im Brüderhause und trug große Sorge, die von Gerhard Groot hinterlassene Büchersammlung nicht nur zu vermehren, sondern auch nützlich zu gebrauchen. Vielen auswärtigen Clerikern gestattete er ihre Benutzung um sie von dem Lesen unnützer Dichtungen und von dem planlosen Herumschweifen in der Welt zu einer ernsteren Beschäftigung zu veranlassen. Er pflegte zu sagen: „Die Bücher predigen und lehren besser und eindringlicher als wir es zu thun vermögen. Die heiligen

Schriften sind die Leuchte und der Trost unserer Seele und wahre Heilmittel des Lebens, deren wir auf dieser Wanderschaft ebenso wenig entbehren können als die Kirche der Sakramente." Er liebte aber auch gute Bücher der Gottesgelehrtheit mehr als alle Schätze der Welt und freute sich mehr über einen gutgeschriebenen Codex als über eine glänzende Mahlzeit und den besten Wein. Er wußte, daß die nicht zur Weisheit gelangen, die sich nur an kostbaren Gerichten und Getränken ergötzen.

Häufig kamen die Cleriker zu ihm, um sich in verschiedenen Fällen und Zweifeln Raths zu erholen und er wußte, was er Jedem zu antworten hatte. Oft zog ihn auch Florentius bei Anordnung der häuslichen Geschäfte zu Rathe nnd besprach besonders das mit ihm, wozu Rechtskenntniß nöthig war. Bei seiner Belesenheit und seinem glücklichen Gedächtniß wußte er seine Ansichten gewöhnlich mit Zeugnissen der heiligen Schrift und Aussprüchen frommer Männer zu belegen und ihnen dadurch um so mehr Nachdruck zu geben. Er hatte besonders in der heiligen Schrift ein sehr tiefes und geläutertes Verständniß, da er sie nicht blos mit den Augen eines neugierigen Gelehrten betrachtete, sondern mit heilsbedürftigen Herzen unter der Leitung des heilgen Geistes darin studirte. Und reinen Seelen allein werden die Geheimnisse Gottes offenbart, selbst den Kindern und Einfältigen gibt der Geist Gottes tiefe Erkenntniß.

Sehr segensreich hatte er sich auch in größeren Kreisen durch einige Schriften gemacht, worunter be-

sonders sein Traktat über das Bibellesen in der Landessprache, also über die Nothwendigkeit einer dem Volke verständlichen Bibelübersetzung bemerkenswerth ist. Man enthielt dem Volke damals die Bibel vor, weil man gefährliche Mißdeutungen derselben befürchtete. Gerhard warnt deshalb wohl auch vor spitzfindiger Grübelei und der krankhaften Neigung, sich besonders mit den dunkeln Stellen der Schrift zu beschäftigen; aber der mögliche Mißbrauch sei kein Grund den rechten Gebrauch zu verhindern und zu verbieten. Er sagt: die Schrift enthält eine schlichte und einfache, jedem Menschen zugängliche Lehre, zu deren richtigem Verständniß kein tiefes Forschen oder Disputiren nothwendig, die vielmehr ohne gelehrte Untersuchungen einem Jedem, der sie mit frommem Sinne liest, durch sich selber klar ist. Dagegen ist darin auch eine andere Lehre, erhaben, tief, dunkel, zu deren Verständniß ein fleißiges Eindringen und tiefes Forschen erfordert wird. Die Lehre der ersten Art kann Milch, Trank oder Wasser, die der zweiten Art feste Speise oder Brod genannt werden. Den einfachen und ungelehrten Leuten oder Laien, die gleichsam Kinder in der Erkenntniß sind, ist es nur nützlich und auf keine Weise verboten, sondern von heiligen Männern empfohlen, daß sie in der ihnen bekannten Sprache diejenigen Bücher der Schrift lesen, welche jene einfache und allgemein verständliche Lehre enthalten. Dagegen ist es ihnen allerdings nicht heilsam, sich mit jenen Büchern der Schrift viel zu beschäftigen, welche die tiefere dunkele Lehre enthalten. Daß aber das

Lesen der Schrift in der Landessprache durchaus nicht unerlaubt, sondern nützlich und heilsam und darum nothwendig sei, dafür spricht Folgendes: 1) die heilige Schrift bildet und belehrt nicht blos einen besonderen Stand, sondern sie unterweist Jeden in seinem Stande; denn bisweilen schreibt sie Allen im Allgemeinen Glaubensregeln vor. An vielen Orten jedoch wendet sie sich auch an diesen oder jenen besonderen Stand. Bald belehrt sie die Anfänger, bald die schon Fortgeschrittenen, bald bildet sie das Leben der Vollkommenen und entspricht einem Jeden nach seinem sittlichen Zustand. Mithin ist die heilige Schrift allen Menschen und allen Ständen gegeben und zwar dazu, damit die, welche gleichsam aus sich selbst entflohen und ihren eigenen Herzen entfremdet waren und so ihre Sünden innerlich nicht erkennen konnten, wenigstens von außen sie erkennen lernen durch das in der Schrift vorgehaltene Bild. Welcher Vernünftige möchte nun sagen: die Laien sündigen, wenn sie die Schrift dazu gebrauchen, wozu sie von Gott gegeben ist, daß sie nämlich ihre Sünden erkennen, schmerzlich bereuen und meiden lernen? Warum sollen sie nicht auch des göttlichen Gesetzes wie anderer allgemeinerer Wohlthaten Gottes theilhaftig sein, da das Gesetz Gottes doch unter allen göttlichen Wohlthaten oben an steht? Es dürfen also die Laien von dieser Wohlthat, von diesem göttlichen Troste, durch welchen die Seele Leben und Nahrung erhält, nicht ausgeschlossen werden. — 2) Es ist überhaupt der wesentliche Zweck der heiligen Schrift, die Kraft des natürlichen Gesetzes zu unterstützen und

zu verstärken, damit der Mensch, was er durch das verdunkelte oder weniger lichtvolle Vernunftgesetz nicht sehen konnte, durch die äußere Unterstützung der Schrift sehe und erkenne. Dieß aber gilt von allen Menschen und von den Laien umsomehr, da sie fortwährend in weltlichen Geschäften und Sorgen verwickelt sind, wodurch ihr inneres Auge, ihre Unterscheidungsgabe und Vernunft oder das Naturgesetz in ihnen wie mit Staub überzogen wird. Den Laien ist es vor allen wohlthätig, zu gewissen Zeiten von solchen Geschäften zu ruhen, in sich einzukehren und sich in dem Spiegel des göttlichen Wortes zu betrachten. Die Laien sollen ja auch gesetzlich zu gewissen Zeiten in die Kirche kommen, um das Wort Gottes zu hören. Wenn sie nun die heilige Schrift nicht kennen lernen sollen, warum wird sie ihnen gepredigt? Und wenn sie ihnen gepredigt wird, warum können sie dann nicht dasselbe oder Aehnliches in Büchern lesen? Wahrlich die Laien lernen und behalten wenig von dem, was sie in einer Viertelstunde, oder in noch kürzerer Zeit hören und meistens nicht einmal verstehen. Wenn die Laien, ohne daß man es ihnen verbietet, oder sie nur darum tadelt, weltliche Bücher, oft sehr schlüpfrige und verführerische lesen, so wäre es höchst unvernünftig, wenn man sie von der Schrift abhalten wollte, wodurch sie zur Liebe Gottes und zur Sehnsucht nach dem himmlischen Vaterlande entflammt werden. Haben doch auch die größten Kirchenlehrer, Hieronymus, Augustinus u. a. die Laien stets zum Lesen der h. Schrift ermahnt; das würden sie aber nicht gethan

haben, wenn sie es für schädlich oder unerlaubt gehalten hätten. Daß aber die Laien die heilige Schrift in der Landessprache lesen, bringt die Natur der Sache mit sich. Ursprünglich ist die ganze Bibel in der Sprache geschrieben, in welcher sie von denen, für die sie bestimmt war, am besten verstanden werden konnte. Wenn es nun nicht erlaubt sein sollte, die Bibel in der Landessprache zu lesen, warum hätten sie die Apostel und Propheten in derselben geschrieben? Statt also die Laien am Lesen guter deutscher Bücher und besonders der deutschen Bibel zu verhindern, sollte man sie im Gegentheil darin unterstützen; denn es wäre viel wohlthätiger, wenn sie damit ihre Zeit zubrächten, als mit unnützen Fabeln und Geschichten oder mit Trinken in den Schenken. — In einem andern Traktat erwies Gerhard auch die Nothwendigkeit in der Landessprache zu beten, und trat somit gegen die nutzlose Sitte auf, unverständliche lateinische Gebete zu sprechen. Man sieht, mit welchem erleuchteten, wahrhaft frommen Geiste dieser einfache Mann wirkte und wie bedeutungsvoll er unter den stilleren Vorbereitern der Reformation dasteht.

Obschon er selbst in fast mehr als klösterlicher Zurückgezogenheit lebte und den strengsten Uebungen der Frömmigkeit sich unterwarf, war er doch dem eigentlichen Klosterleben, welches aus diesen Dingen ein Verdienst und einen gefährlichen Fallstrick zu geistlichem Hochmuth machte, von Herzen abgeneigt. Sein demüthiges Herz konnte solche menschliche Unterscheidung zwischen heiligen und unheiligen Gliedern Christi, die

im Evangelium ohnedieß nirgends vorgeschrieben ist, nicht dulden. Er vorzüglich widerstrebte daher, als mehrere Brüder mit dem Plan umgingen, ihre Verbindung in einen rein gottesdienstlichen Orden zu verwandeln und bestärkte den Florentius in dem Vorhaben, sich nicht in kirchliche Banden legen zu lassen, und denen, welche das Klosterleben vorzögen, Gelegenheit zur Befriedigung ihres Bedürfnisses zu geben. So entstanden Windesheim und die anderen Klöster der Brüderschaft. Und als mehrere Mönchsorden durch gehässige Angriffe und Verläumdungen die Brüder in ihrem freien Leben stören wollten, trat er in einer besondern Schrift, betitelt: „von der Lebensweise frommer Brüdergemeinschaften," kräftig gegen sie auf. Ihre gewöhnliche Rede war nämlich: „Wenn ihr ordensmäßig lebt und doch keinen wahren Orden bildet, so seid ihr zweideutige Leute; eure Stellung ist durch das Gesetz nicht anerkannt, sondern kirchlich illegitim, und ihr müßt aus derselben heraus, entweder ganz in die Welt oder ganz in das Mönchthum hinein; so aber könnet ihr nicht fortbestehen." Dagegen zeigte nun Gerhard, daß ihr Verein weder ein Orden, noch ein Collegium, noch eine Körperschaft sei, und am wenigsten den Namen Conventikel verdiene. Conventikel sind, wie ihr sagt, geheime Zusammenkünfte, und diese kommen nur Verschworenen, Ketzern und Empörern zu. Dergleichen Verbrechen aber liegen den Brüdern ferne. Die Brüder leben nur in einem Hause beisammen, wie die apostolischen Christen in der s. g. Hausgemeinde auch gethan haben;

sie zeichnen sich höchstens durch eine vollkommen erlaubte Einfachheit, keineswegs aber durch Gleichförmigkeit der Kleidung in Schnitt und Farbe aus. Vielmehr wählt Jeder seine Kleidung nach Gutdünken und wechselt darin nach Belieben. Die Gütergemeinschaft, wie sie bei den Brüdern geübt wird, welche darin besteht, daß Jemand das Recht der Verwaltung und des Gebrauchs seiner Habe aus freien Stücken an die Gemeinschaft abtritt, ist etwas völlig Tadelloses und ebensowohl den Laien wie den Clerikern erlaubt. Der Gehorsam braucht nicht blos, wie im Mönchsleben, dem Vorgesetzten geleistet zu werden, er kann auch zwischen den Brüdern untereinander statt finden, wenn Einer den Andern zu dem antreibt und ermahnt, wozu er schon von selbst verpflichtet ist. Das Sündenbekenntniß, so fern es eine sakramentliche Handlung ist, geschieht zwar gesetzmäßig nur bei dem verordneten Priester, aber in Ermangelung eines solchen bei leichteren Sünden und wenn blos sittlicher Rath und Beistand gesucht wird, kann ein Sündenbekenntniß als freier Herzenserguß auch bei den Laien niedergelegt werden. Denn dazu ist nicht Schlüsselgewalt oder Gelehrsamkeit, sondern nur der rechte Geist und Erfahrung nöthig. Ein solches Sündenbekenntniß kann von der wohlthätigsten sittlichen Wirkung sein, deshalb ist es auch bei den Brüdern gegenseitig eingeführt. Außerdem haben die Brüder auch noch andere Gewohnheiten und bestimmte Ordnungen; aber ohne solche besteht ja gar keine Gemeinschaft, keine Familie, keine Anstalt. Wenn es nur unschul=

dige und löbliche Sitten sind! Dazu gehört aber besonders die Handarbeit, welche von dem Apostel Paulus und den frömmsten Männern durch Wort und Beispiel empfohlen wird. Und wenn die Brüder, die in einem Hause wohnen, mit einander beten, arbeiten, zugleich aufstehen und sich niederlegen, so thun sie nur, was in wohlgeordneten Familien auch geschieht. Ja, in vielen Städten beginnen und endigen die Handwerker ihr Geschäft auf denselben Glockenschlag und sind deswegen doch keine Mönche. Mithin sind die Brüder vom gemeinsamen Leben weder innerlich noch äußerlich als Mönche zu betrachten.

Dieser edele, treffliche Mann wurde von derselben Pest, welcher auch Lubertus zum Opfer gefallen war, bald nach diesem, seinem treuen Freund, ergriffen, als er eben mit Amilius eine Wanderung zum Abte von Dickingen, einem Doktor der Rechte, gemacht hatte, um sich über einige Rechtsfälle mit ihm zu besprechen. Auf dem Rückwege übernachteten sie in Windesheim und hier überfiel ihn die Seuche und führte nach wenig Tagen sein Ende herbei. Er hauchte, als wäre er in einen sanften Schlaf gesunken, seinen Lebensgeist aus. Er hatte erst ein Alter von 31 Jahren erreicht. Florentius, so wie die ganze Brůderschaft war tief betrübt; denn in ihm war ihnen ein sehr theurer Bruder entrissen, der eine Säule des Hauses war und die andere Hand des Florentius bei der Besorgung der Geschäfte. Aber Gott sei gepriesen, schließt Thomas seine Biographie, der uns gestattete, einen solchen Mann zu besitzen.

Für den priesterlichen Stand wählte Florentius diejenigen unter den Brüdern aus, welche ihm dazu tüchtig schienen. Er selbst aber hatte, wie auch Gerhard Groot die erhabensten Begriffe von diesem heiligen Stande und seinen großen Verpflichtungen. Obschon er mit seltenem Eifer denselben nachzukommen suchte und, wie Thomas sagt, ein wahrer Edelstein unter den Priestern war, so sagte er doch einmal: „Wenn ich nicht Priester wäre, und nicht so viel für Andere zu sorgen hätte, dann könnte ich mich wohl bessern; denn eine höhere Stellung giebt immer mehr Gelegenheit zur Zerstreuung und Verwirrung des Geistes, wovon derjenige, welcher im Gehorsam lebt und sich nicht um Aeußeres zu bekümmern hat, frei ist." Dieser Geist der Gewissenhaftigkeit beherrschte die ganze Brüderschaft. Alle blieben lieber in untergeordneter Stellung, keiner wagte sich zu dem Priesterstande hinzuzudrängen, keiner trat in denselben, wenn er von Florentius dazu vorgeschlagen, ohne große innere Bangigkeit und Verzagtheit; er that es nur im Gehorsam und zum Nutzen des Ganzen. Dadurch aber gewann die Kirche auch wieder eine Zahl wahrer Priester und Hirten, die nicht als feile Miethlinge den ihnen anvertrauten Heerden vorstanden, sondern sie zu retten suchten aus dem Rachen der gierigen Wölfe, welche sie zerfleischten.

Unter diese edelen Priester gehörte der bereits genannte Heinrich Brune und Jacob von Viana. Letzterer, ein sehr geschickter Schreiber und wohl unterrichteter Mann, zeichnete sich besonders durch große

Gnade der Demuth, Bußfertigkeit und Innerlichkeit aus. Wenn er über seine Fehler nachdenken wollte, so stieg er ins Geheim in eine Dachstube des Hauses und schrieb unter schweren Seufzern seine Schulden auf ein Täfelchen. In seinen Bußübungen, im Fasten und Beten war er so eifrig, daß ihm Florentius öfter einen Verweis geben mußte, um ihn zur Besonnenheit und Mäßigung zurückzuführen. Er war die Demuth selbst, so daß er es nicht wagte, Andern Ermahnungen zu ertheilen, weil er sich selbst dazu für unwürdig hielt. Eine Freude war es ihm aber betrübten Seelen Worte des Trostes zuzurufen, um sie aufzurichten. Einen Jüngling, der in schweren Beängstigungen des Herzens zu ihm kam, wies er mit solcher Innigkeit und Wärme auf den frommen Herrn, der den zerschlagenen Herzen beisteht, und auf das Wort: „Nach der Größe der Schmerzen meines Gemüthes haben deine Tröstungen meine Seele froh gemacht," daß derselbe sich noch lange daran erinnerte und bei jeder Betrübniß Stärkung darin fand. Als ihn Florentius zum Priester weihen ließ, erregte es ihm große Bedenken, und seine Bangigkeit preßte ihm viele Thränen aus. Er bekannte, daß er gar zu unwürdig zu so hohem Stande wäre und willigte nur ein aus Gehorsam gegen seinen Vorgesetzten.

Wenn sich Jemand zur Aufnahme in das Bruderhaus meldete, so sah Florentius, dem nichts mehr zuwider war, als frommer Müßiggang, nicht allein auf dessen Frömmigkeit und Unbescholtenheit, sondern auch besonders auf seine geistige Bildung und Geschick-

lichkeit im Schreiben. Dieses bestätigte sich an einem der innigsten Freunde unsers Thomas von Kempen, Arnold von Schönhofen. Derselbe war schon von Kindheit auf zur Gottesfurcht gewissenhaft angehalten worden und bewahrte einen frommen Sinn auch, als er später fern von dem älterlichen Hause sich auf der Schule zu Deventer befand, üm unter dem strengen Rektor der Stadtschule Johannes Böme in den Wissenschaften unterrichtet zu werden. Durch die Vermittelung des Florentius empfing er, wie viele seiner Mitschüler, Wohnung in einem Bürgerhause der Stadt und später, da ihn Florentius wegen seines ernsten frommen Sinnes lieb gewonnen, wurde er in das alte Brüderhaus aufgenommen, wo eben gegen zwanzig Kleriker gemeinschaftlich lebten, einen Tisch und eine Kasse zusammen hatten und sich gegenseitig im Guten förderten. Zu ihnen gehörten noch drei Laienbrüder, von denen einer als Procurator die nöthigen Einkäufe zu machen, der andere die Küche zu besorgen, der dritte die Kleider zu fertigen hatte. Hier lernte ihn Thomas kennen, der zu jener Zeit auch aufgenommen wurde und mit Arnold Kammer und Bett theilte. Arnold, sagt Thomas, war sowohl zu Hause, als in der Schule ein wahres Muster, Niemandem machte er Beschwerde, sondern wußte sich gegen Alle freundlich und angenehm zu zeigen. An jedem Morgen, wenn die Glocke um vier Uhr das Zeichen gab, sprang er sogleich aus dem Bette heraus und sprach auf den Knieen vor demselben ein Gebet, wo er die Erstlinge seines Mundes dem Herrn darbrachte.

Dann kleidete er sich schnell an und eilte zur Kirche und that es hierin allen Andern zuvor. Er war immer der erste auf der Stelle, ohne doch jemals vor Beendigung der Messe die Kirche zu verlassen. Um in seinem Gebet nicht gestört zu werden, suchte er sich ein geräuschloses Plätzchen, wo er um so brünstiger sich vor Gott niederwarf, je verborgener er da Allen war. Auch hütete er sich wahrnehmbare Worte hören zu lassen, weil er bei seinem Gebet Gott allein sein Herz eröffnen wollte. Nur bisweilen sprühten die Funken seiner innern Gluth unwillkührlich heraus. Zu Zeiten traf es sich, sagt Thomas, daß ich zu meiner großen Freude zugegen war und ihn beim Beten aufmerksam beobachten konnte. Da wurde ich stets durch seine Inbrunst selbst zum Gebet entzündet und wünschte eine solche Gnade der Andacht nur bisweilen zu empfinden, als er sie fast täglich zu haben schien. Saß er in der Schule, so achtete er nicht auf die Störungen seiner Nachbaren, sondern brachte das, was der Lehrer diktirte, sorgfältig zu Papier und wiederholte es nachher für sich oder mit einem Freunde. Er hängte sich bei seinem Studiren nicht an äußerliche Dinge, sondern war stets bemüht, durch ruhige Betrachtung und Gebet in den Geist des Gelesenen einzudringen, indem er auch hier nur Gott suchte. Gern theilte er seine Erfahrungen und Entdeckungen Andern mit, um sie und sich dadurch zu fördern. An Festtagen führte er immer mehrere seiner Freunde und Bekannten in das Haus des Herrn Florentius, um dessen Ansprache, welche er vor den Brüdern hielt, mit anzuhören. Mancher ist

auf diese Weise durch ihn für ein besseres Leben gewonnen worden. Aber sein Bestreben war ein zu einseitig frommes, er hing zu sehr der inneren Betrachtung nach und hatte in den Wissenschaften und besonders in der Schreibkunst nicht die gehörigen Fortschritte gemacht. Obschon es sein innigster Wunsch war, als er der Schule entwachsen war unter die Brüdergemeinschaft aufgenommen zu werden, antwortete ihm doch Florentius, als er sich zur Aufnahme meldete: „Lerne zuvor gut schreiben, dann erst kannst du dir solche Hoffnung machen.“ Arnold nahm sich diese Worte zu Herzen; unverdrossen begann er sich mit allem Fleiße im Schönschreiben zu üben, ging oft zu einem guten Schreiber und bat ihn um Unterweisung und kam in dieser Angelegenheit oft auch zu Thomas, der sich durch eine schöne Handschrift auszeichnete. Zu ihm sagte er: „O daß ich doch gut zu schreiben verstände, um eher bei dem Herrn Florentius bleibende Wohnung zu finden. Meine Leidenschaften hoffe ich durch Gottes Gnade wohl überwinden zu können, aber wenn ich nur ordentlich zu schreiben verstände!“ Thomas jedoch dachte dann bei sich: „Ich wollte schon schreiben lernen, wenn ich mich nur erst recht zu bessern verstände. Durch redlichen Fleiß und Ausdauer, so wie durch die Gnade Gottes, welche Arnold häufig im Gebet anrief, gelang es ihm binnen Jahresfrist den Forderungrn des Herrn Florentius zu genügen. Er erhielt eine Stelle unter den Brüdern und gab durch Demuth und Frömmigkeit Allen ein treffliches Vorbild. Auch im Schreiben leistete er

Tüchtiges. Schon vor der dazu bestimmten Zeit pflegte er seine Feder zurechtzulegen, um dann ungehindert fortarbeiten zu können und den gemeinsamen Nutzen zu fördern. Die guten Gewohnheiten des Hauses beobachtete er sorgfältig und vernachlässigte wissentlich nicht das Geringste, so daß ihn selbst Florentius zum Muster der Demuth und Bescheidenheit Andern aufstellen konnte. Dieser bis ans Ende kindlich fromme Mann starb auf einer Reise, welche er nach dem Tode seiner Aeltern in die Heimath unternommen hatte, um sein Erbtheil für die Brüderschaft in Empfang zu nehmen. In den Armen der Brüder zu Zütphen hauchte er seinen Geist aus im Jahre 1430.

Eine wichtige Rolle spielte im Hause des Florentius der mehrmals genannte Koch, Johannes Cacabus, genannt Ketel. Er war mir lange Zeit aufs Beste bekannt, schreibt Thomas, als ich zu Deventer die Schule besuchte, und wußte mehr durch seinen Wandel zu erbauen als durch seine Worte, obschon auch diese nicht gehaltlos waren. Darum erfordert es die Liebe, Einiges über ihn zu sagen, damit diese Perle im Acker des Herrn nicht länger verborgen bleibe, sondern zur Erbauung Vieler ans Licht komme. Wir werden finden, wie an ihm besonders Florentius ein Meisterstück in Kenntniß und Behandlung der Menschen hinterlassen hat. — Ketels Vaterstadt war Duisburg, nicht weit von Wesel am Rhein. Seine Mutter Christina zog mit ihrem Sohne von da weg und beschloß ihre Tage im Schwesternhause zu

Deventer. Er aber trieb zuerst ein Handelsgeschäft in Flandern und Holland, und hatte seinen Aufenthalt bei den Seehandelsleuten zu Dortrecht. Obschon er wohl öfters das Bedürfniß und den Wunsch in sich fühlte, mehr dem Dienste Gottes sich zu widmen, als es ihm bei seinem Geschäfte möglich war, so wußte er doch nie, wie er es anfangen sollte. Endlich entschloß er sich, sein blühendes Geschäft aufzugeben, und um der Sehnsucht seines Herzens nach Gott recht folgen zu können, sich zu dem priesterlichen Stande vorzubereiten. Er ging daher bei seinem schon vorgerückten Alter nach Deventer auf die Schule. Hier verschaffte er sich zuerst einige Sprachkenntniß, um die heilige Schrift verstehen zu lernen. Als er aber das fromme, glückliche Leben des Florentius und seiner Brüder sah, wurden ihm bald die Regeln Alexanders und Donats (der lateinischen Grammatiker) zu langweilig, und er bemühte sich in ihrer Gemeinschaft Zutritt zu erhalten. Denn in dieser Gemeinschaft hoffte er am ersten durch Lehre und Beispiel den Willen Gottes kennen zu lernen. Er bat die Brüder inständigst ihm den Dienst in der Kirche anzuvertrauen. Nachdem sie die Aufrichtigkeit seiner Absicht, so wie seine Geschicklichkeit zu diesem Amt erprobt hatten, wurde ihm seine Bitte gewährt. Er legte seine weltlichen Kleider ab, bedeckte sich mit einem alten leinenen Kittel, und fühlte sich in demselben bald ebenso wohl, als wenn er mit dem priesterlichen Gewand geschmückt wäre. Seine Demuth, Selbstverachtung, treue Dienstleistung und durchaus fromme Gesinnung, machten ihn allen Hausbewohnern lieb und

werth. Er selbst gab den Gedanken nach kirchlichen Würden zu streben immer mehr auf und überzeugte sich, daß das rechte Priesterthum vorzüglich in der demüthigen Nachfolge Jesu Christi bestehe, der sich um unsertwillen selbst erniedrigt und Knechtsgestalt angenommen. Er hatte sich schon früher einen kostbaren priesterlichen Schmuck angeschafft, worauf goldene Bilder gewebt waren, so schön, daß selbst ein Bischof oder ein Abt ihn mit Ehren hätte tragen können. Jetzt verkaufte er ihn und gab das Geld in die gemeinsame Kasse. Sein schwarzes Unterkleid und sein grauer Kittel dünkten ihm eben so werthvoll. Er sprach daher einmal mit großer Freude zu den Brüdern: „Bin ich nicht ein großer Priester und Prälat geworden, da ich täglich zweimal den Brüdern das Abendmahl bereite?“ Er meinte das Frühstück und die Abendmahlzeit, mit der er Christum in den einzelnen Brüdern erquickte.

Oft fand man ihn, wie er auf den Knieen liegend am Feuer betete und, während er den Topf in der Hand hielt, mit dem Munde fromme Psalmen sprach. Er machte aus der Küche einen Betsaal, weil er wußte, daß Gott überall sei und belebte durch das sinnliche Feuer seine geistige Gluth. Was er in der Kirche singen hörte, wiederholte er bei seinen Geschäften still für sich. So beschäftigte er sich äußerlich mit dem Kochen, inwendig mit dem Gedanken an himmlische Dinge, ließ keine Zeit nutzlos vorübergehen und vernachlässigte seine geistigen Uebungen niemals. Die Speisen für die Brüder bereitete er immer zur rechten

Zeit und mit Sorgfalt. Er war ein Meister im Kochen und wußte mit Wenig Viel auszurichten. Das Bessere gab er stets den Andern, das Schlechtere behielt er für sich.

Bei seinem niedrigen Geschäft verlor er jedoch so wenig den Sinn für das Himmlische, daß er oft mit seinem Gehülfen sehr begeistert sich davon unterredete. Wenn an den Festtagen Cleriker aus der Schule zu ihm kamen, begann er stets mit ihnen fromme Unterredungen und sagte ihnen unter Anderen einmal: „Wohl finden wir im Evangelio geschrieben: selig sind die da geistlich arm sind, aber nirgends lesen wir: selig sind die Magister der freien Künste." Er wußte sich durch seine ernsten und trefflichen Ermahnungen bei den jungen Leuten in Achtung zu setzen. Besonders wies er sie darauf hin, daß ohne Demuth alle Wissenschaft nichts nütze, sondern allein durch geistliche Armuth, d. h. durch Demuth das Reich Gottes gewonnen werde. Demuth finde jetzt schon bei Gott Gnade und in der Zukunft das ewige Leben. — Mit der größten Liebe und Aufopferung nahm er sich jeder Zeit der Armen an, vorzüglich derjenigen, welche mit frommer Ergebung ihre Armuth trugen. Da ihm einige sagten, daß sie, wenn sie auf den Straßen bettelten, wegen der Hartherzigkeit der Reichen nicht genug für ihren Unterhalt zusammen brächten, so ging er eines Abends mit seinen Gehülfen auf die Straße, um selbst zu betteln, und sich von der Wahrheit ihrer Aussage zu überzeugen. Er rief vor den Thüren: „Gebt um Gottes willen einem armen Fremdling

etwas, der gern in Jerusalem sein möchte!" Er meinte, sagt Thomas, nicht das irdische Jerusalem, welches Christum und die Propheten getödtet hat, sondern das himmlische Vaterland, welches die Heiligen und die Engel Gottes bewohnen; danach seufzte der arme Fremdling Johannes täglich. Als diese Stimme ein Cleriker, der zum Bruderhause gehörte, vernahm, öffnete er schnell seine Thüre, um zu erfahren, wer jener Fremdling sei. Ketel aber antwortete nicht auf seine Anfrage, bis ihn endlich die Bitten des Clerikers überwanden. Verwundert rief dieser: „Bist du es, Johannes? Bettelst du jetzt um Brod? woher kommt das?" Ketel gebot ihm zu schweigen, da es aus guter frommer Absicht geschehe; doch vermochte der erstaunte Cleriker diese auffallende Begebenheit seinen Hausgenossen nicht lange geheim zu halten. Johannes Ketel aber brachte seine zahlreichen Almosen in die Küche, zeigte sie dem Herrn Florentius und den Brüdern, und da sie sich einen Theil davon ausbaten, so antwortete er: „Ich will euch gern davon zu essen geben, aber ich will die Armen dafür mit unsern Broden versorgen, denn sie dürfen nichts einbüßen, sondern müssen im Gegentheil noch mehr empfangen." Darauf gab er einen Theil der Almosen den Brüdern zum Frühstück und empfing dafür alle Brode der Vorrathskammer, um sie unter die Armen zu vertheilen. Im Hause entstand darüber eine große Freude.

Eines Tages ging er am Morgen aus, um am Flusse neben den Fischern Wasser zu schöpfen. Als er nun in einen Fischernachen trat, um reines Wasser

zu erhalten, eilte der Fischer herbei und rief: „Was hast du hier zu schaffen? Geh schnell aus diesem Kahn!“ Ketel nahm diese Scheltworte geduldig hin und ging zurück, um den Menschen nicht zu beleidigen. Aber dadurch erweckte er in ihm das Gefühl der Barmherzigkeit und wie umgewandelt trat der Fischer herzu und sprach: „Komm, gieb mir dein Gefäß!“ Und nun schöpfte er ihm selbst das Wasser und reichte es ihm mit den Worten: „Gehe jetzt hin in Frieden.“ Johannes dankte ihm und brachte das Wasser vergnügt nach Hause.

Florentius hatte diesen demüthigen frommen Koch sehr lieb; aber weil er seine Vorzüge kannte, unterwarf er ihn auch um so schärferen Prüfungen. Florentius aß nämlich wegen seiner Kränklichkeit eine Zeit lang in der Küche. Eines Tages nun, wo viele Arme in und vor der Küche standen und den Koch in Anspruch nahmen, wurde der Herr Florentius fast ganz vernachlässigt. Da pochte er mit seiner Hand auf den Tisch, damit Johannes ihm schleunigst etwas herbeibrächte, als wenn es große Noth hätte. Als aber jener, hierhin und dorthin rennend, nicht sogleich herbei kam, sprach Florentius mit ernster Stimme: „Wie lange soll ich hier sitzen und auf dich warten?“ Der Koch antwortete: „Ich bin gleich da, Theuerster, und werde dir das Verlangte bringen. Habe Nachsicht, bitte ich, mit meiner Langsamkeit.“ So gab sich Florentius zufrieden. Bisweilen ordnete Herr Florentius, um Johannes zu necken, an, daß, wenn er gerade recht beschäftigt war, an jede Thüre zugleich geklopft

wurde. Dann stand er und wußte nicht, wem er zuerst Bescheid thun sollte. Florentius lachte ihn aus und sagte: „Seht, wie steht er nun da und weiß nicht wo hin noch her.“ Auch stellte sich Florentius bisweilen unzufrieden mit seinen Speisen und sagte: „Wie schlecht schmeckt das? Verstehst du das Kochen nicht besser? Da dürfen wohl die Brüder murren, wenn sie deine schlechtgekochten Speisen essen müssen.“ Jener bekannte geduldig seine Nachlässigkeit und sprach: „Ich will mich bessern.“ „Du sagst es wohl oft, entgegnete Florentius, aber bis jetzt hast du dich noch wenig gebessert.“

Ein andermal ging der Herr Florentius durch die Küche, da kam ihm Johannes nachgelaufen, warf sich auf seine Kniee und hielt den Zipfel seines Gewandes, indem er um Verzeihung bat. „Was willst du da?“ sprach Florentius, ihn anblickend. „Ich habe etwas aus dem Hafen im Keller verschüttet,“ war die Antwort. Da fuhr ihn der Herr Florentius hart an und sprach: „So ruinirst du unsere Sachen, das Eine zerbrichst du, das Andere verschüttest du.“ Sogleich wandte er sich von ihm ab, schlug die Küchenthür zu und ließ den Koch allein auf seinen Knieen liegen. Doch dieser trug Alles in Demuth, erhob sich von der Erde, ohne irgendwie über ungerechte Behandlung zu klagen, und fuhr fort die beste Meinung von dem zu hegen, der doch nur sein Bestes wollte. Oft aber besprach sich der Herr Florentius auch mit ihm in der Küche über das Leben in der Armuth und andere Gegenstände der heiligen Schrift und der

christlichen Religion, und freute sich stets bei diesem so wenig gelehrten Mann einen so richtigen Takt in Beurtheilung dieser Dinge zu finden. Johannes las sehr gern in der heiligen Schrift, sobald ihm seine Berufsgeschäfte dazu Zeit übrig ließen, nicht um gelehrter zu werden, sondern um in der Liebe zu seinem Stande und Berufe mehr zu entbrennen. Sorgfältig merkte er auf die Vorlesungen bei Tisch und wußte sich stets aus wenig Worten viel Belehrung zu erholen. War ihm etwas wegen der Schwierigkeit der lateinischen Sprache, welche unter den Brüdern stets gesprochen wurde, unverständlich, so ergänzte dieß die Tugend seines Gehorsams und das häufige Nachdenken über die Wohlthaten Gottes. Mit großer Sehnsucht betrachtete er besonders das Leben unsers Herrn Jesu Christi und zog sich daraus Regeln für sein ganzes Leben. Aus Liebe zu ihm hatte er ja diesen niedrigen Stand erwählt.

Dieser fromme Mann wurde ebenfalls ein Opfer jener Pest, welche im Jahre 1398 der Brüderschaft so viele äußere Nachtheile gebracht hatte. Acht Tage vor Pfingsten, noch bevor Florentius Deventer verlassen hatte, erkrankte er. Geschwüre bedeckten den ganzen Leib und er fühlte bald, daß er sich auf sein Ende gefaßt machen müsse. Amilius war, wie bei Lubertus, auch bei ihm der treue besorgte Pfleger und Tröster. Besonders leid that es dem Koch, dieser liebreichen Seele, nun nicht mehr für die Armen sorgen zu können. Er ließ die ihm anvertrauten armen Cleriker zu sich kommen und indem er Abschied von ihnen nahm, sprach

er, sie mitleidig anblickend: „O meine geliebten Armen, jetzt werde ich euch nichts mehr geben können. Ich empfehle euch Gott, daß er für euch gütig sorgen möge.“ Wenige Tage vor seinem Hinscheiden fragte man ihn, ob er etwas im Hause wüßte, was der Verbesserung bedürfte. Da antwortete er: „An drei Dingen wünsche er eine Verbesserung: daß wir weniger äßen und mehr den Armen gegeben würde; dann daß unsere kostbaren Kleidungsstücke und Schmucksachen verkauft und der Erlös den Armen gegeben würde; endlich, daß einige von den vielen Büchern, die wir besitzen, verkauft und nur die nothwendigen behalten würden, um etwas für die Unterstützung der Armen zu gewinnen.“ Der Herr Florentius freute sich über seine Frömmigkeit und Barmherzigkeit und sprach: „Johannes, das ist sehr gut, was du sagst.“ Doch war er weit entfernt, besonders den letzten Rath zu befolgen; da er in dem frommen Koch mehr seine redliche Gesinnung als seinen Verstand von jeher geschätzt hatte. Johannes Ketel starb vier Wochen nach Pfingsten unter frommen Gebeten und Gesängen. Seine letzten Worte, die er kaum vernehmbar noch flüsterte, waren: „Der Herr befreit die Gefesselten, der Herr erleuchtet die Blinden.“ Der Gottesacker zu St. Labuin nahm seine Gebeine auf. Der fromme Prior von Windesheim, Johannes Hüsden, sagte, als er seinen Tod erfuhr: „Möchte es doch mir zu Theil werden, wie dieser Mann und in solchem Zustande zu sterben.“ Seine frommen Vorsätze, die er sich niedergeschrieben, werden später noch mitgetheilt werden.

9.

Das häusliche Leben und Ende des Herrn Florentius.

Sehr ausführlich ist Thomas in der Darstellung des häuslichen Lebens, der Sitten und des Charakters seines geliebtesten Lehrers und geistlichen Vaters, da er selbst oft um ihn war und auch den geringsten Zug an ihm mit Aufmerksamkeit wahrnahm. Florentius, der sich mit so vieler Gewandtheit unter den Menschen zu bewegen verstand, dem alle mit der größten Achtung begegneten, hielt es dennoch für seinen einzigen Genuß zu Hause bleiben zu können, weil ihm hier allein geistiger Gewinn erwachse und er Andern dadurch das Beispiel der Beständigkeit gebe. Wenn er aber über die Straße ging, so schritt er schnell vorwärts, knüpfte mit Keinem lange Gespräche an, sondern begrüßte die Vorübergehenden entweder mit einem kurzen Wort oder mit einer Verneigung des Hauptes. Die ihm ertheilten ehrenvollen Begrüßungen schätzte er so gering, daß er sie oft gar nicht bemerkte. Nie fragte er einen Andern, der ihm begegnete, wohin er wolle. Ging er aber in die Kirche, so betete er still für sich oder war mit göttlichen Gedanken beschäftigt. Wegen der großen Schwäche seines Leibes und der häufigen Krankheitsanfälle, die er sich durch seine übergroße Enthaltsamkeit zugezogen hatte, konnte er nicht täglich die Kirche besuchen. Da er der ältere Vikarius war, so

hatte er seinen Platz auf der linken Seite des Chors, wählte hier aber den untern Stand, obschon ihm der oberste Sitz nach den Kanonikern zugekommen wäre. Seine Augen ließ er in der Kirche nie umherschweifen, sondern richtete sie ruhig und mit aller Andacht und Ehrfurcht nach dem Altar. Allein auf Gott und sich selbst mit seinen Gedanken hingewendet, sang er, wie es seine Schwächlichkeit erlaubte, nur mit leiser Stimme, doch nicht in gebrochenen Tönen. Er war so ernst und von so ehrwürdigem Aussehen, daß viele Knaben und Sänger ihn oft ansahen und seine Frömmigkeit bewunderten. Weder ein Wort noch eine Geberde verrieth einen leichtfertigen Gedanken in ihm. Auch ich, erzählt Thomas, besuchte damals mit andern Schülern gewöhnlich jenen Chor, wie mir von meinem Lehrer Johannes Böme, der unserer Schule und dem Chore mit großer Strenge vorstand, aufgetragen war. So oft ich nun meinen Herrn Florentius im Chore stehen sah, so scheute ich mich, obschon er nicht um sich blickte, nur wegen seiner Ehrfurcht gebietenden Stellung, irgend ein unnützes Wort zu sprechen. Einmal traf es sich, daß ich nicht weit von ihm im Chore stand und er sich zu uns wendete, um aus unserm Buche mitzusingen. Als er nun hinter mir stehend seine Hände auf meine Schultern legte, wagte ich mich nicht zu regen und blieb ganz steif, erstaunt über eine so große Ehrenbezeugung. Damals waren in dem Collegium zu Deventer mehrere wissenschaftlich gebildete Kanoniker und Vikarien. Diese hielten den Mann Gottes sehr in Ehren, und scheuten in seiner

Gegenwart jede leichte Unbesonnenheit, so daß der ganze Chor durch die Andacht dieses Priesters gehoben und erleuchtet wurde.

Florentius, welcher von der Ueberzeugung durchdrungen war, daß die Kleider den Geistlichen nicht machen, sondern vielmehr ein demüthiges Herz und Heiligkeit des Wandels, vermied auf das sorgfältigste allen Glanz und Prunk. Er trug keine anderen Kleider an Festtagen als an Werktagen; nur wenn er den Altardienst mit zu versehen hatte, bediente er sich aus Achtung vor dem Sakrament eines besseren Gewandes. Sein Almutium war ziemlich alt und fahl und an vielen Stellen abgeschabt und wie von Motten zernagt. Wenn ich ihn in demselben zum Chore gehen sah, that es mir leid, daß ein so trefflicher und edeler Priester so einfach und demüthig einherging An den Füßen hatte er keine schönen Sandalen, wie die andern Vikare der Kirche, sondern kleine niedrige Schuhe, die er sich selbst gemacht, worin er ohne alles Geräusch den Chor betrat. Eben so einfach war seine übrige graufarbige Kleidung. Sein Oheim hatte ihm ein neues Oberkleid aus Freundschaft geschenkt; doch das wollte er nicht tragen, weil es ihm zu vornehm schien. Seine Kapuze war von schwarzer oder grauer Farbe und so wie sie ihm gemacht wurde, trug er sie, wenn sie nur beide Schultern und den Hals bedeckte. Er trug ferner kurze Aermel, die wegen ihres langen Gebrauchs bisweilen mit neuen Lappen von anderem Zeuge geflickt waren. Er schämte sich nicht eine alte, vom Schneider wieder ausgebesserte Toga zu tragen,

ja er liebte durchaus das Einfache und Alte. Einmal redete er in Gegenwart eines Weltgeistlichen andächtig von Gott, und dieser junge Mann beschäftigte sich unterdessen mit seinen schönen, schmucken Aermeln. Da sah ihn Florentius freundlich an und sagte: „Sieh, Bruder! die Aermel, die ich habe, beschäftigen und beunruhigen mich nicht. Aber so lange Aermel zu tragen, wie du hast, wäre mir eine Plage und eine Last.“ Da erröthete jener, erkannte seinen Fehler und besserte sich. Ein ander Mal ließ Florentius den Schneider zu sich rufen, um ihm ein Unterkleid (Tunika) zu machen und sprach: „Weißt du mir eine recht häßliche Tunika zu machen?“ Jener antwortete: „Ich weiß nicht, ob ich das recht verstehe. Saget mir aber, wie wollt ihr sie haben?“ Da sagte ihm Florentius, er solle aus dem Tuche vier Theile machen und sie ohne Falten zusammennähen. „O, Verehrtester, wie würde das stehen? Wie sollte ich das gute Tuch so ruiniren?“ entgegnete der Schneider. Doch mußte er auf die einfachste Weise das Kleid verfertigen.

Wie Christus unser Herr nicht gekommen war, sich dienen zu lassen, sondern daß er diene und sein Leben gebe für Viele, so scheute sich auch sein demüthiger Knecht Florentius, sich irgend einen Vorzug vor den Brüdern als Rektor des Hauses anzumaßen. Er rieth allen, sich in Liebe gegenseitig zu dienen und ihre Lasten zu tragen, keine Geschäfte zu meiden, auch die niedrigsten Dienste gern auszuüben und das am liebsten für sich zu erwählen, was weniger Ehre, aber um so mehr Arbeit und Anstrengung

mit sich bringt. Dieses rieth er aber nicht blos Andern, sondern ging hierin mit dem musterhaftesten Beispiel auch überall voran. Es war bei den Brüdern der Gebrauch, daß jeder eine Woche hindurch abwechselnd den Gehülfendienst bei dem Koche versehen mußte, um ihm die nöthige Handreichung zu thun. Auch Florentius unterzog sich dieser Ordnung, so gut er konnte. Da frug ihn ein Nachbar: „Warum, guter Herr, schaffst du in der Küche? hast du keinen, der das für dich thue? Würde es nicht besser sein, daß du zur Kirche gingst, und ein Anderer für dich kochte?" Florentius aber entgegnete: „Muß ich nicht vielmehr darauf hinarbeiten, daß alle Andern für mich beten, als daß ich es nur für mich allein thue? Denn während ich in der Küche bin, sind alle andern unterdeß gehalten, für mich zu beten. Und ich hoffe einen größern Segen zu erlangen von dem Gebet der Andern, die in der Kirche sind, als von dem meinigen allein." Wenn er mit den Brüdern zusammen aß, reichte er stets zuerst die Schüssel mit eigener Hand den Brüdern dar und sehr leid that es ihm vorzüglich, daß er wegen seiner Kränklichkeit oft der täglichen Mahlzeit der Brüder nicht beiwohnen konnte. Ich, erzählt Thomas, obschon ein Unwürdiger, wurde dann oft beauftragt, ihm seinen Tisch zurecht zu machen und das Wenige, was er begehrte, aus dem Keller herbei zu holen und bediente ihn da mit vieler Freude und großem Vergnügen.

Es ward Grundsatz, daß Niemand in der Brüderschaft leben dürfte, der sich nicht durch seiner

Hände Arbeit ihr nützlich zu machen wußte, weil durch Handarbeit mit Recht ein großer Gewinn für den geistigen Fortschritt erwartet wurde. Durch sie sollte der Uebermuth des Fleisches gezähmt, der zerstreute Geist vom leichtfertigen Herumschweifen abgehalten, der schädliche Müßiggang aufgehoben und die unnützen Geschwätze beseitigt werden. Es sollten aber auch durch diese Arbeitsamkeit die Bedürfnisse der Brüder befriedigt und noch für die Armen und Dürftigen erübrigt werden, da das Almosen Gott besonders wohl gefällt, was im Schweiße des Angesichts durch rechtschaffene Arbeit gewonnen wird. Unter diesen Handarbeiten stand aber das Abschreiben nützlicher Bücher, welches vor der Erfindung der Buchdruckerkunst von großer Bedeutung war und viel eintrug, oben an. Florentius selbst schrieb keine schöne Hand. Um sich jedoch dabei nützlich zu machen, und auch hierin den Namen eines Rektors nicht umsonst zu tragen, glättete er für die Schreiber die Häute oder das Pergament, faltete sie zusammen und linierte sie, und unterstützte so die Schreiber durch Zurüstung ihrer nöthigen Bedürfnisse. Auch las und corrigirte er die abgeschriebenen Bücher in Gemeinschaft mit einem Genossen oder stellte zum Trost und zur Belehrung seiner Brüder aus frommen Schriften bemerkenswerthe Sprüche zusammen. Es war seine größte Freude, etwas Nützliches für das gemeinsame Beste thun zu können, mochte es sein was es wolle. Später jedoch, als die Brüderschaft mehr Ausbreitung gewann, wurde er durch die vielen Besuche aus der Nähe und der

Ferne oft von diesen Geschäften abgehalten. Dazu kamen dann noch Beichtkinder, die seine Seelsorge in Anspruch nahmen, sodaß mitunter so viel Menschen vor seiner Kammer standen, daß er kaum noch Platz hatte herauszugehen und ihm kaum Zeit übrig blieb, seine stündlichen Gebete zu sprechen und die Bedürfnisse seines Leibes zu befriedigen. Dennoch ließ er Niemand ungetröstet von dannen, und konnte es nicht sogleich geschehen, so gestattete er ihm, wenn jener es wünschte, für ein ander Mal freien Zugang. Geduld und brüderliche Liebe besiegten bei ihm alle Beschwerden.

Reich war er besonders an Barmherzigkeit und freudig bei seinen Almosen, die er den Armen gab, so daß der Spruch des Psalmisten mit Recht auf ihn angewendet werden konnte: „Er hat zerstreut und den Armen gegeben, aber seine Gerechtigkeit bleibet ewiglich." Florentius war der liebreichste Vater der Armen, der freundlichste Tröster der Bedrängten, der mitleidigste Besucher der Kranken. Voll des heiligen Geistes besaß er mit der Milch der Barmherzigkeit den Wein des Eifers und des Feuers, pflegte die Kranken mit dem Oele des Erbarmens, aber haßte ihre Leidenschaften und Laster und übte Beides, Erbarmen und Zurechtweisung mit rechter Ueberlegung und Besonnenheit zu seiner Zeit.

Oft schickte er den Bedürftigen und Schwachen die Speisen seines Tisches und Gegenstände, die ihm aus Liebe zugesandt wurden, theilte er mit noch größerer Liebe freiwillig andern Bedürftigen mit. Auch

hatte er die Namen der Armen in seiner Schreibtafel, deren Verpflegung er einem oder zweien von den Brüdern auftrug, daß sie ihnen anständiges Unterkommen, und den nöthigen Lebensunterhalt besorgten. Es gab aber damals zu Deventer einige ehrbare Männer, die Gott fürchteten und auf den Rath des Florentius ein frommes Leben begonnen hatten; desgleichen auch einige reiche, edler Barmherzigkeit ergebene Frauen, welche die Kirche Gottes fleißig besuchten und den Herrn lieb hatten; diese unterstützten auf die Bitte des Florentius viele fromme Cleriker sehr bereitwillig mit den nöthigen Bedürfnissen. Und der demüthige liebevolle Florentius war bei allen so geehrt und geliebt, daß, wenn er für einen Armen bat, ihm gewiß nichts abgeschlagen wurde. Jeder Fremde und Unbekannte fand bei ihm die freundlichste Aufnahme und Unterstützung, wenn er deren bedurfte. Vorzügliches Wohlwollen schenkte er den Kindern und Jünglingen, wenn sie ihre natürliche Unschuld und Reinheit bewahrt hatten und suchte in ihnen Liebe zu Christus und den heiligen Engeln durch fromme Worte zu erwecken. Kein Trauriger verließ ihn ohne Trost, kein Beleidigter und Bedrängter ohne Gedanken des Friedens. Das habe ich, sagt Thomas, oft selbst an mir und meinen Genossen erfahren. Er schämte sich nicht den elendesten und körperlich verunstaltetsten Menschen liebreich aufzunehmen, indem er in Jedem das Ebenbild Gottes ehrte. Ein Aussätziger, der außerhalb der Stadtmauer wohnte und ihn besuchte, wurde auf das Liebreichste aufgenommen, so daß sich Viele wunderten, wie demü-

thig er sich zu diesem Menschen niedersetzte. Er ließ ihm Speise und Trank reichen, und Alles thun, um sein Leiden zu mindern, so daß er reichlich getröstet, von einem Bruder begleitet, zu seiner Wohnung zurückkehrte.

Außer seinen täglichen Almosen und Liebesdiensten pflegte er jährlich einmal am Gregoriustage zwölf arme Schüler zu sich zu Tische einzuladen, weil er gelesen hatte, daß dieser Papst zwölf Arme jeden Tag bei sich gehabt. Auch ich führte, sagt Thomás, auf sein Geheiß einige Arme, die er mir namentlich bezeichnete, ins Haus zu seinem Frühstück. Waren sie mit Speise und Trank gesättigt, so kehrten sie frohen Herzens und voll Dankes gegen ihren liebreichen Wohlthäter zur Schule zurück. Im Monat Mai, wenn auf den Feldern die heilsamen Kräuter am besten sind, sammelte er sich davon, ließ dann die Schwachen, Krätzigen, mit Geschwüren Behafteten in sein Haus kommen und reichte ihnen entweder heilsame Arznei oder bereitete ihnen wohlthuende Bäder. Waren sie gut gebadet und gewaschen, so stand ein reinliches Bett bereit, worin sie ihren Schweiß gehörig abwarten konnten. Zuletzt reichte er ihnen den Becher heilsamen Getränkes mit einem Trostwort und entließ sie. Einmal in der Fastenzeit, als eben Theurung herrschte, und die Bettler sehr viel zu leiden hatten, nahmen viele ihre Zuflucht zu dem barmherzigen Vater Florentius. Dieser hielt eine Berathung mit seinen Brüdern, um die beste Art der Abhülfe zu erforschen. Aber es war nichts anderes zu ermitteln, als es sich

selbst an der täglichen Nahrung abzubrechen, was jetzt die Armen mehr bedurften und täglich eine Stunde länger zu arbeiten, um das Verdiente alsdann dem Versorger der Armen zu übergeben, der für sie sofort die nöthigen Nahrungsmittel kaufen sollte. Mit Freuden wurde dieser Plan ausgeführt und vieler Noth gesteuert. So gehorchten sie dem Worte des Propheten Jesaias, durch welchen Gott gebietet: „Brich dem Hungrigen dein Brod und führe die Dürftigen und Herumirrenden in dein Haus, wenn du einen Nackten siehst, bedecke ihn und entziehe dich deinem Bruder nicht.“

Unermüdlich war Florentius in Werken der Liebe und Barmherzigkeit und unerschöpflich in Auffindung von Mitteln und Wegen, wie er Anderer Noth lindern könnte, so daß Thomas ausruft: Wer kann die Wohlthaten dieses frommen Dieners Christi würdig erzählen? Und wenn Alle schweigen sollten, will ich doch reden und sie preisen, da ich sieben Jahre hindurch die Menge derselben kennen gelernt habe. Er war ein Fuß den Lahmen, ein Auge den Blinden, eine Hand den Dürftigen, ein Stab den Schwachen, Trost den Gefallenen, Kleid den Unbekleideten. Der Eine freute sich über ein Almosen, das er von ihm empfangen, der andere über ein Kleidungsstück, der trug einen Rock, jener eine Kapuze von ihm weg. Einer empfing Stiefeln, der Andere Schuhe, dieser einen Gürtel, jener ein Paar Socken; Andere wieder freuten sich, Bücher, Federn, Tinte, Papier empfangen zu haben. Alle aber gestanden, daß er ihnen nicht blos

etwas Nützliches für ihren Leib, sondern auch ein Heilmittel für ihre Seele gegeben habe. Er und seine Brüder waren Männer voll Barmherzigkeit, deren Rechtthun nie in Vergessenheit gerathen wird. Segen ruht auf ihrem Samen und die ganze Gemeinde der Heiligen erzählt von ihren Almosen.

Durch den rücksichtslosen Eifer, mit welchem er den alten Erbfeind unsers Geschlechts an seinem eigenen Leibe bekämpfte, durch die harte Behandlung, das strenge Fasten, das viele Wachen, die ununterbrochene Geistesthätigkeit, war der Gefährte seiner Seele großer Kränklichkeit anheimgefallen; ja er hatte allen Appetit und allen Geschmack verloren, so daß er die Speisen gar nicht mehr zu unterscheiden vermochte. Einmal betrat er in Abwesenheit des Koches den Keller und trank aus einem Kruge Oel anstatt Bier, ohne es zu erkennen. Ein ander Mal wurde ihm in einem Kloster, wo er sehr in Ehren gehalten wurde, Wein gebracht, um sich etwas zu stärken. Als er ihn gekostet hatte, sagte er: „Was habt ihr für saures und herbes Bier!" Ich kam einmal, erzählt Thomas, zu ihm in seine Kammer, wo er schwach auf seinem Bette saß. Ich grüßte ihn freundlich und bedauerte seine Kränklichkeit sehr. Der Bruder Jacob von Viana, der ihn eben bediente, brachte ihm einige stärkende Nahrungsmittel und sagte: „das sind gute Sachen, koste etwas davon! Schmecken sie nicht sehr gut?" Da antwortete Florentius: „Die Rinde vom Brod würde euch besser schmecken als mir." So vergaß er auch unter den Schmerzen des Leibes der liebevollen

Mittheilung nicht. Wenn er irgend den Besuch von Menschen vertragen konnte, durfte Niemand, der ihn sprechen wollte, abgewiesen werden. Und gerade dann, wenn er leidend war, drangen seine Tröstungen und Ermahnungen um so mehr zu Herzen, da man seinen Worten anfühlte, daß sie wie köstliches Gold im Feuer bewährt waren.

Mit seltener Geduld und Ergebung trug er alle Leiden und Trübsal und war Gott reichlich dafür dankbar, weil er wußte, daß die Leiden dieser Zeit nicht werth sind der zukünftigen Herrlichkeit Gottes, die uns erwartet. Er nahm die Ruthe des Herrn geduldig an, als ein Heilmittel für seine Seele, in der Ueberzeugung, daß sie ein Zeichen der Liebe sei, nach jenem Worte: „Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er; er geißelt jeden Sohn, den er aufnimmt.“ Da aber der Herr zeigen wollte, wie sehr ihm die bewährte Tugend seiner Kinder gefiele, und wie viel die Gebete der Frommen vermöchten, so erbarmte er sich seines geliebten Priesters oft, wenn er schon in der äußersten Gefahr schwebte und von den Aerzten nach menschlicher Ansicht aufgegeben war. Er selbst aber setzte seine ganze Hoffnung auf den Herrn, der ihn auch nie trostlos ließ. Doch wurde, sobald ihn eine schwere Krankheit befiel, zu den benachbarten Genossenschaften der Brüder und Schwestern geschickt, damit sie in ihren Gebeten Gott um Verlängerung dieses theuren Lebens anfleheten. Ich (Thomas) machte bisweilen den Boten in dieser Angelegenheit, um den Schwestern zu sagen: „Betet für den Herrn Florentius,

denn er liegt schwer danieder.“ Und siehe, der sanftmüthige Herr, der die Gebete der Armen nicht verachtet, gab oft die Gesundheit seinem geliebten und treuen Knecht zurück, damit er den Menschenkindern seine Allmacht kund gebe.

Damals lebte ein sehr berühmter Magister der Medicin, der Herr Everhard Eza in Almel, der in vertrauter Freundschaft mit Florentius und den Brüdern stand. Dieser besuchte ihn oft in seinen Krankheitsanfällen und pflegte sein mit Sorgfalt. Da er aber auf den Herrn mehr vertraute, als auf seine Heilkunst, so sagte er auch wohl: „Es gehe über die natürlichen Kräfte, daß dieser Mann noch lange bei so schwachem Leibe leben könne; und wenn nicht eine ganz besondere Gnade ihn erhielte und die Gebete so Vieler für ihn geschähen, so würde er bald hinsinken oder längst schon verschieden sein.“

Am schwersten pflegte Florentius in der Fastenzeit darniederzuliegen, weil ihm die Fastenspeisen sehr lästig und schwer verdaulich waren. Denn er legte sich stets mit freudigem Gemüthe die Entbehrungen der Fastenzeit auf. Einmal litt er diese ganze Zeit hindurch sehr an geschwächtem Magen und man glaubte kaum, daß Fl. noch bis zum Osterfeste leben würde. Doch das Gebet der Brüder fand Erhörung, und der, bei dem allein noch Hülfe war, erhielt ihn. Als nun das Fest der Auferstehung nahe bevorstand und Florentius eben in süßem Schlummer auf seinem Bette lag, siehe, da wurde er in der heiligen Osternacht durch eine wunderbare Engelserscheinung getröstet und

gestärkt. Er sah nämlich zwei Engel, den einen zur Rechten, den andern zur Linken seines Lagers. Der eine hob seine Hand in die Höhe und schwang ein Schwert, um das Haupt des Schlafenden zu durchhauen; da fing plötzlich der andere seinen Hieb auf und hielt ihn zurück mit den Worten: „Durchhaue ihn nicht, denn er soll noch am Leben bleiben und nicht sterben.“ Ueber diese himmlische Erscheinung erstaunt erwachte Florentius, wie vom Tode zum Leben zurückgerufen, wunderbar von dem Herrn gestärkt. Er rief seinen Diener, der nicht weit von ihm in der Kammer ruhete und sagte ihm vertrauensvoll: „Stehe auf und bereite mir heute etwas zu essen, ich fühle Besserung und wir wollen gemeinsam in dem Herrn ein Mahl halten.“ Die Kräfte kehrten ihm wieder zurück und es wurden ihm noch einige Lebensjahre hinzugethan.

Um zu zeigen, wie sehr die Hand Gottes schutz- und segensreich über dem Hause des Florentius ruhete, erzählt Thomas folgende Geschichte: Es geschah eines Tages, daß Mehrere sich in dem alten Hause des Florentius versammelt hatten, um das Wort Gottes zu hören. Da er eine Ermahnung im Hofe an sie hielt, fiel ein Mann, der sich mit Andern auf den Rand des Brunnens gesetzt hatte und in Schlaf gesunken war, rücklings mit dem Kopfe zuerst hinab ins Wasser. Die Anwesenden sahen voll Schrecken und Jammer in den Brunnen hinab. Aber siehe, der Mann stand ganz unverletzt auf seinen Füßen im Wasser und wurde dann mittelst der Hebestange wieder gesund herausgezogen. Dieses erzählte mir, sagt Thomas,

ein Bürger aus Cämpen, der selbst zugegen gewesen. Auch ich habe aus jenem Brunnen häufig Wasser zum Gebrauch in der Küche geschöpft. Er war sehr eng und diese Rettung dient daher um so mehr zum Ruhme Gottes, der auch über unser Gebet hinaus die Seelen in Gefahren beschützt.

Folgende Geschichten mögen das Bild dieses frommen, liebenswürdigen Mannes noch vervollständigen. Ein mit weltlicher List umgehender Mann scheute sich nicht es zu versuchen, ob er vielleicht den Florentius seines Vermögens berauben könnte. Er meinte, es würde sich Niemand für ihn erheben, und er selbst wäre mit den weltlichen Dingen zu unerfahren, um seine Vertheidigung durchzuführen. Als Florentius vor Gericht gerufen wurde, um sich wegen der gegen ihn erhobenen Klagen zu verantworten, so gab er ohne allen Eifer, ohne alle Erbitterung den kurzen demüthigen Bescheid: „Wenn ihr ein besseres Recht habt als ich, so behaltet es in Gottes Namen." Die Anwesenden verwunderten sich und einer der Kanoniker, welcher den Mann Gottes liebte, und den Gerechten und Unschuldigen nicht unterdrückt sehen wollte, erhob sich und sprach: „Wie könnt ihr so reden, geliebter Meister Florentius? sorgt ihr nicht besser für euer Vermögen? Aber doch soll jener nicht haben, was er begehrt, sondern ich übernehme eure Sache, damit ihr das, was ihr mit gutem Rechte besitzet, behaltet." Der Gegner schwieg, und ging, ohne weiter auf seiner Klage zu bestehen, von dannen. — Ein Bürger sagte: Es giebt keinen Frommen, den ich so liebe und zu-

gleich so scheue, wie den Herrn Florentius, ich betrachte ihn, wie einen Engel Gottes.“ Diese Verehrung wurde ihm von vielen Seiten zu Theil. Aber Florentius freute sich daran wenig, und da er einmal einige Briefe voller Lobeserhebungen erhielt, las er sie flüchtig durch und warf sie dann in den Kasten mit den Worten: „Ist es nichts weiter, was sie schreiben? da hätten sie lieber schweigen können!“ Seine Freude war der Gewinn der Seelen und das Lob Gottes. — Ein Rabbi, der zum christlichen Glauben bekehrt war und von dem heiligen Wandel des Florentius hörte, wünschte mit ihm über die alten Patriarchen und Propheten zu sprechen, weil er sich für einen im alten Gesetz und in der hebräischen Sprache sehr erfahrenen Mann hielt. Florentius hörte ihn geduldig an und rieth ihm dann freundlich und liebevoll: er möchte einen reinen Glauben an Christum sich bewahren und fleißig guten Werken obliegen. Von neugierigen Untersuchungen über das Gesetz, von den Genealogien der Alten wollte er nicht mit ihm verhandeln, weil sie das Heil in Christo nicht beträfen und zur Erbauung nichts nützten. — Der Magister Johannes Böma, Rektor der Schule und Vikarius an der großen Kirche zu Deventer, war ein vertrauter Freund des Herrn Florentius, hörte ihn gern und folgte oft seinem Rath. Als nun einmal, erzählt Thomas, für uns Schüler die Zeit bevorstand, das Schulgeld zu bezahlen, und Jeder ihm seine Schuld entrichtete, händigte auch ich die meinige ihm ein und verlangte das Buch zurück, das ich ihm zum Pfande

gelassen hatte. Weil er aber mich näher kannte und wußte, daß ich unter der Obhut des Herrn Florentius stand, sagte er zu mir: „Wer hat dir dieses Geld gegeben?" Ich antwortete: „Mein Herr Florentius." „Gehe, sprach er da, bringe ihm sein Geld zurück, ich will von dir nichts nehmen um seinetwillen. Ich brachte nun meinem Herrn Florentius das Geld wieder und sagte: „Der Magister hat mir das Schulgeld aus Liebe zu dir wiedergegeben." Da sagte er: „Ich danke ihm, ein ander Mal will ich ihn mit bessern Gaben bedenken." So wußte er immer, wie er zu antworten hatte, und besaß die Gabe, mit seinem Rathe den Weisen wie den Unweisen in ihren verschiedenen Anliegenheiten heilsam beizustehen, ohne irgendwie seinen eigenen Nutzen dabei zu suchen. — Jemand, der sich seinem Rathe anvertraute, sagte: „So oft ich den Rath des Herrn Florentius befolgt habe, ist es mir immer gut gegangen, und wenn ich nach meinem eigenen Sinn handelte, so traf mich immer ein Unfall, oder es gereute mich, nicht gethan zu haben, was er mir sagte."

In seinen Predigten hörte man keine liebkosende Schmeichelei, sondern ein offenes Zeugniß der Wahrheit; nicht weltliche Beredtsamkeit, sondern bescheidene Unterweisung zur Sittlichkeit und verständige Anleitung zur Verachtung der Welt. Er suchte ja weder Geld bei den Reichen, noch Auszeichnungen bei den Hochgestellten, darum trat er frei und offen Jedem mit der göttlichen Wahrheit entgegen. Er besaß ein tiefes Verständniß der heiligen Schrift und

wußte jeder, auch der dunkelsten Stelle des alten wie des neuen Testamentes eine erbauliche Seite abzugewinnen. Unnützen Speculationen über die göttlichen Dinge war er von Herzensgrunde abgeneigt und wenn Neulinge damit sich brüsteten, so ermahnte er sie streng, zuvor Demuth und Gehorsam zu lernen, sich Niemandem vorzuziehen, mit Allen Friede und Eintracht zu halten, Gottesfurcht immer im Herzen zu bewahren, dann würde ihnen durch die Gnade des heiligen Geistes das wahre Licht der göttlichen Speculation aufgehen, welches den reinen Herzen verheißen ist, nach dem Ausspruche: „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen." Denn wer sich mehr bemüht, tiefdenkend zu scheinen, als demüthig zu sein und lieber Wissenschaft sucht, als ein rechtschaffenes Leben, ist bald den Versuchungen preisgegeben, und der Fleischeslust unterworfen. War es aber nothwendig, daß Florentius Jemanden tadelte, so wurde er so sehr gefürchtet, daß ihm Niemand zu widersprechen noch sich zu entschuldigen wagte aus Ehrfurcht vor seinem heiligen Leben. Keiner erdreistete sich ihn zu beleidigen, weil er befürchtete, den Zorn Gottes auf sich zu laden, wenn er nicht demüthig seinen Worten gehorchte.

Florentius besuchte auch bisweilen benachbarte Congregationen, um den Samen heilsamen Wortes und frommer Ermahnungen unter ihnen auszustreuen. Ueberall wurde er mit Freuden aufgenommen und mit Begierde seine Rede angehört. In einer solchen Ermahnungsrede sprach er einmal etwa Folgendes: „Jeder solle sich an jedem Tage vornehmen, sein Leben eifrig

zu bessern und den Kampf gegen die Versuchungen und seine Sünden immer von Neuem beginnen. Jeder sollte das, was ihn am meisten belästigt, auch am kräftigsten zu überwinden suchen und sich um Christi willen Gewalt anthun, weil das Reich Gottes Gewalt leidet und die Gewaltsamen es an sich reißen (Matth. 11.) Auch ist es nützlich, bisweilen einem besonnenen und auf dem Wege Gottes erfahrenen Bruder seine Leidenschaften und Verkehrtheiten zu offenbaren und sich nicht auf seine eigene Kraft und Weisheit zu verlassen. Wer sich vornimmt, Gott immer zu dienen, sein ganzes Leben sorgfältig zu bessern und sich vor jeder Sünde zu hüten, wird dadurch Gott angenehmer, als wenn er hundert Arme speiste ohne einen solchen Vorsatz. Denn das größte Geschenk, was der Mensch Gott darbringen kann, ist der gute und vollkommene Wille, Ihm zu jeder Zeit seines Lebens zu dienen."

Der liebreiche Herr Jesus, der Grund und Erlöser aller Gläubigen, der das ewige Leben auf das Gewisseste verheißt und auf das Reichlichste verleiht, wenn er spricht: „Wer Vater und Mutter und alles irdische Gut um meines Namens willen verlassen hat, wird es hundertfältig wieder erhalten und das ewige Leben besitzen." — Dieser Herr des Lebens und Ueberwinder des Todes beschloß seinen gläubigen Diener, den frommen Florentius aus den Prüfungen dieser Zeit und dem Arbeitshause des Leibes herauszuführen und ihn in sein himmlisches Reich zur Freude der Engel zu versetzen. Ein großes Tagewerk hatte er vollbracht, viele Seelen waren durch ihn gerettet, viele

fromme Vereine zur Anbahnung einer besseren Zeit und einer neuen Ausgießung des heiligen Geistes über alles Fleisch, über Söhne und Töchter, Jünglinge und Alte, Knechte und Mägde gegründet. Aber die leiblichen Kräfte waren geschwunden und das irdische Haus seines unsterblichen Geistes so baufällig geworden, daß keine Kunst es wiederherzustellen vermochte. Er selbst, der fromme gottselige Bewohner desselben seufzte innig darnach, die Bürger der himmlischen Heimath und die Herrlichkeit Christi zu sehen. Auf seinem Todtenbette bat er noch, den Leib des Herrn zu empfangen, und indem er ihn mit vollem Glauben und in würdiger Verehrung ansah, sprach er: „O mein geliebter Herr und Gott, verzeihe mir, daß ich dich oft unwürdig behandelt und genossen habe." Viele der Umstehenden weinten, von Reue über ihre eigenen Sünden gegen ihren Heiland getroffen. Dann ergab sich der Gott erfüllte und durch die Gnade Christi gestärkte Mann ganz in den göttlichen Rathschluß und so lange er noch etwas sprechen konnte, ließ er seinen Brüdern Worte des Trostes zufließen. Unter andern merkwürdigen Reden empfahl er besonders die Einigkeit in der brüderlichen Liebe mit folgenden Worten: „Alle die, welche in einem Hause zusammenleben, müssen eines Sinnes sein, ein Ziel in dem Herrn festhalten und in Gleichheit der Sitten ohne alle Sonderbarkeiten einen einfältigen Gehorsam üben. Da wohnt der Friede, da ist geistiger Fortschritt, da ist die beste Verfassung des Hauses, wo Alle mit Eifer darnach trachten, eines Herzens zu sein und in christ-

licher Demuth einer sich dem andern gleichstellt. Bleibet bei einer demüthigen Einfalt, so wird Christus bei euch bleiben." Nach solchen heiligen Ermahnungen gab er der gesammten Brüderschaft, damit sie unter den Fluthen der Welt nicht des nöthigen Steuerruders und eines Lenkers entbehre, einen Vorgesetzten, nämlich den Herrn Amilius, einen frommen, weisen und gelehrten Mann, dem williger Gehorsam geleistet wurde. Bald darauf beschloß der fromme Vater am Vorabend vor dem Feste der Verkündigung unter den Gebeten und Seufzern der Brüder seine irdischen Tage im Jahre 1400, in einem Lebensalter von etwa 50 Jahren. Er hatte also 16 Jahre der Brüderschaft vorgestanden. Für sein preiswürdiges Leben, schreibt Thomas, sei Christo in Ewigkeit Lob und Dank gesagt, der mit einem so leuchtenden Gestirn unsre Zeiten geziert hat. Sein abgemagerter Leichnam wurde vor dem Altar der St. Lebuinuskirche eingesenkt, wie es der Dekan der Kirche zu Deventer, Herr Rambertus mit Recht verordnete. Ein großer Zug von Trauernden folgte der Bahre des allgemein geliebten Mannes. Ein Bürger erklärte: „Ob St. Lebuin ein Heiliger ist, weiß ich nicht, glaube es aber. Das aber weiß ich gewiß, daß dieser Mann ein heiliger Bekenner Gottes gewesen."

10.

Etwas aus dem schriftlichen Nachlaß des Herrn Florentius.

Thomas von Kempen theilt einen Brief und unter der Ueberschrift: „Einige bemerkenswerthe Worte des Herrn Florentius," eine Sammlung von Lebensregeln und Vorsätzen mit, welche dieser fromme Mann theils für sich theils für die Brüder aufgezeichnet hatte. Der Brief ist an einen Regularen zu Windesheim gerichtet und beginnt also: Theuerster, warum drängst du mich so? Ist mein Elend nicht genug für mich? doch aus Ueberdruß und wegen deines Ungestüms bin ich genöthigt an dich zu schreiben, was ich sonst nicht gethan hätte. Erstens mögest du mit gleichem Ungestüm für die Deinen bei Gott anklopfen und er wird dir in einem Augenblick viel deutlicher das offenbaren, was dir ein Mensch in seinem ganzen Leben nicht schreiben kann, wenn du nur beharrlich im Suchen, Anklopfen und Bitten bleibst. Desgleichen rathe ich dir, daß du dich vorzüglich unter Alle erniedrigst im Herzen, in Worten und in Werken. Denke unabläſſig, wie der heilige Bernhard zu den Brüdern am Berge Gottes sagt: daß überall die Sonne leuchte, außer in deinem Gewissen, überall es heiter sei, außer bei dir. Dieß geschieht aber durch anhaltende Gewöhnung, durch Anschauen der eigenen Niedrigkeit, durch Uebersehen der Mängel Anderer und durch deren Entschuldigung.

Am meisten hüte dich, wenn du Jemanden tadelst, dich innerlich zu erheben. Der heilige Hieronymus sagt zum Markus: „Der Blinde sieht, vom Herrn sehend gemacht, die Menschen für umherwandelnde Bäume an.“ So spricht er, weil der Sünder alle Menschen über sich stellt, und so betrachte auch du alle deine Brüder wie Bäume, die über dich emporragen. Bei deinen Geschäften thue auch das Niedrige und Verachtete selbst und denke dabei an deine Unwürdigkeit, an den Tod, an die Strafen des Gerichtes. In diesen Gedanken übe dich, um Gott und den Nächsten besser zu lieben, um deine Fehler auszurotten und Tugenden zu erstreben. —

Noch heben wir einige aus den frommen Gedanken und Grundsätzen des Herrn Florentius heraus. Vor allen Dingen, sagt er, erkenne deine Fehler und Leidenschaften. Immer sei wachsam über dich selbst. Wenn du Leidenschaften an dir bemerkst und sie schnell unterdrückst, so schaden sie nichts; wenn du zögerst, ist es schlimm, wenn du dich daran ergötzest, ist es noch schlimmer. — Auf das, was du gefragt wirst, antworte demüthig. — Bekenne deine Sünden mit Schamhaftigkeit und Trauer und mit dem festen Vorsatze, sie zu unterlassen. Bekenne deine Schuld einfach mit den Worten: so habe ich gethan. Bemerke dir wohl, worin deine Schuld besteht, und dieß lege in einfachen Worten dar. Du darfst das Unrecht eines Andern nicht aussagen, außer wenn es ihm selbst oder einem Andern zum Nutzen gereichen würde. Klage den Andern nur mit Mitleid an, wie einen schwachen

Bruder. — Dann ist dein Gewissen gut und dein Weg der rechte, wenn du nur nach der heiligen Schrift handelst und sie verstehst, wie sie die Heiligen verstanden haben und nicht deinem eigenen Kopfe traust. — Ich glaube, daß die Gefühle und Gedanken, die in unser Herz kommen, nicht in unserer Gewalt stehen. Doch ist es unsere Pflicht, durch Lesen, Gebet und Nachdenken etwas Gutes in unser Herz zu pflanzen, bis die anderen Gefühle und unerlaubten Neigungen davon besiegt werden und durch die Gnade Gottes von uns weichen. — Wenn du ein niedriges und gemeines Geschäft in Gegenwart von Menschen thust, so lache nicht; denn dadurch verräthst du Hochmuth und giebst dir den Schein, als wenn dieß Geschäft dich eigentlich nichts anginge. — Lerne das verstehen, was du betest und liest, so werden die herumschweifenden Gedanken vertrieben. — Ohne Unterlaß sollten wir unser Herz zum Himmel aufrichten, immer zur heiligen Schrift zurückkehren und öfters seufzen, daß wir noch so fleischlich und so träge sind, die himmlischen Güter zu suchen. — Alles würde dem Menschen angenehm, wenn er sich in den Leiden des Herrn fleißig übte. — Wenn deinem Leibe etwas Unangenehmes auferlegt wird, so denke, daß der Leib nicht dein, sondern dessen ist, dem du dich zu Diensten gestellt hast. — Wie viel der Mensch seine Güter des Leibes und der Seele zu gemeinsamen macht, so viel hat er auch Antheil an den Gütern des Andern. — Beneide Niemanden, weil er frömmer und heiliger ist, als du bist, oder einen

größern Ruf besitzet, sondern liebe die Gaben Gottes in ihm, so werden sie auch dir angehören. — Nichts unterdrückt die Sünden des Fleisches so sehr als eifriges Studiren. Gewöhne und zwinge dich in deiner Kammer zu bleiben und lies in einem Buche so lange, bis beides dir angenehm geworden ist. — Fliehe zu deiner Zelle, wie zu einer Freundin, weil du in ihr geborgen bist. — Die weltliche Wissenschaft ist sehr anlockend. Darum hüte sich der Mensch, daß er nicht zu sehr zu ihr hingezogen werde, da sie ja nur höchstens ein Mittel ist, um zu Gott zu gelangen, aber man bei diesem Mittel nicht stehen bleiben darf. — Niemand kann zur wahren Demuth gelangen, wenn er nicht von den Andern verachtet und von Allen vernachlässigt wird. Besser wäre es mit Füßen getreten zu werden, als dem Lobe, das uns Andere ertheilen, beizustimmen. — Alle seine Uebungen und Studien muß der Mensch darauf richten, daß er seine Leidenschaften und Schwächen überwinde, weil sie ihm sonst wenig nützen. — Wenn du etwas Gutes thust, so siehe immer zu, daß es um Gottes Willen geschehe, daß du nichts Andres suchest als die Ehre Gottes und die Erbauung deines Nächsten. — Die Bücher der heiligen Schrift sind als der kostbarste Schatz der Kirche zu betrachten. An ihr sollen wir aber nicht nur unsere Schreibkunst üben, sondern wir müssen auch dafür sorgen, daß diese Bücher richtig und leserlich geschrieben werden; denn wir studiren ja selbst

nicht gern in schlecht und ungenau geschriebenen Büchern. — Wehe dem, der in einer Gemeinschaft lebend, das Seine sucht; wehe dem, der durch Unzufriedenheit und Eigensinn das Gemeinwesen stört! Immer mußt du dich bemühen, das gemeinsame Wohl zu suchen; denn wenn du im Kleinsten das Deine suchst, so thust du es auch bald im Großen. Was aber zum gemeinsamen Gute gehört, müssen wir so sorgfältig bewachen, wie die heiligen Gefäße des Altars. — Dann leben wir wahrhaft gemeinsam, wenn wir Eines wollen, auf Eines hinarbeiten und uns übereinstimmender Sitten in dem Herrn befleißigen. In allen Geschäften und Gebräuchen bemühe sich der Einzelne, dem Ganzen entsprechend sich zu benehmen. Mag er lesen, singen, essen, fasten, so habe er nichts Absonderliches. — Bemühe dich demüthig das zu erfüllen, was dir aufgetragen wird; denn wenn du von allen Geboten erst den Grund erfahren willst, wirst du schwerlich rechten Gehorsam leisten. — So viel du kannst, befleißige dich der Andacht und sei wachsam im Gebet. Zerstreuung ist der Andacht zuwider, wie Wasser dem Feuer. — Wie arm an Tugenden und wie schwach du auch bist, so sollst du dich doch nicht wegwerfen, sondern dich vielmehr demüthigen und denken: Habe ich nichts Großes, so will ich doch das Wenige, was ich habe, Gott darbringen, wie ihm Maria ein Paar Turteltauben darbrachte und nicht ein Lamm. — Der ist ein rechter Freund und Bruder des Andern, der seine Fehler haßt und ihm hilft, dieselben zu überwinden.

Der Diener Christi soll nur wenig und dieses mit demüthigem Tone sprechen, zugleich aber sich hüten, da zu reden, wo er nicht berufen ist. Verlangt es die Nothwendigkeit, daß er rede, so überlege er zuvor, ob seine Worte auch Nutzen schaffen. Du mußt immer darauf bedacht sein, durch deine Worte die Hörer zu erbauen und sie mehr zum Dienste Christi hinzuziehen, weil Gott nichts mehr gefällt, als wenn wir für die Bekehrung der Seelen arbeiten. Durch nichts können wir aber Gott mehr beleidigen, als wenn wir durch schlechtes Beispiel Anderen Aergerniß geben oder sie im Dienste Gottes nachlässig machen, weil das ärger ist, als wenn wir mit den Juden Christum im Fleische gekreuzigt hätten. — Ehe du an gute Handlungen gehst, mußt du dich der Reinheit des Herzens befleißigen und gute Gedanken in dich aufnehmen, denn daraus entspringt die Liebe, das Gebet, die Frömmigkeit und alle andern Tugenden. — Sei niemals müßig, sondern stets mit einer frommen Arbeit beschäftigt, wobei du deine Neigungen und deine ganze Thätigkeit auf Gott richtest. — Besser ist es, mäßige Geistesfähigkeiten zu besitzen, als große Wissenschaft ohne Frömmigkeit. Denn leicht ist es, sich schöne Worte anzueignen, aber schwer, gute Werke zu vollführen. — Wenn der Mensch bei Allem, was er thut, sich dadurch nicht demüthiger fühlt, soll er nicht glauben, daraus Gewinn gezogen zu haben. — Dann flieht der Teufel in Wahrheit von uns, wenn er sieht, daß wir demüthig und einmüthig sind, weil er der Vater des Hochmuthes

und der Zwietracht ist. — Wir dürfen den Nächsten nicht darum achten, weil er schön oder weil er reich, sondern weil er durch das Blut Christi mit uns erlöst ist. — Der Diener Gottes muß sich alle Mühe geben, um Frieden und Eintracht mit seinen Brüdern zu erhalten, weil die Engel nichts mehr lieben, als daß wir friedfertig und einträchtig sind. — Bei allem Guten, was der Diener Christi thut, sei er nie sicher, sondern immer über sich selbst in Besorgniß, er möchte etwa doch vor dem Herrn Christus verwerflich erfunden werden. — Die Frömmigkeit ist nichts Anderes, als das Verlangen der Seele nach Gott. Wie wenig dieses nun auch zur anderen Natur in uns geworden ist, so wird doch alle unsere Bemühung für Gehorsam angerechnet, welche aus diesem demüthigen Verlangen hervorgegangen ist. — Mit großer Anstrengung müssen wir gegen die fleischlichen Begierden kämpfen, wenn wir dieselben überwinden wollen. Selten essen wir, ohne daß uns der Teufel nachstelle. Daher laßt uns immer wachen und beten, weil der Widersacher nicht schläft, sondern von allen Seiten auf uns eindringt.

11.

Einige fromme Vorsätze und Gedanken des Lubertus und Johannes Ketel, des Kochs.

Es war Sitte bei den Brüdern geworden, sich seine eigenen Gedanken über die nothwendigsten Er=

forderniſſe eines chriſtlichen und beſonders eines gemeinſamen Lebens aufzuſetzen. Das gemeinſchaftliche Band war ja im Grunde ein rein geiſtiges, die Bruderliebe, und die Freiheit von unabänderlich beſtimmter Regel und unauflöslichen Gelübden weckte natürlich in Jedem die Luſt, ſein Inneres auszuſprechen und die Wirkung des gemeinſamen Geiſtes in ihm, dem Einzelnen, zu offenbaren. Dieſe Freiheit war die Mutter einer ungleich reicheren und mannigfaltigeren Entwickelung des geiſtigen Lebens in den Brüderhäuſern, als die Klöſter ſie jemals aufzuweiſen hatten. Den Beweis davon, wie beſonders noch von der innigen und lebendigen Frömmigkeit, welche dieſe Männer beſeelte, liefern der geringe ſchriftliche Nachlaß des Lubertus und des ſonſt ſo wenig gelehrten Koches, Johannes Ketel, welchen Thomas aufbewahrt hat.

Lubertus beginnt ſeine frommen Vorſätze alſo: Deine Sache wird es ſein, deine Fehler auszurotten und dir Tugenden anzueignen. Aber wenn du dabei nicht aus reinem Herzen auf dich ſelbſt Verzicht leiſteſt und dich freiwillig ganz und gar Gott übergiebſt, ſo erzeugt jenes Streben vielmehr Anmaßung, macht dich hart, verwirrt, ängſtlich und kleinmüthig. Strebe daher mit Scheu, Ruhe und Furcht, aber verzichte auf dich und übergieb dich Gott, damit er thue, wie er will. Laß dich nicht niederſchlagen und traurig machen, wenn du nicht dein Vorhaben auszuführen weißt; vielleicht iſt das gerade der Wille Gottes, daß du nicht auf deine Tugend vertraueſt. — Beim Gebete achte allein auf Gott, als ſtändeſt du vor ſeinem An=

gesichte. Ueberlaß dich ganz und gar seinem Willen, wirf alle überflüssigen und eitelen Gedanken von dir und denke dir, als stündest du allein vor Gott und zeige ihm die Noth und die Wunden deines Herzens. — Deine Miene und Haltung sei wie die der Andern; zeige weder zu große Strenge, noch zu große Heiterkeit in derselben und bleibe immer bei dir selber inwendig. — Hüte dich bei allen Dingen vor der Hast und Heftigkeit, thue Alles mit Ueberlegung und ohne Prahlerei. — Bestimme dir gewisse Zeiten zum Alleinsein, zur Handarbeit, zum Gebet. — Immer sei in deinen Gedanken mit Gott oder mit einem Gegenstande aus der heiligen Schrift beschäftigt, der dich zur Liebe oder Furcht Gottes oder zum Abscheu gegen das Laster entflammt. — Bei jedem zeitlichen Geschäft achte nicht zu sehr auf das Aeußere, sondern den Willen Gottes suche in Allem zu erfüllen. — Zum Himmlischen strebe auf durch Gebet und Seufzen, durch Lesen und Buße und richte deinen Geist fleißig darauf hin. — Darin besteht alle Tugend und aller Fortschritt: den Willen Gottes zu vollbringen und ihm zu gefallen. — In der Ruhe scheinst du dir oft etwas zu sein; bist du aber von äußeren Geschäften in Anspruch genommen, so zeigt es sich, was in dir verborgen lag. Das dient dir gar sehr zur Demüthigung. — Unter keiner Bedingung ist es erlaubt, Schmähworte auszustoßen, oder Andere dazu durch Worte zu reizen. — Niemals halte Jemandem spottend in Gegenwart Anderer einen Fehler vor, weil das nur deinen eigenen Hochmuth an den Tag legt

und Anderen ein schlechtes Beispiel giebt. — Lerne wenig und Alles mit wenig Worten sprechen, rede immer mit Ueberlegung, warte auf das Wort des Andern und vernimm Worte, die dich verletzen, nicht ohne Furcht. — Fasse mit der Gnade Gottes den festen Vorsatz, von keinem Menschen etwas Böses zu reden, auch über keinen gern etwas anzuhören, außer wenn dadurch ein frommer Nutzen herbeigeführt werden kann. — Gewöhne dich, keiner Sache der Welt dein Herz mit Leidenschaft zu übergeben sondern halte dich immer aus Furcht vor der Sünde in mäßiger Entfernung von Allem. Gehe mit Besonnenheit und Vorsicht einher, verändere stündlich deine Beschäftigung und vergiß dich nie ganz und gar, sondern laß dein Herz immer fest am Worte Gottes halten, und gegen die Sünde kämpfen. So wirst du mit rechter Selbstbeherrschung und reifer Ueberlegung vor den Augen Gottes durch seine Gnade reden und thun können Alles, was dir Gott gefällig zu sein scheint. — Das wisse zuversichtlich: wenn du dich von der Furcht zur Sicherheit hinwendest, so wendest du dich von Gott ab, und wirst von den bösen Geistern und deinen Leidenschaften eingenommen. Doch muß deine Furcht der Art sein, daß durch sie dein Vertrauen zu Gott nur immer mehr wächst. — Lerne es, in dir selbst zu bleiben und unter Brüdern und andern Menschen dich leutselig und brüderlich zu verhalten und setze sie über dich. Denke an ihre Vorzüge und an deine Fehler. Immer suche an dem, mit dem du zusammen bist, eine Tugend zu

entdecken und ihr halte deine Fehler entgegen, um dich zu demüthigen durch den Hinblick auf deine Gebrechen, die Gott und den Engeln wohl bekannt sind. — Gehe an das Studiren, als wolltest du Speise für deine Seele nehmen, so daß dadurch deine Seele einen Stoff gewinnt, womit sie sich beschäftigen, wodurch sie das Zeitliche vergessen und sich von Sünden zurückhalten kann. — Es ist nicht nützlich, Vielerlei zu gleicher Zeit zu studiren ohne Durchdringung des Einzelnen und ohne Gebet, sondern Weniges studire vielmehr, aber dieses verarbeite in dir mit Gebet und Sehnsucht und nimm es in das Innerste deiner Seele auf. Laß es übergehen in deine Sitten und Tugenden, so daß die Seele gleichsam dadurch genährt wird; denn wie der Leib durch Speise, so wird die Seele durch Tugenden und gute Sitten gestärkt. Nie darfst du etwas studiren, was die Seele nicht stärkt, weil die rechte Frucht des Studirens die Stärkung der Seele und das Wachsthum in der Tugend ist. Studiren blos um zu wissen, oder um Andere zu belehren, oder aus sonst einem Grunde nährt die Seele nicht, sondern macht sie ungesund, wie allzuviel Getränk den Körper, erzeugt eitele Ruhmsucht, ein hoffärtiges Herz, ungeordnete Sitten und unnütze Gedanken; es raubt dem Geiste die Beharrlichkeit, macht ihn gottvergessen, nach dem Beifall der Menschen strebend, verwirrt das Gewissen, verfinstert den Verstand und macht die Seele mehr leer und unstät, als daß es sie stärkt und erquickt. Aber mit Maaß studiren

und dieses wohl verdauen stärkt die Seele. — Die Seele ist todt, welche das Wort Gottes nicht unablässig zur Veredelung der Sitten und zur Vervollkommnung in der Tugend verwendet; sie reibt sich selbst auf, wird faul durch die verschiedenen bösen Begierden, wird von den bösen Geistern verzehrt, wie ein Leichnam von den Würmern. — Zeige gern Mitleiden und thue lieber darin zu viel, als in der Härte. — Unmäßige Furcht oder ungebührliche Anmaßung sind dir täglich im Fortschritt der Tugend hinderlich.

Ein kindlich frommes Herz und einen einfältigen Gott ergebenen Sinn beurkunden besonders die frommen Vorsätze des Koches Johannes Ketel. — Was soll ich dir wiedergeben, o ewiger Gott, für Alles, was du mir gegeben hast? fragt zuerst dieser Diener Christi, und dann antwortet er sich: O geliebter Johannes, sei aufrichtig und barmherzig gegen dich selber und erwäge mit großem Fleiß dein verflossenes Leben. Was bist du als Weltmensch gewesen? was bist du jetzt noch und was hast du verdient? Betrachte die unermeßliche Güte unsers Herrn Jesu Christi, mit der er dich so vielen Menschen vorgezogen hat, erwäge aber auch, wie streng er dich vor Andern richten wird, wenn du dich nicht besserst. Stehe in Furcht und denke, daß er, der dich so gütig bisher verschont hat, dich vielleicht nicht länger mehr verschonen will. Schreibe es dir in dein Herz, daß du vielleicht heute oder morgen sterben wirst, und wohin wirst du dann kommen? Wehe

mir, ewiger Gott, wohin soll ich fliehen vor dem Angesichte deines Zornes, weil meiner Sünden mehr sind als der Sand am Meere! Doch weiß ich zuverlässig, daß dir nichts so sehr mißfällt, als Verzweiflung und daß du nicht den Tod des Sünders willst, sondern daß er sich bekehre und lebe. Sprich daher zu ihm, du seufzendes Herz: Blicke auf mich elenden Sünder, du unermeßliche Liebe Gottes; wende dich zu mir ungerechtem Menschen, du geduldige Barmherzigkeit! Siehe, ich komme trostlos zu dem Allmächtigen, verwundet eile ich zu dem Arzte und rufe: erhalte mir deine Vaterliebe und laß das Schwert der Rache mich nicht treffen. Vernichte die Zahl meiner Uebertretungen durch die Menge deiner Erbarmungen. — Auch erkenne die Barmherzigkeit Gottes, indem du auf David, den heiligen Petrus und Paulus, auf die Maria Magdalena, die Zöllner und viele andere Sünder hinblickst. Im ganzen Leben Christi ist es ja deutlich zu sehen, wie barmherzig er gegen bußfertige Sünder, die sich ihm naheten, sich erwies, wie er an ihnen nicht abwägte, wie viel sie gesündigt, sondern wie viel sie geliebt haben. — Wenn ich nun zu dieser Liebe gelangen soll, so ist es mir höchst nöthig, auf meine Gebrechlichkeit hinzuschauen und es in Wahrheit zu fühlen, daß ich durch mich selbst nichts Gutes vermag. Ich muß unabläßig die Größe Gottes und seine Treue und dagegen meine Kleinheit und Untreue mir vor Augen stellen. Thue ich dieß in rechter Weise, so wird es mich zur Erniedrigung unter alle Menschen und zur Verachtung meiner selbst führen.

Fleißig muß ich darüber nachdenken und den Herrn dabei anrufen, von dem ja alles Gute kommen muß. — Aber um zu dieser Liebe und Demuth zu gelangen, muß ich täglich bestimmte Vorsätze fassen und mir eine Lebensregel aufstellen, durch welche ich dahin geführt werde. Ich muß vor allen Dingen auf meine begangenen Sünden zurückblicken, sie mir vor die Augen stellen und recht erwägen. Das wird mich sehr niederdrücken und demüthigen. Auf die Fehler anderer Menschen will ich kein Gewicht legen, doch sie auch nicht leichtfertig übersehen, sondern sie durch Mitgefühl zur Besserung führen. Ich will mich hüten, Anderer Worte und Handlungen neugierig zu untersuchen. Und möchte ich doch immer die Verkleinerung Anderer meiden und wenn ich dergleichen höre, mich immer bemühen, zu entschuldigen und die Rede abzubrechen. — Jeder Zeit muß ich die Allgegenwart Gottes vor Augen haben und bei meinen täglichen äußerlichen Handthierungen inwendig etwas Gutes denken. Vorzüglich will ich jenem herrlichen Spiegel nachfolgen, dem Leben unsers Herrn Jesu Christi, will, wie er, demüthig, fromm, geduldig, verachtet, arm und liebreich sein. Ich will mich fleißig bemühen, in einem jeden Menschen das Ebenbild Gottes zu erkennen, und alle meine Werke so thun, als thäte ich sie für Christus. Das wird mein Geschäft sehr erleichtern und mich wohlwollend gegen Jedermann machen. Auch will ich immer darauf achten, daß ich mein Gebet aufmerksam und ohne Uebereilung lese und häufig bei meinem Geschäfte die

Kniee beuge und ein kurzes Gebet spreche. — An jedem Morgen um drei Uhr, wenn du die Glocke hörst, mußt du unverzüglich aufstehen und mußt sogleich einen guten Gedanken fassen mit Danksagung gegen Gott, mußt dich erinnern an die Barmherzigkeit Gottes, an dein Elend, an seine und seiner heiligen Engel Gegenwart. Beuge deine Kniee anständig auf deinem Sitz nieder ohne dich anzulehnen und so verrichte immer dein Gebet. Nach beendigter Morgenandacht lies in der heiligen Schrift, und wenn dich Schläfrigkeit niederdrückt, so schreibe etwas dazwischen. Um fünf Uhr verrichte, was du etwa in der Küche zu thun hast, dann verschließe die Küche, hefte Bücher zusammen, oder thue, was dir sonst aufgetragen ist, bis es Zeit ist an die Zurüstung des Frühstücks zu denken. Besuche die Frühmesse mit andächtigem Gebet und mit der Betrachtung des Lebens und des Leidens unsers Herrn und wenn du aus der Kirche in die Küche zurückkehrst, so nimm dir in deinem Herzen vor, wie du dich den ganzen Tag über verhalten willst, bedenke in welchen Stücken du dich noch bessern mußt und darauf richte sodann alle deine Kräfte. Habe dabei immer den göttlichen Lebens- und Sittenspiegel unsers geliebten Herrn Jesu Christi vor Augen, ihm diene und nicht den Menschen. — Nöthige dich öfters einen guten Gedanken während der Arbeit zu fassen, denke an die Wohlthaten Gottes, an das Himmelreich, an das Gericht, an deinen Tod. Wenn Jemand an die Küchenthüre pocht, so gieb ihm eine friedliche Antwort. Hast du Zeit so studire in

deinen Vorsätzen, die du dir aufgeschrieben. Wenn einer der Brüder etwas von dir verlangt, so thue es eiligst und mit freudigem Gesicht. — Hüte dich, hastig zu essen, besonders bei wohlschmeckenden Speisen. Bleibe nicht länger als die Brüder am Tische und erhebe dich schnell, wenn einer, der den Tisch zu bedienen hat, anklopft. Nach dem Essen mußt du den Vorleser mit warmer Speise versorgen, wie sie die Brüder gehabt haben. Dabei lies indeß das Dankgebet und stelle dann die übrigen Speisen zurück und bringe das Küchengeschirr an seinen Platz. Nach vier Uhr bereite den Brüdern die Abendmahlzeit. Ist diese vollendet, so mußt du daran denken, wie du am folgenden Tage die Kranken und die Brüder speisen willst. Abends schreibe dir deine Fehler auf, denke über einen heiligen Gegenstand nach und gehe mit Gebet zur Ruhe. Wachst du während des Schlafes auf, so denke schnell über einen heiligen Gegenstand nach, dann wirst du leicht wieder einschlafen. — Vor Allem mußt du dir Gehorsam zur Pflicht machen, so daß du in allen Dingen, da dir die Vorsteher des Hauses befehlen oder anders rathen, als du sie dir gedacht hattest, dich sogleich ihnen fügst und schnell das was sie wünschen, thust. Mit Ehrerbietung und Hochachtung mußt du denen immer begegnen, welche die Beschützer und Vertreter unsres Hauses sind und darfst keinen bösen Gedanken oder Argwohn gegen sie hegen. Du mußt voll Vertrauen und in Einfalt thun, was sie wünschen, ohne zu untersuchen, warum sie dies oder jenes befehlen. Ich will mir meine Einfältigkeit vor

Augen halten und bedenken, daß ich nicht weise bin, dagegen ihre Weisheit hochhalten. Auch will ich nie vergessen, daß ich mich selbst ihnen gleich wie meinem Gott übergeben habe und nicht mehr mir selbst angehöre, wozu ich mich jedoch nicht durch ein Gelübde verpflichtet, sondern allein aus freiem Willen entschlossen habe, weil ich hoffe, daß mir eine solche Stellung heilsamer ist, als wenn ich nach meinem Gutdünken leben wollte. — In allen meinen Werken, Worten und Gedanken will ich mich bemühen, Gott mehr zu fürchten, als die Menschen, daß Alles, was ich thue, rein zur Ehre Gottes geschehe und ihm wohlgefällig sei. Wenn ich in meiner Sache das rechte Maß überschreite, so soll es mir dabei größere Furcht verursachen, Gott zu beleidigen als die Menschen. Und möchte ich mich doch stets vor Prahlerei und eitelm Streben nach Ehre und Lob bei den Menschen bewahren. Fleißig will ich mich bemühen schweigsam zu sein, denn das wird mich besonders in Vielem unterstützen. — Was ich spreche, soll mit Vorsicht geschehen. Ich will die Sachen nicht größer darstellen, als sie sind, will mich vor Schwatzhaftigkeit, vielen Worten und lautem Sprechen vorzüglich auch in der Kirche hüten und Andere davon abmahnen, wenn sie dergleichen thun. — Erscheine gegen Jeden freundlich, besonders gegen die Kranken, wenn du sie mit Speise versorgst, am meisten aber gegen den Herrn Florentius, der ja täglich schwach und krank ist. — Alle Fremden will ich wohlwollend aufnehmen, gleichwie Christum, aber ohne viel mit ihnen zu sprechen. Besonders will ich

immer gut für die Armen sorgen, will sie mit Achtung behandeln, ihnen mit Freundlichkeit entgegen kommen und vorzüglich um ihretwillen alle mir übergebenen Dinge recht in Acht nehmen. —

Wenn ich eines Geschäfts wegen ausgehe, will ich meine Augen sorgfältig behüten, auf der Straße etwas Gutes lesen oder denken und so schnell als möglich nach Hause zurückkehren. Oft will ich Andern die mir begegneten Versuchungen mittheilen; ich will immer meine Schuld bekennen, und gegen Niemand als Kläger auftreten. Habe ich etwas zerbrochen oder vernachläßigt, so will ich gern deßwegen um Verzeihung bitten. Ich will mich auch hüten, die Speisen ohne Noth viel vorher zu kosten, will von den Getränken außer der Essenszeit ohne Erlaubniß der Vorgesetzten nichts nehmen und nie etwas hinter ihrem Rücken thun, was ich nicht auch vor ihren Augen zu thun wage. Mit besonderem Eifer will ich alle verachteten und niedrigen Geschäfte vollbringen und unsre Brüder, wo ich kann, davon erlösen. — Ich will mich hüten irgend eine Klage über meine Kleidung, Speise oder etwas Aehnliches vernehmen zu lassen, sondern vielmehr denken, daß ich auch der Dinge nicht werth bin, die ich habe. Auch muß ich fleißig in solchen Büchern lesen, die mich auf meine eigene Besserung hinlenken. Große Liebe will ich zu meinem Geschäft in der Küche bewahren und den festen Vorsatz, in diesem Amte zu sterben und mich durch nichts herausreißen zu lassen, sofern es die Pflicht des Gehorsams erlaubt. Mein ganzes Vertrauen will ich auf unsern liebreichen Herrn

setzen, daß er mir alle meine Sünden gnädig vergeben und auf jedes noch so kleine Werk huldreich herabblicken wolle. Und obschon es viele andre gute Werke giebt, die größer und heiliger sind, will ich deßwegen doch mein Geschäft nicht verachten und verlassen, sondern beständig dabei bleiben im festen Vertrauen, daß mir keines heilsamer und nützlicher ist als dieses, wozu mich der Herr berufen hat.

12.

Ueber die Wirksamkeit und Schicksale der Brüderschaft vom gemeinsamen Leben.

Wir glauben es dem Leser noch schuldig zu sein, über die Wirksamkeit und die Schicksale dieser in so erfreulicher Weise auftretenden Brüderschaft einige Nachrichten mitzutheilen, um die geschichtliche Bedeutung derselben besonders als Vorbereiterin der Reformation näher ins Licht zu stellen. Da es jedoch nur in kurzen Umrissen des Interessantesten und Wichtigsten aus der Geschichte der Brüderschaft geschehen kann, so verweisen wir hierbei auf die bereits genannten Werke von Delprat und Dr. Ullmann.

Wie bereits gemeldet, empfing Amilius von Büren die Leitung des Brüderhauses von Deventer, welches immer eins der vornehmsten geblieben ist, aus den Händen des sterbenden Florentius. Amilius, aus der Standesherrschaft der Herren von Büren

stammend, wo sein Vater ein Amt am Hofe bekleidete und ein gutes Ansehen genoß, hatte sich auf der Schule zu Deventer durch Scharfsinn, unermüdlichen Fleiß und einen reinen, demüthigen Wandel vor Vielen ausgezeichnet. Ebenso war dieß der Fall, als er später im Brüderhause Aufnahme gefunden. Florentius ließ ihn deßhalb zum Priester weihen, und wohnte seiner ersten Feier der Messe bei. In der Pest 1398 blieb Amilius zu Deventer zurück und verpflegte, wie schon oben bei Lubertus und Johannes Ketel erwähnt, die Kranken mit seltener Aufopferung; er selbst wurde von der Seuche befallen, genas jedoch wieder zum Troste der Brüder, damit sie nicht Trauer über Trauer hätten. Er war besonders mit Thomas von Kempen innig befreundet, kam öfters in das Agnetenkloster bei Zwoll und hat ihm da Vieles von dem erzählt, was Thomas uns über die Lebensumstände der Brüder hinterlassen hat. Nur vier Jahre und drei Monate war es ihm vergönnt, sein Vorsteheramt zu bekleiden, indem ihn dann der Herr zu einem höheren Amte abrief. Die Brüder verglichen ihn mit dem friedlichen Salomo, so wie den Florentius mit dem siegreichen David. Auf seinem Todtenbette hielt er noch eine eindringliche herzliche Ermahnung an die umstehenden Brüder zum Gehorsam, nämlich dem rechten Gehorsam nicht um der Menschen, sondern um des Herrn willen, und zur Eintracht. Er schloß mit den Worten: „Darum denke Jeder nichts als Christum und suche durch ihn seine Ruhe. Brüder wollen wir sein, als wäre Einer des Andern Glied und uns gegenseitig

tragen. Wenn wir das nicht thun, wird bald unser Gemeinwesen zu Grunde gehen. Ich habe daher auch nichts Anderes zu sagen, als was der Herr vor seiner Himmelfahrt seinen Jüngern sagte: Liebet euch unter einander, liebet mich, so wie Christus euch geliebt hat und betet für mich. Ich werde, wenn ich zu dem Herrn komme, für euch thun, was ich kann. Weil ich aber oft nicht recht gehandelt und euch Anstoß gegeben habe, so bitte ich, daß ihr mir verzeiht; denn ich war nachläßig und mit vielen Sünden behaftet, die ich alle gern vor euch bekennen würde, wenn ich nicht befürchtete einige unter euch dadurch zu betrüben. Als er dieß gesprochen, legte er seine Kapuze ab und, indem er die Brüder sehr reumüthig um Verzeihung bat, fing er an zu weinen. Die Brüder beugten ihre Kniee und weinten bitterlich mit ihm. Bald darauf entschlief er sanft und selig in dem Herrn seinem Erlöser im Jahr 1404.

Schon um das Jahre 1400 hatte die Brüderschaft einen weitverbreiteten Ruhm sich erworben. Besonders die Städte der Niederlande, in welchen durch Handel, Gewerbe und freiere Verfassung das geistige Leben des Volkes bereits geweckter war, begünstigten dieselbe außerordentlich. Die ausgezeichnetsten Männer sahen wir bereits mit Gerhard Groot und Florentius in Verbindung treten und in ähnlichem Sinne zur Verbesserung der Sitten, zur Hebung der Volksbildung und zur Förderung des religiösen Lebens wirken. Wie das Bedürfniß nach Verbesserung und Reformation der kirchlichen Zustände sich immer deutlicher kund

gab, so versuchten auch die besseren Geister Hand ans Werk zu legen. Aber besonders seit dem Jahre 1425 mehrte sich die Zahl der Brüderhäuser nicht nur in den Niederlanden, sondern auch außerhalb derselben in Frankreich und dem nördlichen Deutschland außerordentlich und dieser Aufschwung war neben der inneren Trefflichkeit der Anstalten einer sehr gefahrdrohenden Anfechtung besonders noch zuzuschreiben, welche dieselben auf dem großen Concil zu Constanz zu erfahren hatten. Hier nämlich, wo man eine Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern beabsichtigte, aber den edlen Huß verbrannte und einen bezahlten Lehrer von Paris, der zum Vortheil des Herzogs von Burgund, welcher den Regenten von Frankreich, den Herzog von Orleans hatte ermorden lassen, den Tyrannenmord vertheidigte, nicht nur ungestraft ließ, sondern auch vielfach seine Ansichten billigte, reichte der Prediger-Mönch Matthäus Grabow eine öffentliche Klageschrift gegen die Brüder ein. Er hatte als Lector in dem Dominikaner-Kloster zu Gröningen die Brüder kennen gelernt, und theilte mit den Bettelmönchen die Erbitterung gegen ihre freisinnigeren und volksthümlicheren Bestrebungen. In seiner Klageschrift, welche er an den durch dieses Concil ernannten Papst Martin V. richtete, beschuldigte er sie der furchtbarsten Dinge. Sie beobachteten, sagte er, die drei Mönchsgelübde der Keuschheit, Armuth und des Gehorsams und wollen doch keinem bestimmten kirchlichen Orden, oder wie die Mönchsorden selbst sich hochmüthig genug nannten, keiner Religion angehören. Das

sei gegen alle Kirchengesetze, es sei eine Todsünde, die auch der Papst nicht vergeben, ein innerer Widerspruch, den auch die göttliche Allmacht nicht beseitigen könne. Zum weltlichen Stande gehöre wesentlich der Besitz der zeitlichen Güter, zum Stande der Religiosen die Entsagung derselben. Wollte Jemand diese Entsagung üben, so müsse er sich nothwendig an eine wahre, vom apostolischen Stuhl genehmigte Religion anschließen. Bleibe er aber in der Welt und thue es doch, so sei dieß der größte Widerspruch, weil es in sich schließe, daß ein Weltlicher ein Religiose sei und umgekehrt Wer dieß thue, sei der Urheber eines kirchlichen Ungeheuers, ja, indem er sich und den Seinigen den nöthigen Lebensunterhalt entziehe, ein Menschenmörder und verfalle durch dieses Alles in eine Todsünde. Mithin seien die Brüder vom gemeinsamen Leben und mit ihnen alle ihre Beschützer und Vertheidiger an und für sich schon excommunicirt und ewiger Verdammniß preisgegeben.

Solche Schaamlosigkeit in der Verläumdung war indeß Vielen zu arg; eine Reihe von Männern stand gegen den Kläger auf und besonders Gerson, der Kanzler der pariser Universität, eine Zierde seines Zeitalters, erhob sich am 3. April 1418 in einer trefflichen Rede zum Schutze der Brüderschaft. Er sprach etwa Folgendes: „Nicht eine Ordensregel ist die wahre Religion, sondern das Christenthum ist die einzige und allgemeine Ordensregel, die Christus selbst beobachtete und Jeder auch ohne besonderes Gelübde beobachten darf und soll. Diese bedarf aber zu ihrer

Vollendung nicht noch anderweitiger Vorschriften. Das sind, wie schon Anselm sagt, nur gemachte Religionen. Bloß aus Mißbrauch und Anmaßung nennt man sie Stände der Vollkommenheit, da sich doch häufig die unvollkommensten Menschen dazu bekennen, und Viele dadurch im Guten nur gehindert werden, so daß es für sie viel besser gewesen wäre, in der Welt fortzuleben. Wenn man aber auch in der christlichen Religion zwei Lebensweisen unterscheiden will, die eine der Weltleute, die andere der sogenannten Religiosen, die sich zu den gemachten Religionen bekennen, so sind sie doch beide nicht in der Art einander entgegengesetzt, daß sich nicht Vieles, was den Religiosen zukommt, auch für die Weltlichen und zum Theil in noch höherem Grade eignete. Jedenfalls kann jemand außerhalb der gemachten Religionen mit oder ohne Gelübde die christliche Religion in ihren Vorschriften und Rathschlägen beobachten. Mithin ist die Meinung des Bruders Matthäus eine thörichte, ungesunde, ja blaspheme Phantasie, welche nicht bloß die ohne Gelübde lebenden Prälaten, sondern auch Christum von der Religion ausschließt. Alles aber, was er gegen die vorbringt, welche außerhalb der gemachten Frömmigkeitsformen Armuth, Keuschheit und Gehorsam üben, fließt aus dem Grundirrthum, daß das Mönchsleben die vollkommene Religion sei. Es ist also nothwendig, daß diese verderbliche Lehre öffentlich und förmlich unterdrückt und ihr Urheber, wenn er sie noch ferner vertheidigt, so in Gehorsam gebracht werde, daß er nicht weiter schaden könne.“ Durch

diese klaren kräftigen Worte gewann Gerson entschiedene Stimmenmehrheit. Die Anklageschrift des Dominikaners wurde als ketzerisch dem Feuer übergeben und ihr Verfasser rettete sich nur durch Widerruf vor weiteren Züchtigungen. Der Papst Martin V. sowie mehrere seiner Nachfolger bestätigten in Folge davon die Brüderschaft als kirchliches Institut und ließen ihr manche Rechte angedeihen. Mit der kirchlichen Zurechtweisung der neidischen Mönchsorden war ein großes Hinderniß überwunden, welches bisher dem Wachsthum derselben entgegen gestanden hatte.

Was aber die Ausbreitung und allgemeine Anerkennung der Brüderschaft hauptsächtlich bewirkte, war ihre eigene innere Tüchtigkeit, der ernste sittliche Geist, der sie beseelte und sie abhielt, aus der Gottseligkeit ein so schmutziges Gewerbe zu machen, als es die Mönche thaten, und der Segen und die zahlreichen Wohlthaten, welche sie überall dem Volke brachten.

Es war stets eine gewisse Ehrensache der Brüderhäuser, frei von klösterlicher Ordnung und Zucht zu bleiben. Sorgfältig vermieden sie den Namen Klosterleute oder Religiose. Als der Kardinal Nikolaus von Cusa, der selbst ein Zögling der Brüder und Beschützer ihrer Einrichtungen war, den Deventerschen Fraterherren (so wurden die Brüder in den Niederlanden gewöhnlich genannt) die Würde von Chorherren anbot, wiesen sie dieselbe entschieden zurück. Grade diese Freiheit erhielt aber ihr sittliches und volksthümliches Streben aufrecht und bewahrte sie vor der frommen Faulheit, vor welcher sich selbst ihre mit der Zeit

sehr zahlreich werdenden Klöster nicht zu schützen vermochten.

Es hing dies zusammen mit der freien Geistesrichtung, welche überhaupt von dem demüthigen Magister Gerhard Groot ausgegangen war. Er hatte, wie er das in seinen mitgetheilten Grundsätzen selbst ausgesprochen, eine hohe Achtung vor dem classischen Alterthum, und zwar aus dem rechten Grunde, weil dasselbe auf eine höchst wohlthätige Weise sittlich anregt, und dadurch dem vollen Verständnisse und dem rechten Gebrauche des Evangeliums nur dienstbar ist. Diese edlere Ansicht des heidnischen Alterthums, welche in jener Zeit besonders auch in Italien viele geistvolle Vertreter gefunden hatte, erhielt und verbreitete sich in den Brüderhäusern. In den alten Klosterschulen herrschte ein unglaublicher Wust von unnützem, den Geist verdumpfendem Lehrstoff; an einen sittlichen Nutzen der Kenntnisse wurde nicht gedacht. Die Brüder führten die Wissenschaft und Gelehrsamkeit gleichsam wieder ins Leben zurück, schafften manches alte Lehrbuch ab, führten bessere ein und ließen besonders die jugendlichen Gemüther einen Blick thun in die in ihrer Weise so großartigen Gedanken, von denen die alten Griechen und Römer schon lange vor Christus beseelt und getrieben gewesen waren. In den Klosterschulen hatte man es höchstens zu einem mechanischen Einüben von Schreiben und Sprechen der lateinischen Sprache gebracht. Bei den Brüdern war es Grundsatz, nichts Unverstandenes in den Geist aufzunehmen, sondern in den Zusammenhang und Inhalt des Gelesenen einzu-

dringen. Daher entschieden sich auch die Brüder in dem großen, jahrhundertlangen, außerordentlichen Kampfe zwischen Realismus und Nominalismus, einstimmig für die letztere, als die freisinnigere und innerlich wahrere Richtung. Sie waren dem leeren Scholasticismus, welcher sich nur in hohlen Begriffen gefiel, um die Satzungen der Kirche durchaus zu rechtfertigen, von Herzen abgeneigt, sie wollten Leben, suchten Einklang zwischen Glauben und Wissen. Dabei blieben sie in stetem Zusammenhange mit dem Volke. Kein Klostergebäude entzog sie den Augen desselben. Sie standen mit ihren Mitbürgern in wechselseitigem Verkehr, waren nur zum Nutzen und zum Dienste derselben da und sahen diese Wirksamkeit für das Gemeinsame als ihre Hauptaufgabe an. Das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe wurde durch sie endlich einmal wieder eine Wahrheit in der Kirche Christi. Von ihrer großen Wohlthätigkeit, ihrer Armen- und Krankenpflege haben wir im Leben des Florentius manche Beispiele gegeben. Aber wichtiger war unstreitig ihre Wirksamkeit als Volkslehrer. Dieselbe war indeß nicht überall von gleicher Art. An einigen Orten waren die Brüder selbst unmittelbare Lehrer, hielten die Schule und übernahmen selbst die ganze Last der wissenschaftlichen Bildung. Dieß geschah zu Zwoll, Herzogenbusch, Gent, Utrecht u. a. Reiche und bedürftige Schüler wurden ohne Unterschied, letztere immer unentgeltlich von ihnen aufgenommen, und eine große Zahl der tüchtigsten Männer jener Zeit ist durch sie gebildet worden. An andern Orten,

wo bereits gute Schulen bestanden, vereinigten sie sich mit den Lehrern derselben, so daß sie entweder einen Theil ihrer Geschäfte übernahmen, oder das Schulgeld für die ärmeren Schüler zahlten und sie mit Büchern und andern Lehrmitteln versahen. Dieses geschah zu Deventer, Amersfort, Doesburg, Gouda u. a. Anderswo endlich, wie zu Delft, Brüssel, Emmerich, Münster, Osnabrück, Rostock ist keine Spur eines feststehenden Volksunterrichts in den Brüderhäusern nachzuweisen, indem sie nur solche junge Leute in ihre Wohnungen aufnahmen, die in den geistlichen Stand treten wollten, um ihnen dazu die nöthige Vorbildung zu gewähren.

Aber ihre dankenswerthesten Verdienste haben sich die Brüder unstreitig durch das erworben, was sie für die religiöse Aufklärung des Volkes thaten. Die Ursache von dem tiefen Verfall der Kirche lag ganz besonders darin, daß Glaube und Sittlichkeit allmählig durch eine fast unübersteigliche Kluft getrennt waren, und man den Ruf der höchsten Rechtgläubigkeit bei dem schandbarsten Leben sich erwerben konnte. Man konnte selbst von dem Stellvertreter Christi unter die Heiligen versetzt werden, ohne auch nur irgend etwas Gutes gestiftet zu haben. Freiwillige äußere Armuth, eheloses Leben, frommer Müssiggang galten als Verdienste in den Augen Gottes. Die Bettelmönche besonders wußten solche Verdienste anzupreisen. Als nun ihr Stifter Franziscus von Assisi durch den Papst Gregor IX. im Jahr 1234 unter die Heiligen aufgenommen ward und sein Orden bald darauf das Recht erhielt, überall öffentlich zu predigen, Beichte zu

hören, Ablaß zu ertheilen, die Seelsorge zu verwalten und allein von Almosen zu leben, so stürzte ein unglaubliches Heer von Lasten über Europa her. Wie ein giftiger Krebs nagte dieser Orden an der Wohlfahrt der Völker und doch machte er reißende Fortschritte, wie kein anderer. Diese Landstreicher nannten sich Tauben, verschrieen die übrigen geistlichen Brüder als schwarze Raben und erzeugten eine sittliche Verwilderung, die den Unwillen jedes besseren Gemüthes erwecken mußte. Auch die gewöhnliche Geistlichkeit verlor durch den Einfluß der Bettelmönche viel an ihrer Wirksamkeit auf die Gemeinde. Ueberall wußten sie durch die verächtlichsten Mittel des Betrugs den Aberglauben und die Unwissenheit des Volkes zu ihrem eigenen Vortheile zu mißbrauchen. Gegen diese Volksverderber hatten die Brüder vom gemeinsamen Leben einen unerbittlichen Krieg erklärt. Während andere Geistliche sie aus Eifersucht und aus Furcht, in ihren kirchlichen Rechten gekränkt zu werden, bekämpften, so thaten dieses die Brüder aus den uneigennützigsten Absichten. Sie maßten sich nie einen kirchlichen Einfluß auf die Gemeinden an, unter denen sie lebten. Nie strebten sie nach kirchlichen Aemtern und Würden. Es war das reine Mitgefühl für das irregeleitete Volk, so wie der Drang, die ihnen verliehene Gnade Gottes nicht unfruchtbar in sich liegen zu lassen, was sie zu diesem Kampfe antrieb. Unverzagt stellten sie sich jenen Marktschreiern entgegen. Ihre gemäßigte, einfältige, auf Bibelkenntniß gegründete Anpreisung des thätigen Lebens und der Gott=

seligkeit fand allgemein Beifall; ihr verständiger Vortrag brachte die abgeschmackten Legenden und Wunder- und Heiligenmährchen der Bettelmönche in Verachtung. Von dem Augenblicke an, wo sie als Prediger auftraten, nahm die Zahl jener geistlichen Landstreicher ab, oder zeigte sich doch weniger in den Städten, wo die Schüler Grootes ihre groben Uebelthaten ohne Scheu an den Pranger stellten.

Der Weg dieser aufklärenden Einwirkung auf das Volk war ein doppelter. Theils vertheilten die Brüder nützliche Schriften, Stücke der heiligen Schrift, die sie selbst in die Landessprache übertrugen, oder auch wohl selbstverfaßte Traktate, worunter das Büchlein von der Nachfolge Christi die erste Stelle einnahm. Theils hielten sie besondere religiöse Vorträge für das Volk, wie wir das in Florentius Leben einigemal gesehen, zur Erbauung und Belehrung. Sie hießen Collatien, d. h. geistliche Speisungen des Volks außer der regelmäßigen Mahlzeit der Predigt und hatten viel Aehnlichkeit mit den seit Spener so einflußreich gewordenen Conventikeln. Die Predigt sollte durch sie ergänzt und erbaulich angewendet werden. Meistens wurden sie in den Brüderhäusern abgehalten. Eine Stelle der h. Schrift wurde in der Landessprache vorgelesen, erklärt und angewendet. Dabei wendete sich der fungirende Bruder oft fragend an Einzelne, um zu sehen, ob seine Worte auch mit Verständniß aufgenommen wären, und es bildete sich dadurch ein Anfang katechetischer Unterredungen. Das Volk, so wie eine große Zahl ehren-

werther Geistlichen nahm diese Collatien sehr gut auf und besuchte sie fleißig. In Gouda schenkte im Jahre 1425 ein Priester den Brüdern sein Haus mit der Bedingung: „daß sie an jedem heiligen Tage Ermahnungen vortragen sollten, die passend und nützlich wären für den gemeinen Mann." Das herrliche Buch von der Nachfolge Christi, dessen Erscheinen in dem Schooße der Brüderschaft allein schon zu fortwährender Dankbarkeit gegen dieselbe verpflichtet, kann man als den Inbegriff und die Hauptsumme der Wahrheiten betrachten, welche die Brüder in ihren Collatien anzupreisen suchten. Eine Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, einen Gottesdienst in einem lauteren Herzen und reiner Gesinnung suchten sie vor allen Dingen zu wecken. Fern blieben alle scholastischen Spitzfindigkeiten, welche die Gemüther nur erkälten und verwirren, anstatt sie zu erwärmen und zu erbauen. Selbsterkenntniß suchten sie zu bewirken neben der Kenntniß des göttlichen Wortes. Nicht vieles Wissen, sondern ein reines Gewissen war ihnen die Hauptsache. Und sie thaten das alles nach eigener Erfahrung. Aus eigener sittlicher Erweckung durch den Geist der Heiligung war ihnen der Beruf gekommen, auch in Andern dieses edlere Leben zu wecken. Daher war die Sitte des gegenseitigen Sündenbekenntnisses und der brüderlichen Ermahnung, welche Gerhard Groot eingeführt hatte, von so großer Bedeutung geworden, daß ein Bruder sagte: „Die Mönche hatten scharfe Disciplin und andere schwere Strafen, wenn sie sich vergingen. W i r aber haben nichts

als ein Tittlein, das ist die Vermahnung. Wenn die Vermahnung bei uns vergeht, so wird auch unsere Gemeinschaft vergehen." Dieser sittliche Einfluß auf das Volksleben hat ihnen aber unter den Vorbereitern der Reformation eine sehr bedeutende Stelle erworben und die Geschichte hat es bestätigt, daß gerade da, wo Brüderhäuser bestanden, diese Wiedergeburt der abendländischen Kirche mit raschen Schritten vor sich ging.

Wichtig ist in dieser Beziehung das Brüderhaus zu Hervord in Westphalen geworden. Die Brüder daselbst zeichneten sich von jeher durch ein frommes Leben aus und erhielten im Jahr 1524, wo das Reformationswerk bereits in vollem Gang war, an Jacob Montanus aus Speier einen Vorsteher, welcher auch eine größere wissenschaftliche Bildung bei ihnen einzuführen fähig und bereit war. Dieser aufgeklärte Mann war bereits durch seinen Umgang mit Melanchthon für die Kirchenverbesserung gewonnen und bewog die Mitglieder des Fraterhauses sich ebenfalls für dieselbe zu erklären. Es geschah; die Brüder hörten auf die Messe zu feiern, verkündigten öffentlich die evangelische Lehre und unterwiesen die Jugend darin, ohne jedoch ihre Einrichtung aufzuheben. Die Bürgerschaft zu Hervord, welche der neuen Lehre ebenfalls zugethan war, wollte dieß nicht dulden, sondern das Fraterhaus aufheben und zu andern Zwecken benutzen. Da wandte sich Montanus an Luther und Melanchthon und ersterer schrieb folgenden Brief, da-

tirt vom 31. Januar 1532 an den Rath und Bürgermeister der Stadt Herbord:

„Gnade und Friede in Christo. Ehrsame, weise, liebe Herren! Es ist an mich gelangt, wie man die Schwestern und die im Brüderhause nöthigen will, ihren Stand und Kleider zu verlassen und sich nach des Pfarrherrs und Predigers Meinung zu begeben. Nun wisset ihr ohne Zweifel, daß unnöthige Verneuerungen, sonderlich in göttlichen Sachen, sehr gefährlich sind, weil die Herren und Großen ohne Ursache damit bewegt werden, zu deren Ruhe und Friede doch Alles dienen soll. Weil denn die Brüder und Schwestern, die bei Euch das Evangelium ernstlich angefangen, ein ehrbarlich Leben führen und eine ehrliche, züchtige Gemeinde haben, darneben das reine Wort Gottes treulich lehren und halten, so ist meine freundliche Bitte: E. W. wolle nicht gestatten, daß ihnen Unruhe und Erbitterung um dieser Sache willen widerfahre, daß sie noch geistliche Kleider tragen und alte löbliche Gewohnheiten, so nicht wider das Evangelium sind, halten. Denn solche Klöster und Brüderhäuser mir aus der Maßen gefallen. Und wollte Gott, alle Klöster wären also, so wäre allen Pfarrherren, Städten und Landen wohl geholfen und gerathen. Versehe mich, E. W. wird sich hierin christlich und ehrbarlich wissen zu halten, angesehen, daß sie weder dem Pfarrherrn, noch dem Kirchspiel schädlich, sondern fast nützlich und besserlich sind. Hiermit Gott befohlen."

Zugleich schrieb Luther auch folgenden Brief an Jacob Montanus und den Bruder Gerhard Viscamp, „die treuen und aufrichtigen Diener des Wortes zu Hervord, seine Brüder in dem Herrn. Gnade und Friede! Ich habe Dein und Gerhards Schreiben empfangen, und habe in dieser Angelegenheit an den Bürgermeister Eurer Stadt geschrieben, daß er Eure Genossenschaft schützen und vertheidigen möge gegen die Anfeindungen, welche Euch jene Schreier verursachen. Denn Eure Lebensweise, die Ihr rein nach dem Evangelium Christi lehrt und lebt, gefällt mir ausnehmend und möchten doch einige solche Klosteranstalten vorhanden sein. Ich wage nicht viele zu wünschen, denn wenn alle so wären, so würde die Kirche allzuselig in diesem Leben sein. Eure Kleidung und die andern löblichen Sitten, die Ihr bisher beobachtet habt, stehen dem Evangelium durchaus nicht entgegen; ja sie unterstützen vielmehr das Evangelium kräftig gegen die wüthenden, frechen und aufrührerischen Geister, die heutzutage nichts als einreißen, aber nichts zu erbauen verstehen. Beharret daher bei Eurer Lebensweise und verbreitet in derselben mit Eifer das Evangelium, wie Ihr bisher gethan. Lebt wohl und betet für mich. Frau und Kinder grüßen Euch und alle Schwestern, und sagen Dank für das übersandte Geschenk."

Es wurden noch mehrere Briefe gewechselt, und Luther überzeugte endlich den Rath von Hervord, daß er kein Recht habe, diese Brüdergemeinde zu stören. Am 15. December 1532 schrieb daher Luther an Vis=

camp: „Ich freue mich, theurer Gerhard, daß der Sturm beschwichtigt, welchen der Satan bei Euch angeregt. Christo sei Dank, der den Frieden erhalten hat und vermehren möge. Deine Geschenke habe ich dankbar erhalten, wenn schon es nicht nöthig war, daß Ihr von Eurer Dürftigkeit auch mir mittheiltet. (Zwei goldene Becher, welche sie vorher ihrem Boten mitgegeben hatten, hatte Luther durch denselben wieder zurückgeschickt, damit keine böse Nachrede entstände.) Laßt uns gegenseitig für einander beten, daß wir wohl erhalten werden. Christus sei mit Dir, grüße alle die Unsrigen in Liebe."

Trotz dieser liebreichen Unterstützung, welche Luther den Brüdern angedeihen ließ, war ihre Zeit vorüber. Ihre Bestimmung, dem neuen Lichte den Weg zu bahnen, hatten sie erfüllt. Die Zeiten waren in jeder Beziehung anders geworden. Die Buchdruckerkunst machte gerade ihre wichtigste Beschäftigung, das Bücherabschreiben überflüssig. Und wenn schon mehrere Brüderhäuser sich selbst Buchdruckereien anlegten und manches Tüchtige damit geleistet haben, so wurde dadurch auch der Bruderverein mehr und mehr aufgelöst und in eine Werkstatt umgewandelt. Auch das Schulwesen nahm mit der Reformation einen neuen ungewöhnlichen Aufschwung, welchem die Brüder nicht mehr nachkommen konnten. Der ganze Geist der Zeit richtete sich mehr auf das Oeffentliche als das Verborgene, dürstete mehr nach großen Thaten, als daß er das stille Wirken der Brüder noch genug hätte würdigen können. Und als endlich die Jesuiten

auftraten, wurden die wenigen Reste der Brüderschaft, welche sich noch in der katholischen Kirche erhalten hatten, von ihnen entweder genöthigt, die gewöhnliche Klosterzucht anzunehmen, oder ihnen ihre Besitzungen abzutreten. Aber verloren war ihre Wirksamkeit nicht. „Alles Gute, sagt Ullmann, was die Brüder angestrebt hatten, war in das Allgemeine der Zeitbildung übergegangen und jener Geist der apostolischen, freien innerlichen, volksthümlichen und praktischen Frömmigkeit hatte Repräsentanten gefunden, die weit über Gerhard Groot, Florentius und Thomas von Kempen hinausgingen, er hatte eine Gemeinschaft gebildet, die sich von der Enge der Brüderschaft zur freien, hohen, umfassenden Größe einer Kirche erhob."